P.o.germ.
1177
f 16

P. o. germ.
1177 f = -6
Romanbibliothek

Ld. 28

<36605384320016

<36605384320016

Bayer. Staatsbibliothek

178 S

Kleine

Romanenbibliothek

von und für Damen.

Sechste Lieferung.

Kleine Erzählungen

von

Fanny Tarnow.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler,
1815.

Kleine Erzählungen

von

Fanny Tarnow,

Verfasserin der Natalie.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler,
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Thekla.

Le bonheur céleste n'est que la durée dans l'enthousiasme et la constance dans l'amour.

Corinne.

Als ich vor zehn Jahren mit meinem Gatten U. verließ, um uns nach Amerika einzuschiffen, führte uns unser Weg nach St., wo wir einige Tage bei einem Jugendfreund meines Reinhard weilen wollten, dem das Schicksal hier seinen Heerd gebaut und das Glück ein holdes, liebes Weib beschеert hatte. Ein Zug sanfter Trauer, den Honorinens Gesicht trug, machte sie mir noch interessanter, und bald erfuhr ich, die Trauer gelte der Krankheit einer Freundin, von deren Liebreiz, so wie von der Freudigkeit, mit der sie in ihrem 16ten Jahre sich zum Tode bereite, beide Gatten nicht müde werden konnten, zu erzählen. Am Nachmittag kam die Mutter der Kranken zu uns; sie

hatte die Ankunft meines Mannes erfahren; und da die Aerzte der Stadt wenig Hoffnung zu Thekla's Herstellung gaben: so haschte sie desto sehnlicher nach dem Rath und der Hülfe, die ihr dieser vielleicht noch zu gewähren vermochte. Wir nahmen ihre Einladung, den Abend bei ihr zuzubringen, an, und Honorine und ich begleiteten sie gleich hinüber. Die Kranke ruhete, in reinem Weiß gekleidet, auf dem Sofa. Nie sah ich früher oder später zartere, über die Seele gleichsam nur ausgehauchte Formen; alles was Empfindung Süßes, was Frömmigkeit Holdes, und Jungfräulichkeit Unnennbares hat, sprach aus diesen Zügen, dieser zarten schönen Gestalt, um die der Zauber himmlischen Friedens schwebte. — Ihre Krankheit war Folge einer Erkältung nach starker Erhitzung und, wie alle Brustübel, sehr schmerzvoll; doch bei ihrer Jugend und der Stille ihres Gemüthes faßte Reinhard die Hoffnung, sie noch ganz wieder herstellen zu können, und, hingerissen von dem Antheil, den mir ihr erster Anblick eingeflößt hatte, vereinigte ich mich mit der Mutter und unsern Freunden, ihn zur Verlängerung seines Aufenthalts und zu dem Entschluß zu bereden, St. nicht eher zu verlassen, als bis er sie außer Gefahr wisse. Der Werth, den Thekla auf den Bewegungsgrund unsers Bleibens legte, erwarb meinem

Gatten ihren Dank, mir ihre Liebe; und da auch ich mich immer näher und immer inniger zu dem zarten Wesen hingezogen fühlte: so verließ ich mehrere Wochen hindurch ihr Zimmer fast gar nicht.

Auf dem Krankenbette fällt so manche Verzierung des Charakters, so manche erkünstelte und angenommene Verschönerung desselben weg, daß der Blick des Beobachters dann leicht in die verborgensten Tiefen des Herzens dringt. Manche traurige Erfahrung dieser Art hatte ich schon gemacht; am Krankenbette dieses Engels wurden sie mir alle vergütet. In sechs Wochen der angreifendsten, peinlichsten Schmerzen, in sechs Wochen der Ungewißheit über Leben nnd Tod, keine Klage, keine Miene des Unmuths und keine Spur von übler Laune! Immer nur mit der Sorge für Andere beschäftigt, immer bedacht, der Mutter zu verbergen, daß sie leide, immer sorgend, denen, die sie umgaben, ihre Pflege und Wartung zu erleichtern — und dabei so voll Dank für jede Erquikkung, jede schmerzensfreie Minute! So willig sie sich auch allen Vorschriften des Arztes unterwarf, entging es mir doch nicht, daß sie eigentlich den Tod mehr liebte als das Leben, und ein stilles Sehnen nach der Stunde ihrer Auflösung im Herzen trug, das nicht bloß Folge körperlicher Ermattung war. In einer unsrer einsamen Unterredun-

gen gestand ich ihr, daß ich mir bei ihrer Jugend diese Vorliebe für den Tod nur durch einen großen Schmerz zu erklären wisse, der sie von der Erde und vom Leben abgelöset habe.

„Nein," antwortete sie mir — „mein Daseyn war bisher still und friedlich; doch habe ich, seit dem frühesten Aufdämmern meines Bewußtseyns, in banger Ahnung das Leben gefürchtet, und ein grauenvolles Dunkel ruht für mich auf der Zukunft. In tiefer Einsamkeit erzogen, kenne ich die Welt und das Leben nicht; aber ich weiß, daß das Böse in ihnen fast allmächtig herrscht, und ich zittre im Gefühl meiner Hülflosigkeit und Wehrlosigkeit gegen die Menschen und das Schicksal vor seiner Macht." —

Mich rührte diese Ansicht des Lebens; und wenn ich ihre Sanftmuth, ihre kindliche Frömmigkeit, ihre Widerstandlose Ergebung in jeden fremden Willen und jene Zartheit des Sinnes sah, die ach! in unserm rauhen Erdenclima zu sehr der Krankheit gleicht! — so mußte ich mir selbst gestehen, es fehle dieser Himmelsblume der schützende Dorn, und jede rauhe Hand habe unbeschränkte Macht, sie verletzen zu können. Man konnte nicht um sie seyn, ohne von dem Gefühl ergriffen zu werden, daß jenseits ihre Heimath, und die Erde nur ein Ort der Verbannung für sie sei.

Mit der Gewißheit ihrer Genesung kam ein tiefer Ernst in sie. „Ach," sagte sie mir einmal — „wie glücklich wäre ich gewesen, wenn mir jetzt nach dem schuldlosen Genuß einer frohen Kinderzeit ein sanftes Entschlafen, der Vorbote eines seligen Erwachens, vergönnt worden wäre! — Doch Herr! nicht mein Wille geschehe, sondern der deine! — ich fühle es, ich bin zum Leiden bestimmt; laß' aber meine Ergebung darin stets eine freudige Ergebung seyn!" —

Nach einigen Wochen führte ich sie an einem schönen Morgen zum erstenmal wieder in die freie Luft. Ihr Auge ruhte mit seelenvollem, segnendem Ausdruck auf der vor uns liegenden, im Schmucke des Frühlings neu aufblühenden Erde. „Ergreift Sie nicht," fragte ich sanft — „in diesem Augenblick ein frohes Gefühl des Daseyns? Dünkt es Sie nicht süß, dieser Erde und dem freundlichen Leben wieder neu anzuhören?

„Ja wohl," antwortete sie mir gerührt — „ist sie so schön diese Erde — aber doch ist auf ihr die Tugend ein ewiger, schmerzlicher Kampf, wo eine Niederlage den Glanz jahrelanger Siege auf immer verdunkelt — doch bedarf auf ihr der Glücklichste, Ergebung in sein Schicksal, der geliebteste Mensch früher oder später unsere Verzeihung. — Jede freundliche Erscheinung, jedes beglückende Ge-

Gefühl streuet den Saamen eines aus ihnen aufkeimenden Schmerzes aus. — O wahrlich! ich scheue diesen nicht, ich werde ihm willig mein Herz öffnen — mag er es brechen; nur lege nie die Reue ihre Schlangen daran — nur berühre es der Tod einst rein und schuldlos, wie ich es jetzt an Gott zurückgebracht haben würde!" —

Hier füllten sich ihre Augen mit Thränen; sie sank in meine Arme und weinte lange eben so sanft als tief betrübt. Ich bot alles auf, sie zu ermuthigen, und Vertrauen auf die Kraft und den Herrscherwillen des menschlichen Gemüths in ihr zu wecken; aber die Zeit unsers Zusammenseyns war zu kurz, um einen günstigen Erfolg meiner Bemühungen hoffen zu können. Wir durften, wenn wir nicht den zu unsrer Ueberfahrt günstigen Zeitpunkt verfehlen wollten, nicht länger in St. weilen. Mit Wehmuth und inniger Besorgniß schied ich von Thekla. Welchen Zauber mußte die Liebe einst diesem Wesen verleihen, das jetzt schon für den Dank und die Freundschaft Blicke, Thränen und Worte hatte, die sich dem Herzen unvergeßlich einprägten! — Ich erkannte bei dieser Trennung die tiefe Leidensfähigkeit, die die Natur diesem Herzen gegeben hatte; ich begriff nun erst, wie sie ihre Zukunft in prophetischer Ahnung errathen hatte, da ich selbst auf der Erde das Glück nicht zu nen-

nen wußte, das die Gewalt, die der Schmerz über dieses Gemüth hatte, zu vergelten vermochte. O gewiß, das höchste Glück erinnert uns immer an die Unvollkommenheit und die Beschränktheit unserer irrdischen Natur — aber es giebt Einen Schmerz, der die Schranken dieser Endlichkeit niederreißt, in unserer Seele eine unermeßliche, unergründliche Tiefe ausfüllt, und sie selbst vernichten würde, wäre sie nicht ein einfaches Wesen. —

Ich durfte bei meiner Trennung von Thekla nicht darauf rechnen, sie je wieder zu sehen; und die Weite der Entfernung, die Abgelegenheit der Colonistenwohnung, die ich bei meiner Ankunft in Amerika mit meinem Manne bezog, beraubte mich auch der Freude ihres Briefwechsels. Doch treu bewahrte mein Herz das Bild des holden Mädchens, das so geduldig, so gefaßt auf tiefes Weh, am Morgen ihres Lebens und in der Blüthe der Jugend und Schönheit, keinen andern Wunsch hatte, als Schuldlosigkeit und ein friedliches Grab; und nie gedachte ich ihrer, ohne bange Sorge für das Geschick eines Herzens, das, in seiner zu großen Weichheit, der Gleichgültigste zu verwunden und ein geliebter Mensch in einem Seufzer zu brechen vermochte.

Mein Leben gestaltete sich in dem fremden Lande zu einer Reihe harter Prüfungen, in denen

ich mit dem Schicksal um das edelste Kleinod des Menschen, Ruhe der Seele, einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Mein Charakter gewann Festigkeit, mein Geist vielleicht Stärke, aber mein Herz ward weicher, jemehr es blutete. Ich hatte Vaterland, Freunde und das Grab meines Kindes verlassen, um meinem Gatten nach Amerika zu folgen. Er fand in dem fremden Welttheil ein frühes Grab. Sein Tod ließ mich einsam und verlassen; mein Herz sehnte sich nach der geliebten, nie vergessenen Heimath, nach den Sitten und Gewohnheiten meiner Jugend zurück. Ich schiffte mich ein, und nach einer sehr glücklichen Fahrt sah ich das blaue, neblichte Gebilde der vaterländischen Küste aus den Wellen emporsteigen. Welch ein Moment für mein Herz! — Aber ach! um wie viel verarmter, als ich es ahnte, betrat ich mein Vaterland wieder!

Der Tod hatte die theuersten meiner Freunde hinweggerafft — eine zehnjährige Trennung mir die Uebriggebliebenen entfremdet. Allein und hülflos stand ich, die beginnende Matrone, da; denn auch den letzten Rest meines einst so großen Vermögens verlor ich in den ersten Wochen nach meiner Ankunft, in dem S—Banquerot. Ohne alle Verbindungen, ohne alle Hülfsmittel, mir eine sorgenfreie Zukunft zu sichern, ergab ich mich einer

muthlosen Resignation, als der Hofrath R., mein Rechtsconsulent, vorschlug, die Stelle einer Gesellschafterin bei der Frau von Freising, einer reichen jungen Wittwe, anzunehmen. Ich mußte in meiner Lage diesen Vorschlag als ein mir von der Vorsehung gesandtes Rettungsmittel ansehen, und unterwarf mich willig der Nothwendigkeit, die mir befahl, meinen Widerwillen gegen ein Verhältniß, das mich von den Launen und den Eigenheiten einer mir fremden Person abhängig machte, zu besiegen. Wer beschreibt aber meine Ueberraschung, mein freudiges Erstaunen, als genauere Erkundigungen mich überzeugten, ich werde in dieser Frau von Freising, Thekla, meine theure, nie vergeßne Thekla wieder finden! — Doch konnte mir der Hofrath R. auf meine vielen Fragen fast gar keine befriedigende Auskunft geben. Er kannte Thekla nicht persönlich, und alles, was er von ihr wußte, beschränkte sich darauf, daß sie vor sechs Jahren einen pommerschen Gutsbesitzer geheirathet habe, jetzt seit einem Jahre Wittwe sei und in N. lebe, umgeben von alle dem Wohlstand, zu dem die reiche Verlassenschaft ihres Mannes und ihr eignes Vermögen sie berechtige.

Ich bat den Hofrath, ihr nichts von meiner früheren Bekanntschaft mit ihr zu schreiben, sondern sie in dem Wahn zu lassen, in ihrer Gesell-

schafterin eine ihr ganz unbekannte Frau empfangen zu müssen. Reinhard hatte bei seiner Ankunft in Amerika seinen Namen verändert, und so konnte der Name, den ich jetzt führte, keine Erinnerung in ihr wecken.

Nach einigen Wochen kam ich in N. an, und ließ mich, als Madame Cäsar, bei ihr melden. Mit welchem Herzklopfen betrat ich ihr Haus! Ich flog die Treppe hinauf — sie öffnete ihr Zimmer und trat mir zum Empfange entgegen — ich sah sie, meine zarte, gefühlvolle Thekla wieder, und ein Schrecken ergriff mich, als habe ich das versteinernde Medusenhaupt selbst gesehen! Sie war es – sie — nur größer, blasser, ruhiger — aber welche Ruhe! nicht die Ruhe des Todes, des Grabes, nein! man denke sich das kalte Erstarren des Eises, das alles Leben in ewigen Fesseln, gegen die es nicht mehr ringt, gebunden hält, und man hat einen Schatten des Eindrucks, den ihr Anblick auf jedes fühlende Herz machen mußte; und nun auf mich, auf mich, die ich das Bild dieser Züge, von ihrem ehemahligen Zauber, diesem Wiederschein von Seele und Empfindung erhellt, eben so treu als lebhaft in meiner Phantasie bewahrt hatte! — Sie trat mir entgegen; dies himmlische Auge, ehemals der Spiegel der zartesten, gemüthvollsten Weiblichkeit, nicht erloschen, nicht verweint, son-

zern leblos, todt! — O was sind alle Ruinen versunkener Erdenpracht, bei denen wir so oft, vom beugenden Gefühl der Vergänglichkeit tief ergriffen, trauern, gegen eine solche Seelenruine!

Ohne irgend eine Spannung der Erwartung, kam sie mir mit dem Ausdruck kalter Gleichgültigkeit entgegen — aber im Moment des Erkennens warf sie sich, nicht mit Herzlichkeit, sondern mit verzweifelungsvoller Heftigkeit in meine Arme. — Sie erröthete nicht, sie vergoß keine Thräne; zur Lilie erbleichend zeigte nur ihr gewaltiges, die Brust fast zersprengendes, Herzklopfen die Heftigkeit ihrer Bewegung an. Ich drückte sie stumm und heißweinend an mein Herz — sie sah zu mir auf — ihre Züge erhielten einen Ausdruck von Schmerz, Sonnenschimmer auf diesem Gesicht! — Doch schnell verflog dieser, und sie sank in ihre kalte Erstarrung zurück. Sie wurde höflich gegen mich, und führte mich zu der bei ihr versammelten Gesellschaft, der sie mich als eine theure, seid einem Jahrzehend nicht gesehene Freundin vorstellte. Ich war so erschüttert, daß ich nur durch gewaltsame Anstrengung die Kraft gewinnen konnte, mit diesen mir fremden Menschen, in die conventionellen Formen der Höflichkeit und der Unterhaltung einzugehen. Mein Gefühl war das, mit dem man eine Stätte, wo man früher in ei-

ner unvergeßlich schönen Lebensstunde Blumen pflückte und Kränze wand, wieder betreten würde, wenn ein Lavastrom sie zur Wüste verheert hätte.

Spät am Abend erst fand ich einen einsamen Augenblick, ihr zu sagen, wie treulich ich, während unsrer Trennung, ihr Andenken bewahrt; wie oft mich die Sorge um sie beschäftigt habe, und mit welcher schönen Zuversicht, mit welcher tröstenden Hoffnung ich jetzt Tag und Nacht geeilt sey, sie wieder zu sehen und ihr den Rest eines Lebens zu widmen, das nur noch durch diese Freundschaft Reiz und Werth für mich habe.

Ein bittrer Schmerz durchzuckte sie; sie legte sich matt in meine Arme. „Es vollendet mein Schicksal," sagte sie mir im stillen Jammerton, „daß ich Ihnen eine so treue, so edle Freundschaft mit dem Schmerz vergelten muß — mich derselben so unwerth wiederzufinden. — Nur die entseelte und entstellte Gestalt Ihrer Thekla irrt noch wie ein Gespenst um die Bilder jener Zeit; — sie selbst ist längst begraben." —

Ehe ich ihr aber zu antworten vermochte, war sie mir entwichen und zog an der Klingel. Die Kammerjungfer trat ein; sie begleitete mich mit ihr nach meinem Zimmer und ihre Gegenwart untersagte mir jedes traulichere Wort.

Fast ängstlich vermied Thekla, sowohl am

nächsten Morgen, als in den ersten auf ihn folgenden Tagen, jedes Gespräch, das uns auf ihre Vergangenheit hinleiten konnte. Ich sah sogar, daß sie es scheute, mit mir allein zu seyn, und beschloß, diese Scheu zu ehren, und zu harren, bis meine Liebe und die Begünstigung des schicklichen Moments diese Rinde um ihr Herz lösen würde. Sah ich doch an der Sorgfalt, mit der sie mir den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich zu machen suchte, und an ihrer Erfindsamkeit, mir jede Bequemlichkeit, jede Zierlichkeit des Lebens zu verschaffen, von der sie wußte, daß ich sie früher gern gehabt hatte, daß sie mich noch liebte; fühlte ich doch, daß nur Unglück, nicht Schuld auf ihrer Seele lastete. Auch gewöhnte sie sich in kurzer Zeit wieder so an meine Nähe, daß sie sich ungern, wenn gleich nur auf einige Stunden von mir trennte; ob sie gleich, so wohl im Zweigespräch, als in der gemischtern Unterhaltung, höchst einsylbig war und blieb. Vergebens berührte ich alle Saiten, die ehemals so rein in diesem harmonisch-gestimmten Gemüth ansprachen: sie schien auch nicht das leiseste Interesse für irgend einen Gegenstand der Kunst und der Natur, für irgend eine Ansicht des Lebens gerettet zu haben. Kalt und antheillos bei allem, schien sich die Kraft ihres Le-

bens einzig nur noch in dem Bestreben zu äußern, mehr und mehr zu erstarren.

Vergeblich hoffte ich, daß sich ihr Herz der Freundin ihrer schöneren, frömmeren Jugend öffnen, und in dem Vertrauen zu ihr Balsam für die Wunden suchen würde, die diesem Herzen geschlagen waren. Da ich aber fühlte, daß meine Liebe mir täglich Ansprüche auf ihr Vertrauen gab: so benutzte ich die erste einsame Stunde, um mit der ganzen Innigkeit meines Herzens die Rechte einer so bewährten Treue, als die meinige, geltend zu machen, und sie um die Erzählung der Begebenheiten ihres Lebens zu bitten.

„Wie werde ich es Ihnen begreiflich machen," antwortete sie bitter — „daß ich nichts zu erzählen und noch weniger über etwas zu klagen habe! Mein Leben war, als Mädchen und als Frau, das allergewöhnlichste; nur lag in mir die Fähigkeit und der Wunsch, etwas anderes zu seyn und zu werden, als die mir von der Vorsehung aufgelegten Pflichten mir zu seyn vergönnten. Jede schuldlose Neigung, jede Liebhaberei, der ich, in andern Verhältnissen, mir und andern zur Freude hätte nachhängen können, wurde durch meine Verhältnisse zur Sünde, und, um mich vor dieser, die ich hassend scheute, zu retten, mußte ich so werden, wie ich nun bin. Es mußte alles in mir unterge-

hen, was nicht für den Kreis von Pflichten, den das Schicksal mir angewiesen hatte, paßte. Auch hatte ich es schon vergessen, daß dieser dumpf hinbrütende Lebens-Mechanismus nicht den ganzen Kreis der Lebensweise in sich faßt — ich war ruhig. Unser Wiedersehen hat von neuem Erinnerungen in mir geweckt, die Sünde sind, weil sie zu Vorwürfen gegen Gott werden, der mich zu diesem öden, qualvollen, freudenlosen Daseyn bestimmte. Ich fühle oft in meiner Seele eine Bitterkeit, die mich zur Gotteslästerin machen könnte: und dann wäre Verzweifelung mein Loos. Darum, o Pauline, schonen Sie mich! Ich kann Ihnen nicht wieder werden, was ich Ihnen früher war; ich weiß es, daß Sie mir jetzt Ihre Freundschaft nur noch wie ein vom Mitleiden erhaltenes Almosen gewähren können — aber es liegt für mich in Ihrer Nähe, in Ihrer Theilnahme, etwas so Linderndes, so Wohlthätiges, daß ich Sie flehentlich bitte, mich nicht zu verstoßen, sondern bei mir auszuharren, und mir nicht in Sich meinen letzten, meinen einzigen Trost zu rauben."

Tief gerührt, drückte ich sie an mein Herz und gelobte ihr Treue bis in den Tod. „Gewiß," sagte ich ihr — „gewiß ist mir das Glück bestimmt, Sie wieder zum Leben aufblühen zu sehen! Vor zehn Jahren litt Ihr Körper; jetzt ist Ihr Gemüth

krank. Aber ein Herz, wie das Ihrige, kann nur auf der Oberfläche erkaltet seyn — in seiner Tiefe ruht noch die Liebe, aus der der Mensch wieder geboren wird, wenn er ein Raub des geistigen Todes geworden zu seyn glaubt."

„Um Gotteswillen," fuhr sie heftig auf — „nichts von dieser Hoffnung! Sie wissen nicht, wie ich es seit kurzem einsehen gelernt habe, daß jede Arzeney meinem kranken Gemüth zum zerstörenden Gifte wird." —

Sie riß sich hier los und entfloh. Ihre letzten Worte erhellten mir die Bemerkungen, die ich in der bisherigen Zeit meines Aufenthalts bei ihr, bei Beobachtung ihres Thuns und Treibens, und der Menschen, mit denen sie lebte, gemacht hatte, ohne sie bis jetzt zu einem Ganzen ordnen zu können. Thekla sah viel Gesellschaft in ihrem Hause und brachte jeden Abend in einem Zirkel zu, der zur Hälfte aus jungen Mädchen und Männern bestand. Sie war sechs und zwanzig Jahre alt. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Schönheit ihres Wuchses war ihr geblieben; sie war Wittwe, sie war reich, und alle diese Eigenschaften hätten vereint doch wohl in einem zahlreichen Männer-Kreise anziehende Kräfte äußern sollen. Doch nein! Sie trat kalt und ernst, ohne alle Ansprüche auf Liebenswürdigkeit, wahrhaft matronenhaft auf, und

und man näherte sich ihr auch nur mit den Rücksichten, die man einer Matrone zeigt, ohne selbst das Auffallende zu bemerken, eine so junge und schöne Frau ganz und in jeder geselligen Beziehung den alten Damen zugesellt zu sehen. Nur einen Mann ihres Zirkels schien sie zu bemerken; das heißt, ihn durch noch abgemessenere, berechnetere Kälte zurückzuschrekken, wenn er sich ihr einmal näherte. Er hieß Otmer und war ein Fremder, dessen Verhältnisse in M. niemand genauer kannte. In Thekla's Hause war er zuerst erschienen und dadurch nach und nach in mehrern Häusern bekannt geworden, so daß wir ihn fast allenthalben trafen, wie er bei Thekla zu den für immer eingeladenen Gästen gehörte.

Der junge Mann hatte sich mir, von dem ersten Augenblick meiner Ankunft an, mit einer Geflissenheit genähert, die ihren Grund nur in seinem Interesse für meine Freundin haben konnte. Ich spielte selten; er auch, und dieser Umstand verschaffte uns manche Stunde zur Unterhaltung, in der ich seine heitre Lebensansicht, seine rasche Thätigkeit und die selbstständige Klarheit seines Sinnes kennen und lieben lernte. Die Spannung zwischen ihm und Thekla konnte mir nicht entgehen, wenn ich sie gleich nicht zu deuten vermochte. Er war wie in ihre Nähe gebannt und blieb ihr doch stets

fern. Nur aus der Bitterkeit, der Empfindlichkeit die Beide gegen einander zeigten, konnte man auf ein geheimes Interesse für einander schließen; und Thekla's letzte Worte erhoben meine früher gehegte Vermuthung zur Gewißheit. Von ihm konnte ich am ersten Aufschluß über dies Räthsel erwarten, und ich beschloß, die nächste sich da bietende Gelegenheit zu nutzen, diesen von ihm zu erhalten.

Am Abend dieses Tages begleitete ich Thekla auf einen Ball. Er war schon sehr voll als wir ankamen und wir wurden bald von einander getrennt. Als ich sie mit meinen Blicken wieder aufsuchte, fand ich sie am obern Ende des Saals, wo sie, in Erwartung der noch nicht angeordneten Spielpartheieen, im Zirkel der ältern Damen saß. Man sah es ihr an, wie antheillos sie dem fröhlichen Gewimmel der Tanzenden zusah. Nicht fern von ihr lehnte sich Otmer an eine Säule, die ihn ihren Blicken verbarg, und seine Augen ruhten mit ernstem, wehmuthvollem Ausdruck auf ihr. — Jetzt sah er mich, und da er einen leeren Platz neben mir bemerkte, eilte er, ihn einzunehmen.

„Wie sehr," sagte ich zu ihm — „weiß ich Ihnen den Antheil Dank, mit dem Ihr Blick eben auf meiner Freundin weilte. Wie viel inniger würde aber dieser Antheil seyn, wenn Sie sie, wie ich, in ihrer früheren Jugend gekannt hätten, ehe

der Druck eines unglücklichen Verhängnisses sie nieder beugte."

„O wie ganz anders war sie noch vor vier Jahren!" rief er mit einer tief klagenden Wehmuth aus, die an dem sonst so heitern festen Manne doppelt auffiel.

„Sie kannten sie schon damals?"

„Ich lernte sie auf der Insel Wollin kennen, wo sie mit ihrem Manne wohnte."

„Werden Sie es mir für Unbescheidenheit auslegen," fragte ich nach dem Schweigen einer Minute — „wenn ich Ihnen den Wunsch ausspreche, durch Sie genauer von einem Verhältniß unterrichtet zu werden, dessen Kenntniß mir meine Freundschaft für Thekla höchst wichtig macht?"

„Kommen Sie doch nur mit dieser Bitte meinem Wunsch entgegen. Ich muß M. in diesen Tagen verlassen und mein Gefühl macht es mir zur Pflicht, Ihnen vor meiner Abreise alles zu entdekken, was ich von diesem unglücklichen Opfer einer gemachten Moral weiß. — Lassen Sie uns, um ungestört und unbehorcht zu bleiben, in ein Nebenzimmer gehen."

„Als ich vor vier Jahren," fing er, als wir uns gesetzt hatten, seine Erzählung an — „der Revüe bei Stargard beiwohnte, fiel es mir ein, das erst kürzlich eingerichtete Seebad in Swine-

münde zu besuchen. Ich fand die Gegend schön, den Ort selbst aber so einsam, das Bad so unbesucht, daß ich meine Zeit zu nichts, als zu Ausflügen in die benachbarte Gegend zu benutzen wußte. Der Zufall führte mich auch nach der nahe gelegenen Insel Wollin. Ich fand eine öde, meilenlang mit Tannenwäldern bedeckte Sandwüste, auf der nur spärlich elende Hütten zerstreut liegen. In der Mitte dieses deutschen Sibiriens liegt ein Flecken, den man eine Stadt zu nennen beliebt, und wo man mich zu einem Brauer, als dem einzigen Gastwirth im Orte, wies. Ich fand in der Wirthsstube eine dicke, vierschrötige Figur, die mit seltner Gesprächigkeit begann, mir meinen Namen und den Zweck meiner Reise abzufragen. Es war Herr von Freising. Das Jagdkleid, das ich trug und ein schöner Hühnerhund, mein einziger Begleiter auf dieser Ausflucht, bestärkten ihn in seinem Wahn, ich sey gekommen, die Jagdreviere der Insel zu sehen. Er schien großes Behagen an meinem Hund, und auch, wenn gleich im geringeren Maaße, an mir zu finden, und schlug mir mit treuherziger Gastfreiheit vor, mit ihm nach seinem Gute zu fahren, um am morgenden Tage einer großen, von ihm veranstalteten Jagd beizuwohnen. Ich nahm sein Anerbieten an. Unterweges erzählte er mir viel von seinem Gute, seinen Pferden, Hun-

den, Ochsen und mitunter, ganz in demselben Tone, auch von seiner Frau."

„Es ist 'n gar gutes Weib," sagte er — „und auch eine fleißige Wirthin, wenn sie nur ein wenig quicker und lebendiger wäre — doch übrigens ein kreuzbraves Ding, der ich in den zwei Jahren, daß ich sie habe kaum einmal ein hartes Wort gesagt habe. Sie hat's auch sehr gut bei mir; ich thue ihr alles Gute und Liebe, und lasse ihr aus Stettin so viel Kleider und Firlefanz kommen, als sie nur immer haben will. Der liebe Gott hat's mir ja gegeben, und so muß man's meiner Frau auch ansehen können, daß ich der reichste Mann auf der Insel bin."

„Sie können denken, daß mich diese Schilderung eben nicht auf die Bekanntschaft seiner Frau neugierig machte, und der Anblick des Hauses und des Wohnzimmers war nun gar nicht geeignet, mir Interesse für die Mitbewohnerin desselben einzuflößen. Ein halbes Dutzend großer Jagdhunde sprangen uns bei Eröffnung der Thür mit lautem Gebell entgegen — Tabackspfeifen aller Art waren an den Wänden und vor den Fenstern hingestellt — eine dunkle, räuchrige Tapete — eine große hölzerne Schenke voll Bier- und Weingläser stimmten ganz zu der Unterhaltung und der Gestalt des Hausherrn. Da er seine Frau nicht im Zimmer vorfand, rief er

dem Mädchen und befahl, ihr zu sagen, er habe einen Gast mitgebracht, einen fremden Herrn, auf den sie sich mit dem Abendbrod einrichten solle. Eine halbe Stunde darnach erschien der Thee und mit ihm die Frau vom Hause. Nie hat mich wieder eine Gestalt so ergriffen! Diese Züge, die jetzt einen so kalten, jedem Gefühl unzugänglichen, Ernst ausdrücken, trugen damals noch das Gepräge der allerschmerzlichsten Ermattung und einer hoffnungslosen Geduld, die sich aufgegeben hat, und nichts mehr vermag, als die Sklavenarbeit ihres Tagewerks mechanisch zu verrichten. Mit schüchterner Unterwürfigkeit hieß sie ihren Herrn willkommen; mein Anblick schien sie, wie der einer ungewöhnlichen Erscheinung, zu überraschen. Die Unnatur aller ihrer Verhältnisse ward mir gleich vom ersten Augenblick an klar. Freising behandelte sie mit der gutmüthigen Zufriedenheit eines Hausherrn gegen seine Untergebene, und ach! wie glücklich wäre sie gewesen, wenn sie ihm nichts als Haushälterin, nichts als Magd, hätte seyn dürfen! — Alles, was sie umgab, war plump, roh und gemein. — Wenn mich aber dieser Geist ihrer Umgebungen schon am ersten Abend verletzte; so ward meine ganze Seele durch die Scenen des folgenden Tages empört, wo sie, das einzige Weib, in der Gesellschaft dieser rohen Jäger aushalten mußte, und durch den Willen

ihres Mannes gebunden, der durchaus keine Ahnung davon hatte, daß sie dadurch verletzt werden könne, und jedes Widerstreben für Kinderei, für durchaus läppische Ziererei erklärt haben würde, nicht weichen durfte, als die Unterhaltung zur pöbelhaftesten Zotenreißerei wurde, die wieherndes Gelächter reitzte und lohnte. Ich hatte mich neben Thekla gesetzt; sie rang nach ununterbrochener Unterhaltung mit mir, um nur zu verbergen, daß sie höre, und um mich, wo möglich, am Hören zu hindern; aber das leise Zucken ihrer Lippen, der schnelle Wechsel ihrer Farbe, der immer trübere, immer vollere Schimmer des Auges, der sich nicht zerdrücken lassen wollte, sondern als Thräne in das Glas Wein sank, mit welchem sie sie still herunter trank, verriethen die Anstrengung, die sie dieser Zwang kostete. Ich hätte vor ihr niederknieen, mein ganzes Wesen ihr hingeben mögen in dem unaussprechlichen qualvollen Mitleiden, das ich für sie empfand; und doch war dies alles noch nichts gegen die Auftritte des Abends, wo ihr Herr, im Nachrausch des genossenen Weins, zärtlich gegen sie zu werden begann, sie vor meinen Augen auf seinen Schooß zog, sie in seine Arme schloß — o was ist alle Qual des Körperschmerzes gegen die Seelenfolter, mit der dies Weib in seiner Umarmung wie ein Lamm auf der Opferbank zuckte! — Meine

Seele ward davon zerrissen, mein innigstes Gefühl schreiend verletzt; und sie seufzte nun schon seit drei Jahren in dieser Sklaverei, war erst zwei und zwanzig Jahr alt, und dabei ohne Hoffnung auf Befreiung, ohne Aussicht auf Veränderung! Für sie gab es keine Zukunft mehr!"

„Ich brachte eine schlaflose Nacht zu; der frühe Morgen trieb mich hinaus; ich durchstrich den Garten — auch da kein Plätzchen, von dem sich hätte vermuthen lassen, es sey ihr traut und lieb. So war es auch im Hause; sie hatte nicht einmal ein eigenes Zimmer, und in keinem einzigen fand man Spuren der, allen Frauen so natürlichen und lieben Zierlichkeit. Ich fühlte es: sie war hier schon wie ein willen- und widerstandloses Opfer ihres Schicksals angekommen."

„Freising drang in mich, noch einige Tage bei ihm zu verweilen; ich that es und suchte vorzüglich Thekla's Gesellschaft und Unterhaltung, in der sie einen gebildeten, durch den Geist unsrer besten Schriftsteller geläuterten, Sinn für das Schöne entfaltete. In meiner Freude darüber äußerte ich, daß die Abgeschiedenheit ihres Lebens ihr, vorzüglich im Winter, wohl nur durch Lektüre erträglich werden könne. „„Dieser Genuß ist mir versagt,"" antwortete sie mir sanft. — „„Ehemals las ich so gern — nach den ersten Monaten meines

Hierseyns habe ich kein Buch wieder gesehen; auch hätte ich keine Zeit, es zu lesen. Die Wochentage nehmen mich ganz für die wirthschaftliche Thätigkeit einer wenig bedienten Hausfrau in Anspruch; des Sonntags habe ich des Morgens, außer der Beschickung des Hauswesens, auch noch die wöchentliche Berechnung mit den Tagelöhnern und ihren Frauen, die mein Mann mir übertragen hat; dann fahren wir zur Kirche, und von dort bringen wir entweder Gesellschaft mit nach Hause, oder wir fahren zu einem unserer Nachbarn. Des Montags beginnt der alte Kreislauf von neuem, und man ist am Abend so zufrieden, den Tag zur Ruhe gebracht zu haben, daß"" — Ihr Verstummen hier war so rührend, daß mein Mitleiden, meine heiße Theilnahme in Worte ausbrach, die ich freilich schonender und zarter verschwiegen hätte. Sie erschrak vor der Leidenschaftlichkeit meines Tons, vielleicht auch vor der Heftigkeit, mit der ihre Thränen strömten. „„Ich muß mich selbst anklagen,"" unterbrach sie mich, „„wenn ich Sie zu einer gegen meinen Mann ungerechten Ansicht meiner Lage verleitete. Freising ist gut und bieder; wo wir in unsern Neigungen und in unserm Geschmack von einander abweichen, ist es für mich als Frau gewiß und entschieden Pflicht, mich nach ihm zu richten. Auch ist die Einförmigkeit unserer Lebensweise

darin wohlthätig, daß sie mich bis jetzt vor jedem neuen Schmerz bewahrte und es mir verbarg, daß man auf andre Art glücklich seyn kann, wie man es in diesem Kreise ist."" — Hier verließ sie ihre Fassung. Sie ging schnell aus dem Zimmer, und die Entfernung und die Einsilbigkeit, in der sie sich, nach diesem Auftritt, gegen mich erhielt, ließ mich fühlen, daß auf dieser Seele schon ihre, vor einem fremden Manne geweinten Thränen als eine Schuld lasteten."

„Eine innere Stimme sagte mir, ich müsse scheiden, und ich beschloß, ihr zu gehorchen, so wehe es mir auch that, sie verlassen zu sollen. Aber irgend ein besänftigendes Gefühl, irgend eine wohlthuende Erinnerung sollte sie mir noch verdanken. Ich schlich mich nach Mitternacht in den Garten. Ueberzeugt, daß kein Flötenlaut den Schlaf ihres Mannes zu unterbrechen vermöge, lehnte ich mich nicht fern von ihrem Schlafzimmer an einen Baum, und blies eine herrliche Canzone, die, im Ton tiefer Empfindung, mit einer leisen, wehmüthigen Melodie beginnt, und in sanften Modulationen zu tröstendem, erhebendem Ausdruck übergeht. Mich selbst beruhigte diese Musik, so stürmisch gepreßt auch meine Seele war, als ich begann — — ich umfaßte den Baum — ich drückte meine Lippen auf seine rauhe Rinde — meine Augen wurden

naß bei dem Gedanken, daß ihr Blick nach meiner Abreise zuweilen ihn suchen, und mein Andenken dann im geistigen Nachhall dieser Töne um sie schweben würde. — Ach, meine Freundin, sie war meine erste Liebe!" —

„Ihr Auge war am andern Morgen so trübe geweint, ihre Wange noch blasser; aber mit der alten Stille und dem gewohnten Eifer besorgte sie ihre täglichen Geschäfte. Beim Abschied bat ich sie, in Gegenwart ihres Mannes, um die Erlaubniß, ihr einige Bücher, die ich bei mir hatte, als ein Andenken zurücklassen zu dürfen. Mit bittender, furchtsamer Erwartnng sah sie ihren Mann an; er war gutmüthig; er liebte sogar die Frau nach seiner Art. Wäre in seiner Seele ein Ton gewesen, der bei diesem Blick anzusprechen vermocht hätte, er hätte Ja gesagt. „„Nun, nun,"" rief er jetzt arglos und freundlich — „„damit bleiben Sie mir vom Leibe! Das Bücherwesen kann ich gar nicht vertragen. Meine Frau ist ein braves Weib; aber sie wäre mir nicht halb so gut eingeschlagen, wenn ich ihr nicht im Anfang gleich die verteufelten Bücher weggenommen hätte, bei denen sie des Sonntags immer saß und dann aussah wie ein Bußpsalm. Nun, die Dinger da darf sie mein Seel' nicht behalten. Sonst kann sie alles von mir kriegen, und wenn sie, wie die französische Kaiserin,

ein Kleid von Spitzen haben wollte, sie sollt's kriegen — aber Bücher? daraus wird nichts. Eine tüchtige Wirthin hat genug im Hause zu thun; und ist das beschickt, kann sie spinnen, daß die Kisten voll werden. Gotteswort mag sie auch Morgens und Abends lesen, doch nicht solche weltliche Narrenspossen — nicht wahr, Theklachen?""

„„Gewiß,"" „sagte sie — fromm „„du meinst es gut mit mir!"" und mit einer dankenden Verbeugung gab sie mir die Bücher zurück. Auch ich küßte stumm zum Abschied ihre Hand, die leise in der meinigen zitterte; doch er, als ob er sein Versagen gegen mich wieder gut machen wolle, erinnerte sie scherzend, mich, nach dortiger Sitte, zum Abschiede zu umarmen. Sie erblaßte, zauderte und bot mir dann sanfterröthend die zarten Lippen, auf der vielleicht nie der Dank und die Liebe eines Geliebten geglüht hatten. —"

„Ich verließ sie; doch ihr Bild blieb in meinem Herzen und das Andenken an sie verlor im Lauf der Jahre nichts von seiner schmerzlich süßen Gewalt über mich. Unerwartet erfuhr ich vor einigen Monaten, sie sey Wittwe geworden. Auf den Flügeln der Hoffnung und der Liebe eilte ich hieher. Wie schlug mein Herz dem Augenblick des Wiedersehens entgegen! — Ich liebte sie so wahr, so treu — ich traute mir die Kraft zu, ihr ihre

Vergangenheit zu vergüten, ihr eine fröhliche Zukunft verbürgen zu können — es war alles nur ein Traum! —"

„Ich fand sie durch und durch verändert wieder, und, was noch bittrer schmerzte, sie bestrebte sich, mir noch veränderter zu erscheinen, als sie es vielleicht in der Tiefe ihrer Seele ist. Wissentlich und vorsätzlich stieß sie mich jetzt zurück, wie sie mich früher unwissentlich angezogen hatte. Was ich auch sagte und that, nie gelang es mir, den Punkt zu treffen, wo sich unsre Gemüther freundlich begegneten. Ihre ganze frühere Vergangenheit und mit ihr meine Liebe ist für sie spurlos untergegangen, ist todt! Alles, was ich in ihr vergöttert hatte, war nur eine vergängliche Jugendblüthe! — Ich habe viel um sie gelitten; Kopf und Herz hatten einen schmerzlichen Kampf mit einander zu bestehen; aber jetzt ist er entschieden und unwiderruflich mein Entschluß gefaßt, sie in jeder näheren Beziehung zu mir, völlig aufzugeben. Ich werde in diesen Tagen M. verlassen, um mir die Ruhe wieder zu gewinnen, die ihr Anblick und ihre Nähe zu peinlich gefährdet."

Lebhaft bestritt ich diesen Entschluß, und legte es ihm als heilige Pflicht der Liebe an's Herz, sie durch seine Ausdauer, seine Treue wieder mit dem Leben zu versöhnen, und sie zur Wirklichkeit und

zum Glück zurückzuführen. Ich glaubte, es ihm verbürgen zu können, daß er ihr nicht gleichgültig sey, und sich daher früher oder später das dunkle Widerwärtige ihres Benehmens aufklären, und die Disharmonie ihres Wesens in Friede und Liebe sich auflösen werde.

„Glauben Sie,“ fragte er traurig — „daß die Liebe hier noch zu siegen vermag? Thekla ist nun einmal ein zerrißnes Wesen, und nie sprechen in einem solchen Daseyn Natur, Liebe und Weiblichkeit wieder rein an. Nur Leidenschaft, glühende Leidenschaft würde sie aus ihrer Erstarrung zu wekken und zu einem ganz neuen Wesen umzuschaffen vermögen. Diese aber, die fast immer von der Macht des ersten Eindrucks abhängt, werde ich ihr nie einzuflößen vermögen; und könnte ich es: so würden mir doch meine Grundsätze und mein Charakter nicht erlauben, von einer Leidenschaft Glück zu erwarten und ihr den Gehalt meines Lebens anzuvertrauen. Unglück hätte Thekla's Seele gekräftigt; Elend hat sie verbittert, und ihr angeborner Adel dient nur dazu, diese moralische Entstellung für unser Gefühl noch schmerzlicher zu machen. „O glauben Sie nicht, meine Freundin, daß ich kalt von ihr scheide! Mein Herzblut wollte ich darum geben, sie wieder zu dem zu machen, was sie einst war. Doch mich ihr, wie sie

jetzt ist, liebend nähern, von ihr Glück erwarten, ihr Glück gewähren, das kann ich nicht."

Ich konnte ihn nicht tadeln, ich fühlte selbst, daß die Lebenswege beider sich getrennt hatten; aber mir war bange vor dem Eindruck, den, in Thekla's gereiztem und sonderbar gespanntem Zustande, seine Abreise auf sie machen konnte. Ihr Benehmen gegen ihn war mir unerklärlich. Liebte sie ihn: — woher denn diese abschreckende, unnatürliche Kälte? Liebte sie ihn nicht: — woher die heftige Bewegung, mit der sie seine täglich zunehmende Entfremdung trug? Auch fühlte ich lebhaft, wie ganz anders doch ein Weib zu lieben versteht, als diese Männer! — Er rechnete ihr die Folgen ihres Unglücks als eine Schuld an, und verließ sie. Ein Weib hätte im ähnlichen Fall getragen, geduldet, ausgeharrt und vielleicht — gesiegt. —

Am andern Morgen war ich bei Thekla in ihrem Zimmer, als Otmer erschien, um von uns Abschied zu nehmen. Man sah, daß diese Nachricht sie überraschte, wenn sie ihr gleich nicht unerwartet zu seyn schien. Sie sprach ruhig und gefaßt mit ihm, und nur, als er ihr in wenigen wehmuthsvollen und ernsten Worten Lebewohl sagte, sah ich sie erblassen und ihr Auge naß werden. Sie kämpfte, ihm ihre Rührung zu verbergen; aber kaum schloß

sich die Thür hinter ihm: so sah ich sie bleich in's Sofa zurücksinken. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und ich hörte sie sanft weinen. Bewegt, näherte ich mich ihr. Wie leicht konnte ich da verwunden, wo ich trösten wollte!

„Möchte mir doch ein guter Gott," sagte ich, ihre Hand fassend — „eingeben, wie ich das Herz meiner Thekla dem Vertrauen zu öffnen vermag; da ich nach so langer Trennung nicht weiß, wie es behandelt werden muß!"

„Als hoffnungslos krank," antwortete sie mir — „aber in dieser Stunde ist mir wohl, sehr wohl: Ich fühle Schmerz, ich kann wieder weinen — seit Jahren vergoß ich keine Thräne mehr." —

„Und in diesen Thränen, meine Freundin, liegt die versöhnende und ausgleichende Kraft, die Otmer zu Ihnen zurückführen und Ihnen die Möglichkeit einer schönen, Sie beide durch Liebe beglückenden, Zukunft verbürgen wird."

„Nein, liebste Pauline, diese Thränen dürfen keine solche Illusion hervorrufen. Es gab einst eine Zeit, wo seine Theilnahme und der Eindruck, den sie auf mich machte, mich als ein Unrecht drückten, und wo mir dies Gefühl unfreiwilliger Schuld die letzte Kraft der Seele, die letzte Stütze raubte. Als er nun hier mit allen Hoffnungen seines schönen, freudigen Jugendlebens vor mich trat, erkannte

erkannte ich gleich, daß er mich, wie ich jetzt bin, um seines Friedens willen nicht mehr lieben dürfe, und daß es ungerecht und grausam von mir seyn würde, die Macht der Erinnerung über ihn zu benutzen, um auf sein heitres Leben den Wiederschein meines verkümmerten, elenden Daseyns zu werfen. Ich habe nie geliebt, — ihn hätte ich lieben konnen, wäre er, der Freie, einst der Freien begegnet — jetzt kann ich nicht mehr lieben. — Ich habe gewünscht, daß er scheiden sollte; aber in seinem Schmerz fühle ich den Fluch meines jetzigen Daseyns, jede schöne Seele, die Antheil an mir nimmt, verwirren und beklemmen zu müssen."

„Wie können Sie, liebste Thekla, die finstre Atmosphäre um Sie her so ganz mit der Welt verwechseln, um die sie sich bildet? Vertrauen Sie Sich selbst! — In Ihrem Innern allein kann sich das Licht entwickeln, das Ihnen das Leben und die Erde wieder freundlich zu erhellen vermag."

„Wenn ich die Flügel, die mich jetzt empor tragen sollten, nur früher nicht selbst hätte knicken müssen! — Man kann nicht verarmter an Geist und Kraft seyn, wie ich es werden mußte, um die Pflichten, die mir auferlegt waren, treu erfüllen zu können. Ich habe mich bei vollem Bewußtseyn geistig sterben fühlen, und durfte nicht dagegen

kämpfen, weil jeder Funke von Seele, Geist und Herz bei mir vom Uebel war. Zu alle dem, was ich zu thun und zu leisten gehabt habe, gehörte nur der Mechanismus eines aufgezogenen Uhrwerks, und jede freiere Thätigkeit war, wie jede Thräne, Sünde. Mein Schicksal, liebste Pauline, ist ein Räthsel, das ich nicht zu entwirren vermag, und das mich in diesem Dunkel, finster und ängstigend, enger und enger umstrickt. Ich habe nie etwas Böses gethan; meine Seele ist frei von jeder wissentlichen Schuld, und doch drückt und quält mich mein Unglück ganz wie ein schweres Unrecht. Jeder Mensch hat doch wenigstens einen Trost, einen Wunsch, einen Schmerz; mein Daseyn allein ist eine ganz öde Leere, und ich darf nicht einmal klagen; denn Tausende würden sich in den Verhältnissen, worin ich gelebt habe, glücklich preisen; was hatte ich denn für ein Recht, vom Leben etwas zu erwarten und zu hoffen, was so viele brave, rechtliche Menschen nie darin suchen? Ich konnte nicht anders, ich mußte mich zuletzt, wenn der bloße Thierdienst und die Thierweide dieses Lebens meiner Seele nicht genügte, als die einzige Kranke unter lauter Gesunden ansehen lernen, und so ward ich denn auch von jeder behandelt."

„Wie kamen Sie aber dahin, sich diese un-

verzeihliche Ertödtung ihres bessern Selbsts als Pflicht aufdringen zu lassen?"

„Sie wurde mir nicht als solche aufgedrungen; sie war es klar und bestimmt für mich. Die Pflichten gegen mich selbst haben mich nie interessirt; ich kannte und ehrte nur Pflichten gegen Andere. Es war Gebot meiner innersten Natur, diese letztern den erstern vorzuziehen; und giebt es ein Schicksal und eine Bestimmung: so sind sie mit dieser unsrer angebornen Natur Eins. Um mir ein schöneres, freieres Daseyn zu erhalten, hätte ich in ewigen Kampf mit allen von Gott selbst geheiligten Verhältnissen treten müssen; dies konnte ich meiner Natur nach nicht; und bei der Obermacht roher Gewalt, die mir stets entgegen stand, hätte mein Sinn sich doch endlich wohl auch in feindlicher Verstockung brechen müssen, wo er sich jetzt in willenloser Verläugnung bog. Gewiß, Pauline, es konnte mit mir nicht anders kommen, als es gekommen ist! Es war meine Bestimmung, unterzugehen, und es wäre Sünde gewesen, mich dagegen auflehnen zu wollen."

„Der Kampf um das höchste Kleinod des Menschen, um den Glauben an sich, und um die Wahrheit seines Lebens, kann, gegen welche Verhältnisse er sich auch wendet, nie Unrecht seyn. Ich weiß aber zu wenig von dem Gange Ihres

äußern Lebens, um die Erscheinungen Ihres inneren richtig würdigen zu können.“

„Ungern, wie die verjährte Leiche eines geliebten Menschen, ziehe ich meine Vergangenheit an's Licht. Auch vermöchte ich nichts von ihr zu erzählen; aber in früheren Zeiten war es mir oft Bedürfniß, mit mir selbst über mein Schicksal zu reden; und was ich von diesen Blättern bewahrt habe, wird Ihren Wunsch besser erfüllen, als ich es jetzt mündlich zu thun vermöchte.“

Sie stand auf und reichte mir aus ihrem Schreibtisch einige Rollen Papiere. Dankend eilte ich damit nach meinem Zimmer, und fand in ihnen das Gemälde eines verkümmerten Lebens, das sich, wie eine vom Frost getroffene Knospe, nie zur Blüthe eines freudigen Daseyns entfaltet hatte.

Es giebt Menschen, die keinen Einfluß des äußeren Schicksals auf die geistige und sittliche Bildung anerkennen wollen, und behaupten, der Mensch dürfe und solle dadurch in der höheren Harmonie seines Daseyns nicht gestört werden; nur sein Wille, seine Schwäche trage die Schuld, wenn er die Richtung seiner Bildung und ihre Entwickelung dem äußern Verhältniß sklavenartig unterwerfe. Auch ich glaube an die Kraft, mit der die Parze den Menschen ausrüstet; auch ich

glaube, daß in der geistigen Natur des Menschen das Vermögen liegt, sich zu reinigen und ihr fremdartige Krankheitsstoffe auszustoßen; aber ich weiß auch, aus vielfältiger Erfahrung, daß dieser Naturinstinkt des Rechts und der Wahrheit eingeschläfert werden kann durch eine Gewalt, die, wenn sie den angebornen Adel nicht zu vernichten, doch ihn zu unterdrücken und in seiner Entwickelung zu hemmen vermag. Solche moralische Wikkelkinder lernen den freien Gebrauch ihrer Glieder nie kennen, und nur wenige ausgezeichnete Geister vermögen es später, die Form abzustreifen, in die man sie frühe hineinschalt und hineinzüchtigte.

Thekla war die einzige Tochter stiller rechtlicher Eltern, denen der Besitz eines mittelmäßigen Landgutes einen ihren Wünschen und Forderungen angemessenen Wohlstand sicherte. Die Mutter, eine brave, tüchtige, geschäftige Frau, ohne Weiblichkeit und Zierlichkeit, wie man sie unter den Landleuten des Mittelstandes oft findet — der Vater etwas rauh und hart; doch bei dieser Derbheit gutmüthig und wohlgemuth. Das Leben dieser Menschen konnte nur das Gute und Nützliche haben und darstellen. Die Natur aber hatte Thekla'n mit Anlagen ausgestattet, die Schönes und Zartes forderten. Bis zu ihrem zehnten Jahre wuchs sie fast ohne allen Unterricht, ohne alle Auf-

ficht auf. So ward ihr eine schöne Kindheit, voll Träume und Bilder; eine Blumenzeit, in der das innere Leben ungeschreckt aus seinem Keim erblühen konnte. Morgenglanz und Abendröthe, Blume und Schmetterling, Mond und Sonne, Dämmemerung und Licht jeder Naturklang wirkte auf sie ein und spiegelte sich in ihrem Gemüth. Das Aufbrausen des Vaters schadete ihr, weil, (da er es gegen alle hatte sie alle ihm unterworfen sah), blinde, willenlose Unterwürfigkeit unter den Befehl des gebietenden Mannes, der erste unauslöschliche Eindruck des Verhältnisses beider Geschlechter zu einander wurde, der sich in ihr Gemüth eingrub. In ihrem zehnten Jahre fing man an, sie zu unterrichten; doch der Kreis des Wissenswürdigen ward für sie, von der Beschränkung der Eltern, so enge gezogen, daß ihr hinlängliche Freiheit und Muße zur Selbstbeschäftigung und zu den stillen Träumen ihrer Phantasie blieb. Der einzige Zweck, dessen sich die Eltern bei ihrer Erziehung dunkel bewußt waren, war Wichigkeit des Gehorsams gegen göttliche und menschliche Gewalt bis zur Ertödtung aller Selbstständigkeit. Der Vater fand sie in früher Kindheit eigensinnig, und unterwarf sie nun der strengen Disciplin des Gegensatzes alles dessen, was sie wünschte, und aus Neigung und mit Lust hätte thun mögen. Der

unmotivirte Wechsel von Liebe und Zorn, mit dem das geschah, verwirrte das kindliche Gemüth, und raubte ihm die Kraft des Widerstrebens, mit der es die Natur, vielleicht zur Bewahrung seiner Eigenthümlichkeit, ausgestattet hatte.

Thekla ward vierzehn Jahr alt, und ihr Herz begann, sich mit sich selbst zu verständigen. Natur, Einsamkeit und Poesie hatten ihrer Seele eine seltne Zartheit des Gefühls und des Gewissens gegeben. Vom Leben, wie sie es kannte, liebte sie nichts als den Schmerz, den sie als Bildungsmittel und als Läuterung ehrte, fürchtete sie nichts, als daß es ihr die Last eines Fehltrittes aufbürden könne. Ohne allen Muth, zu suchen, was ihr fromme, entschlossen, leidend zu erwarten, was die Vorsehung über sie beschließe, war ihr jeder Wunsch, jede Hoffnung unbekannt, die uns mit der Macht der Liebe an das irdische Leben zu binden vermögen, und es bemächtigte sich ihrer mehr und mehr eine bange Furcht vor der Zukunft und eine wehmüthige Ahnung ihres Schicksals. Sie hatte manches vernünftige, kalt besonnene, Buch gelesen, und daraus gelernt, daß das Leben und die Menschen ganz anders seyen, als die Jugend und die Dichter sie sich mahlen; alles, was sie umgab, stand auch mit ihrem Sinn in so grellem Contraste, daß sie den schneidenden Gegensatz der Wirklichkeit und

einer poetischen Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse, mit einer Wahrheit fühlte, die sonst nur die Frucht gereifter Erfahrung und erworbener Besonnenheit ist. So weit ihre Blicke reichten, sah sie den Menschen vom Heißhunger körperlicher Bedürfnisse unterjocht; und diese Anstrengung der Arbeit und des Schaffens und Erwerbens erschien ihr, in ihrem Kreise, durch keinen Stahl höherer Humanität erhellt. Von ihren Eltern, die sie innig liebte, durchaus unverstanden, fühlte sie sich von ihnen, von den Menschen, die auch sie so herzlich liebten, oft am tiefsten verletzt; und das tödtete in ihr die Hoffnung und den Glauben an das Glück der Liebe. Ihr zarter Körper nährte ihre sanfte Traurigkeit, die wieder auf ihn zerstörend zurückwirkte. Sie war in ihrem sechszehnten Jahr gefährlich krank.

Damals lernte ich sie kennen. Bald nach meiner Abreise und ihrer Genesung ging sie zu ihren Eltern zurück und verlebte hier den Sommer in der gewohnten, jetzt noch durch die erneuerte Freundschaft Honorinens verschönerten, Einsamkeit. Gegen den Winter besuchte sie diese, um einige Monate bei ihr zuzubringen.

Hier lernte Armand de Castelbaine sie kennen — ein Mann, den ein gräßlicher Augen-

blick seines Lebens unstät und flüchtig, als jage ihn ein Fluch, umhertrieb.

Wer vermag die Disharmonieen, die streitenden Kräfte einiger Naturen zu erklären, die, wie Cometen, nach uns unbekannten Regeln, die Kreise ihrer Lebensbahnen beschreiben? Zum Streit, zum convulsivischen Wechsel von Finsterniß und Licht wie bestimmt, fahren sie im Leben wild einher, und jagen nach einem Frieden, den sie nie zu bewahren vermögen; sie sind gleichsam die Orkane der geistigen Welt.

Die Revolution riß bei ihrem Ausbruch den glühenden, begeisterten Jüngling mit sich in den Strudel ihrer Gräuel. Was er hier sah, erlebte, und zum Theil mit beförderte, entfremdete ihn jedem frommen, einfachen Glück der Natur und der Menschlichkeit, und ätzte die Gestalten entarteter Menschheit mit Scheidewasser in sein Herz.

Aus diesen dunkeln Wetterleuchtungen fremder Frevel und des Mißbrauchs eigner, ungezügelter Kraft, ging ihm in der Liebe die Morgenröthe eines schönern Daseyns auf. Adele du Corse erschien ihm, und die wilde Kraft des feurigen Gemüthes wurde von der Anmuth und Milde dem Gesetz unterwürfig gemacht. Er liebte, er ward geliebt — doch vergebens rang er mit Löwenwuth um den Besitz der Geliebten. Sie ward die Gat-

tin eines Mannes, den er schon früher brennend haßte, und der in ihr auch nur ein Opfer für diesen Haß besitzen wollte. Die Pistole war schon geladen, die sie von dem ihr aufgezwungenen Gatten befreien sollte. Vor Adelens Thränen, vor Adelens Flehen sank der aufgehobene Arm. Er ging zur italiänischen Armee. Wo er früher mit Heldenmuth gekämpft hatte, trieben ihn jetzt Unglück und Lebenshaß zu einer Tollkühnheit, die nicht mehr bewundert, sondern nur angestaunt werden konnte. Der Säbelhieb eines östreichischen Husarenofficiers schloß diese Laufbahn vor ihm. Sein rechter Arm war auf lange unbrauchbar. Auf dem Rückwege nach Frankreich führten ihn Sehnsucht und Liebe in die Gegend, wo Adele auf einem Schloß ihres Gatten wohnte. Er kam in dem nahgelegenen Dorfe an. Seine erste Frage war sie — sie war todt — am Morgen dieses Tages begraben!

Noch einmal mußte er sie sehen. Die Nacht war dunkel und stürmisch. Ein schwarzes Gewitter hing drohend am Himmel, dessen Blitze ihm auf dem Wege zu ihrem Grabe leuchteten. — Jetzt sprengte er die Thür der einsam liegenden Kapelle, und o barmherziger Gott! innen vor der Pforte des Grabgewölbes lag seine angebetete Adele, erstarrt, im Leichengewand — in ihren

Armen das Kind, das sie hier, lebendig begraben, mit unnennbarem Entsetzen geboren hatte! —

Fort von diesem Augenblick, der ihn an die fernste Gränze des Bewußtseyns nahe zum Wahnsinn führte!

Er schwur einen gräßlichen Eid, sie, die freventlich Hingeopferte, zu rächen, und lösete ihn noch gräßlicher. Jedes Band zwischen ihm und der Menschheit war zerrissen. Er hätte ein furchtbarer Bösewicht werden können, wenn er, nach befriedigter Rache, im Leben noch ein Interesse gefunden hätte, für das er hätte thätig seyn mögen. So blieb er ein Verlorner, ohne ein Teufel zu werden. —

Als läge ein Kains-Fluch auf ihm, durchirrte er unstät und heimathlos die Erde. In St. lernte er Thekla kennen. Ihre auffallende Aehnlichkeit mit Adele ergriff ihn, und machte die ewigbrennende Wunde ihres Verlustes noch brennender. Jede, auch nur augenblickliche, Beschwichtigung seiner Quaal schien ihm ein Verbrechen gegen Adelens Schatten, und durch diese Eigenheit seiner Empfindungsweise stieß ihn Thekla's Aehnlichkeit mit ihr in der einen Minute eben so zurück, wie sie ihn in der nächsten unwiderstehlich anzog. Sie liebte ihn nicht; aber ihre Unerfahrenheit, ihre Sanftmuth, ihre Furchtsamkeit und

mehr noch wie dies alles, ihr Mitleiden mit ihm, gaben ihm eine Gewalt über sie, die er nur gebrauchte, ihr wehe zu thun, und das um so giftiger und schonungsloser, je theurer sie ihm ward. Thekla liebte und litt, litt unendlich. In einem glücklicheren Verhältniß, leicht und herrlich bildbar durch Liebe, mußte in diesem der Wechsel und die Mischung von Haß und Liebe eines so durchaus erbitterten Gemüthes, wie das seinige, zerstörend auf sie wirken. Ihre immer noch schwache Gesundheit erlag. Er, der sie gequält, gemartert hatte, um sich an der Sanftmuth zu weiden, mit der sie das ohne Vorwurf, ohne Klage, in stiller, rührender Betrübniß ertrug, und in seiner unbarmherzigsten Härte nur sein Unglück fühlte, wich jetzt nicht von ihrem Krankenlager. In ihren heftigen Fieberphantasien, wo sie nur ihn sah, nur mit ihm redete, genoß er das Glück und den Schmerz dieser Liebe in vollen Zügen. Er fühlte, daß er sie, als sein Opfer, bis an den Rand des Grabes gebracht hatte; er mußte es sich eingestehen, daß sie, wie er war, in keinem Verhältniß zu ihm etwas anders als sein Opfer werden konnte. Sein besseres Selbst erwachte. Er beschloß, wenn sie zum Leben wiedererwache, ihre Kette zu lösen und sie zu fliehen.

Wohl ihr, wenn ihr Auge sich nie wieder geöff=

net hätte! Als sie es nach einer höchst gefährlichen Crisis, nach vierzehn hoffnungslosen Tagen, zum erstenmal wieder aufschlug, schwamm ihr Zimmer im goldenen Duft der Morgenröthe, und ihr erster Blick fiel auf Armand, der vor ihrem Lager kniete. Er hatte sie in dieser Nacht schon als todt gesehen und betrauert. Jetzt drückte er ihre Hand an sein Herz — ihr Blick ruhte mit unaussprechlichem Ausdruck auf seinen vom Kummer um sie erweichten Zügen — es war der glücklichste Augenblick ihres bisherigen Lebens, Vorempfindung des Erwachens im künftigen.

„Du bist gerettet,” sagte er ihr sanft und ernst, „danke Gott dafür!” Leise bog er sich nieder, ihre Stirn zu küssen, und stand dann auf, Honorinen zu wecken, die im Nebenzimmer, von so vielen Nachtwachen erschöpft, ruhte. In der Thür blickte er noch einmal zurück — ihr Auge war ihm gefolgt — es war der letzte Blick — nie sah sie ihn wieder. Ihn trieb es noch einmal stürmend hinaus ins getümmelvolle Leben. Kampf der Männer in heißer blutiger Feldschlacht wurde mehr denn je der einzige Wunsch seiner Seele. Er fand ihn; sein Schicksal hatte ihn nach Schweden geführt, als der letzte Krieg mit Rußland ausbrach. Er ging zur Finnländischen Armee, und machte als Freiwilliger im Regiment Kronenberg

den Feldzug mit. — In Sikaiokis Felsenschlüchten thürmte ihm, nach alter Nordischer Sitte, die Liebe seiner Waffengefährten sein Grab. Mit 27 Wunden geziert, fanden sie ihn, nach einem mörderischen nächtlichen Gefechte auf einem Haufen erlegter Feinde niedergesunken; den Säbel noch fest in der erstarrten Hand haltend. Die Stelle selbst ward sein Grab. —

Man verbarg ihr seine Abreise einige Tage, und dann erst gab ihr Honorine folgenden für sie zurückgelassenen Brief:

„Ich bin verloren, war es seit lange, und „Du, Unschuldige, wärst es mit mir gewesen, „wenn diese fürchterliche Krankheit Dich nicht „gerettet hätte. Wie ein Raubvogel hätte ich „Dich von den Thälern der Erde weg auf meine „steilen Felsenhöhen entführt, wo Du verschmachtet wärest — aber diese Krankheit hat mir eine „zu harte Vorempfindung des Gefühls gegeben, „mit dem mich das Bewußtseyn, Dein Mörder „zu seyn, ergreifen würde."

„Arme, arme Thekla, jetzt fühle ich erst „recht, wie gut und lieb Du warst! — Ich hätte „es Dir wohl gegönnt, daß Dein Leben ein, „durch meine finstre Erscheinung ungestörter, „Traum geblieben wäre, sanft und stille wie „Du. Rechte aber darüber mit dem Schicksal,

„das mich in Deinen Weg stellte! O dieser „Friede der Schuldlosigkeit, diese Engelssanft„muth – Thekla! wie oft haben sie mich er„griffen, daß ich hassend und grimmig von Dir „hinwegeilen mußte, um Dir zu verbergen, wie „sie mich, den Ruhelosen, zum Verwüsten reiz„ten!"

„Sieh, in Deiner Krankheit, wenn ich Dich „in meinen Armen hatte, Du den glühenden „Kopf an meine Brust lehntest, Du mich rie„fest, mich mit dem unwiderstehlichen Flehen „der Liebe beschwürst, zu Dir zu eilen, nur für „mich sorgtest, für mich betetest: – Thekla, „es warf mich nieder — mich ergriff als tiefe, „namenlose Wehmuth die Sehnsucht, werden „zu können, wie Du — mich wieder auszusöh„nen mit der Menschheit — mich mit Dir ein„zuschließen im engen Kreise Deines Lebens, „versenkt in Deine Liebe, Deinen Besitz. —"

„Der Zephyr fragte einst den Sturmwind: „„bin ich nicht glücklicher als Du? Sanft kose „„ich mit den Blumen; Düfte wallen lieblich „„um meinen friedlichen Hauch. Sey wie ich, „„Lieber, und werde glücklich!""

„„Glücklich!"" seufzte der Sturmwind, „„ich werfe Wälder um, weil ich da durch „„muß.""

„Auch ich muß! o ewig nagender Geier im „Herzen des Menschen, auch ich muß! — Fahr' „denn wohl, Himmelsbild! Du kannst nur seg„nen, nicht fluchen. — Nie sehn wir uns „wieder.

Armand de Castelbaine."

Es erschien Thekla'n ganz einfach, daß ihr aus der theuersten Hand der schmerzendste Pfeil komme. Geduldig und fromm trug sie schweigend den herben Kummer dieses Findens und Verlierens; und hätte sie ihre sanften Thränen für Unrecht gehalten, sie hätte auch diese nicht geweint.

Im Aeußern wenig verändert, nur noch blasser und ernster, kam sie zu ihren Eltern zurück. Das Leben war ihr nun gar nichts mehr, als eine strenge Pflichtübung; ihr schon früher, wie die Sensitive, bei jeder rauhen Berührung furchtsam sich verschließendes Herz, war nun durch die wilde Leidenschaftlichkeit Armands, durch den Unfrieden seines Gemüths, völlig verschüchtert. Sie hatte ihn nie geliebt; aber sie trauerte mit unendlicher Sorge um ihr und sein freudenloses Leben. —

Nach wenig Wochen ward ihre Mutter krank, und in der Einsamkeit dieses Sterbezimmers, im schweren Kampf des an die Erde befestigten, in

ihr

ihr festgewurzelten Lebens mit dem alles lösenden Tode, verdunkelten sich Thekla'n völlig alle Lebensbilder. Sie hing unter allen Lebenden am innigsten der Mutter an, deren Liebe sie so oft erquickt hatte. Doch auch hier bewahrte sie im Schmerz, Geduld und kindlichfromme Ergebung in Gottes Willen. Sie hatte es ja auch schon erfahren, um wie viel schmerzlicher das Leben, als der Tod scheidet!

Der Vater war einige Wochen nach dem Tode der Mutter recht betrübt, und ehrte so lange die sanfte aber tiefe Trauer der Tochter, und ihr Auge, das bei der leisesten Hindeutung auf den erlittenen Verlust in Thränen überfloß. Dann fing er aber an, sich zu zerstreuen, und von Thekla'n Empfänglichkeit für den Trost zu fodern, den er ihr bot. Als sie ihm auf seine Gemeinsprüche selten anders, als mit stärkern Thränen antwortete, machte ihn das verdrießlich und böser Laune. Ihm fehlte in seiner Wirthschaft die betriebsame Hausfrau, in seinem täglichen Leben die Gesprächigkeit der Verlornen. Thekla konnte ihm, trotz der mühsamen Anstrengung, mit der sie sich ganz den häuslichen Geschäften widmete, diesen Verlust nicht ersetzen, und war es daher nicht natürlich, daß er sich außer dem Hause nach Ersatz umsah, und nach kaum verflossenem Trauerjahr

unsrer Thekla eine Stiefmutter gab. Madam Fels war keine böse Frau; sie hätte sogar in andern Verhältnissen eine gute Stiefmutter abgegeben — aber Thekla's Thränen, die sie am Hochzeitstage des Vaters nicht verbergen konnte, der Schmerz, mit dem sie die Verlorne nicht nur so schnell ersetzt, sondern auch im Grabe noch durch die größere Zärtlichkeit des Vaters gegen seine zweite Frau und durch seinen erneuerten Frohsinn, gekränkt fühlte, machte auf die Stiefmutter einen sehr unangenehmen Eindruck. Sie suchte Thekla auf die einzige Art, die ihr zu Gebot stand, zu gewinnen, nämlich durch Geschenke und durch eine an Gemeinheit gränzende Vertraulichkeit. Thekla blieb, wie sie war, gehorsam und höflich, aber fremde, still und traurig. Nun glaubte sich die Stiefmutter im Vortheil; sie galt ihr nun für eine undankbare Seele, eine störrige, trotzige Tochter. Man weiß, wie leicht ein ungebildetes Gemüth zu Härte und Ungerechtigkeit hingerissen wird, wenn es mit einem, ihm durchaus fremdartigen, Wesen in Collision kommt. Wäre Thekla ihr ähnlich gewesen: so hätten sie sich alle Woche wenigstens einmal tüchtig gezankt, versöhnt, einen förmlichen kleinen Krieg mit einander geführt, und darin, ohne Haß und eigentliche Bitterkeit, Unterhaltung und eine ganz heilsame Anfrischung

ihrer Lebensgeister gefunden. Thekla's willenlose Güte, ihre stumme Befolgung des härtesten Gebotes, und ihre sanfte Ergebung, reizten die Mutter und erbitterten sie, weil sie ihr keinen Grund zur Klage und doch immer Anlaß zum Mißvergnügen gaben. Sie wollte Thekla aufgebracht, böse, erzürnt sehen, wie sie es selbst war, und ging nun von Vorwürfen und Neckereien zum pöbelhaften Schelten, von diesem zu wirklicher Mißhandlungen über. Jetzt lernte Thekla fühlen, was es heißt, zerschlagenen Herzens seyn. Sie wurde zu den härtesten Arbeiten angehalten, und aller Muße zur Lektüre und zur Musik beraubt. Der Vater bemerkte den Druck dieser häuslichen Tyrannei nicht, und hielt die Tochter, da sie nicht klagte, für zufrieden mit den neuen Verhältnissen. Der Zufall machte ihn aber einst zum Zeugen eines solchen Auftrittes: er sah Thekla, von ein Paar derben Ohrfeigen betäubt, gegen die Wand taumeln. Wüthend vor Zorn, stürzte er auf die Frau zu, und Thekla ward Zeugin einer Scene, die sie rauher, wie jede früher erlebte, verletzte, die den häuslichen Frieden auf Wochen zerstörte, und sie, wenn sie nun gleich von ähnlichen Mißhandlungen befreit wurde, doch unglücklicher denn vorhin machte. Das Bewußtseyn, die Ursache des Unfriedens zwischen Mann und Frau, zwischen

Vater und Mutter zu seyn, lastete wie eine Schuld auf ihr.

Die Mutter, der es nicht an Schlauheit fehlte, beschloß, sie aus dem Hause zu entfernen. Eine Heirath war hiezu das einzige Mittel, da der Vater auf keine andre Weise in eine Trennung gewilligt haben würde. Freising war ein alter Bekannter von ihr. Sie wußte, daß er eine Frau suchte, und trug es einem gemeinschaftlichen Bekannten auf, ihm ihre Stieftochter vorzuschlagen. Der Handel schien ihm einer Reise werth; er kam, sah Thekla, und warb um sie. Dem Vater war dieser Antrag sehr willkommen; er glaubte, für das Glück seiner Tochter nicht besser sorgen zu können, als wenn er ihr einen reichen Mann gäbe, von dem er nur Gutes wußte. Doch hätte er Thekla zu dieser Heirath nicht gezwungen, wenn sie Muth zum Widerstande gehabt hätte — aber dieser war längst gebrochen — des Vater Wille war ihr Gottes Finger — sie ward Freisings Weib.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte sie mit frommer Treue das Andenken an Armand bewahrt, und es war in aller seiner Herbe ihr einziges Glück, so wenig sie auch die furchtbare Erscheinung des Unglücklichen zu begreifen oder sich zu deuten vermochte. Aber von dem Augenblick an,

wo das Ja, das sie für diesseits in unbedingter Treue an Freising band, vor dem Altar über ihre Lippen glitt, hieß ihr dieser Schmerz, dieses Andenken, Sünde, und die letzte Kraft, der letzte Funke von Lebenssinn, ging in dem Kampf unter, es aus ihrer Seele zu reißen. Es gelang ihr — aber nun diese furchtbare Leere in einem Herzen, das so ganz zur Liebe geschaffen war! diese Winteröde nach der Ahnung eines solchen Lenzes! Es gelang ihr; aber der Friede ihrer Seele ward das Todtenopfer dieser Liebe; sie konnte den Glauben und die Tugend, die so grausam zwischen ihr und jeder Milderung ihres Geschicks standen, nicht mehr lieben. Sie fühlte nun unausfüllbare Lücken zwischen dem Schöpfer und seiner Kreatur. Religion und Liebe hatte bisher ihr Gemüth, wie zwei schwesterliche Strahlen eines Lichtpunktes, durchglüht; beide verlöschten jetzt mit einander, und es ward Nacht um sie und in ihr.

Und dieses wunde Gemüth war jetzt mit der unzerreißbaren Kette der Pflicht an den Fluch der Existenz im Kreise roher, pöbelhafter Naturen geschmiedet! — Die ersten Jahre ihrer Ehe waren noch voll Kampf, voll Thränen, voll hoffnungsloser Sehnsucht — doch, nach und nach, verblutete das arme Herz und ward still. Ihr Vater starb bald nach ihrer Heirath; Honorinens Gatte

zog in eine weit entfernte Stadt; sie war ganz allein auf der Welt. Grabesstille lag auf ihrer Seele. Sie erfüllte alle Pflichten mit vollkommener Treue, aber ohne Liebe, und also auch ohne Freudigkeit der Pflichterfüllung, etwa wie der Sklave das ihm von seinem strengen Gebieter aufgelegte Tagewerk.

Jetzt erst verstand ich, was Otmer mir über ihre Ehe gesagt hatte; jetzt erst lernte ich sie auch in ihrem Benehmen gegen ihn verstehen. Bei seiner ersten Erscheinung hatte er einen sie beunruhigenden Eindruck auf sie gemacht. Vor der Bekanntschaft mit ihm hatte ihr das Leben nie die Möglichkeit des Glückes gezeigt — nun trat diese im schönen Colorit seiner Liebe vor sie; aber sie war Gattin, sie hatte die richtigsten Begriffe vom Umfang ihrer Pflichten: und so ließ sie es sich auf das ernstlichste angelegen seyn, diesen Eindruck, und den Schmerz, den er in ihrem Busen weckte, zu bekämpfen. Wo sie sich aber früher im Leben nur verwaiset gefühlt hatte, fühlte sie sich jetzt verstoßen, und ihre bisherige sanfte Hoffnungslosigkeit ward Bitterkeit und Verzweiflung. Zu dieser führt allein das Verfehlen dessen, was unsre innerste Natur als ihr eigenstes Recht und Glück fodert: und was dieses für sie sey, hatte sie erkannt, seit sie Otmern sah.

Jahre verstrichen — der Tod sprengte ihre Kette. Sie ward frei, und der letzte Wille des Mannes, der ein schuldloses Werkzeug ihres Verderbens gewesen war, sicherte ihr Reichthum und Unabhängigkeit. Es war zu spät. Ihr Sinn war jetzt schon verstockt, sie sich selbst in dem bittern Unmuth der letzten Lebensjahre so unähnlich geworden, daß sie alles fürchtete, was die Gewohnheit der kalten Maschinerie des seelenlosesten Lebensschlendrians, in der sie sich, wie in ein Grab, eingebaut hatte, zu unterbrechen vermochte. Es hatte alles Interesse für sie verloren, jetzt noch gerettet zu werden.

Unerwartet sah sie Otmern wieder. Sein Anblick erschütterte sie gewaltig. Sie war jetzt frei; er liebte sie noch, aber ihr Herz war kalt und erstorben, und sie glaubte, es ihm schuldig zu seyn, keinen Versuch zur Wiederbelebung ihrer Empfindung machen zu wollen. Sie fühlte sich geistig veraltet, um dem jugendlichen, heiteren Manne noch ein ungetrübtes Glück gewähren zu können. Wie fern lagen alle Rechte und Ansprüche eines liebenswürdigen Weibes hinter ihr! — wie krank war sie an Geist und Herz! wie durfte sie ihn, den einzigen Menschen, der ihr in jenen langen sechs Jahren ihrer Ehe, Sinn für ihr Unglück, ja zärtliche Theilnahme gezeigt hatte, zum

Lohn dafür, jetzt an ihr elendes Daseyn binden, ihn um den Genuß und den Werth des Lebens zu betrügen, wie sie, wenn gleich auf andre Art, darum betrogen worden war! — Die Disharmonie ihrer Lebensansichten, sein frischer, jugendlicher Lebensmuth, und ihre Erstorbenheit für Glück und Freude, trennten sie um so mehr, da er ihr nicht zu verhehlen vermochte, daß er in ihr die Huld und Weiblichkeit zerstört fand, die ihn früher entzückt hatte.

Großmüthig, und mit uneigennütziger Selbstverläugnung, hatte sie ihn von sich entfernt gehalten, und es gewünscht, ihn scheiden zu sehen; aber mit ihm entschwand ihr die letzte Möglichkeit der Rettung. — Wer konnte sie noch lieb gewinnen, da ihn, der sie einst liebte, ihr jetziges Wesen von ihr entfernte, und ihn zwang, sie aufzugeben? Wer konnte sie noch lieben, da er nicht vermocht hatte, diese Eisrinde um ihr Herz zu lösen? — Und nun im sechsundzwanzigsten Jahre, bei einer solchen Vergangenheit, die Aussicht auf ein langes, nächtliches, von keinem Strahl der Liebe und der Freude je erhelltes Leben! —

Ich hoffte indessen viel für sie von der Erschütterung seines Abschieds, die mächtig genug gewesen war, mir ihr Herz im alten Vertrauen aufzuschließen. Ueberzeugt, daß sie, wie ein an-

drer Kranker, zu ihrer Genesung, Einsamkeit und Stille bedürfe, drang ich in sie, die Stadt zu verlassen, und den Frühling mit mir auf dem, ehemals von ihren Eltern bewohnten, Landgut, das sie seit ihrer Verheirathung nicht wieder gesehen hatte, zuzubringen. In mir fühlte ich die Kraft, ihr den Glauben an Liebe und Treue geben zu können. Bei jeder Verstimmung des Gemüths bringt der Wechsel der Zeit und der Gegenstände nur eine äußere Veränderung hervor, die auch nur eine scheinbare Genesung ist; aber Liebe, recht fromme, unermüdliche Liebe, löset die Verstimmung auf, und heilt das wunde Gemüth. —

Sie entschloß sich, meinem Rathe zu folgen. Wir reiseten ab, und in der Einsamkeit dieses Aufenthalts, in diesen Umgebungen, die alle Bilder ihrer frommen Jugend wieder in ihr erweckten, wich die Bitterkeit ihres Gemüths bald der Milde einer sanften, schwermüthigen Wehmuth, die ihren Empfindungen alle Zartheit und Innigkeit der Jugendlichkeit wieder gab. Sie fühlte sich noch immer hoffnungslos unglücklich; aber sie verläugnete sich den Schmerz nicht mehr, mit dem sie das fühlte. — Um sie von dem einsamen Reflectiren über sich selbst abzuziehen — was geistreiche Weiber gemeiniglich so sehr lieben, und doch so sehr fliehen sollten, da es, abgerechnet, daß das Leben

eine Tiefe hat, die nicht ergründet seyn will, auch für die Wahrhaftigkeit und die Reinheit des Gemüthes höchst gefährlich ist — fing ich an, ihr viel vorzulesen. Nach so langem Entbehren und bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den neueren Meisterwerken unsrer Zeit, wirkte der Zauber der Poesie auf sie mit einer, uns allen, die wir zu früh und zu viel lesen, unbekannten Gewalt.

So wurden unsre Tage immer friedlicher und schöner, und mein Herz öffnete sich der freudigsten Hoffnung für Theklas Zukunft, als das Schicksal unerwartet die Stunde herbei führte, die den Gehalt derselben unwiderruflich bestimmte.

An der nicht fernen Gränze hatte sich seit einigen Wochen ein Armeecorps versammelt, dessen Anführer der, durch seine Hochherzigkeit und Liebenswürdigkeit gleich berühmte Prinz ** war. Da es Truppen einer befreundeten Macht waren, blieb alles furchtlos in ihrer Nähe; und die damalige Neuheit eines solchen Schauspiels reizte Thekla und mich, uns einer Gesellschaft anzuschließen, die das Lager, in dem die Truppen standen, besuchen wollte. Der Ruf des Prinzen ging als ein zu glänzendes Panier vor ihm her, als daß wir nicht auch die Gelegenheit, ihn in der Nähe zu sehen, hätten herbei wünschen sollen. Der Zufall begünstigte uns; er trat, von einem seiner Adjutanten

begleitet, in das Zelt, wo wir Frauenzimmer rasteten, um mit iemand aus unserer Gesellschaft zu reden. — Der erste Blick auf ihn entschied Theklas Schicksal. — Sie erröthete und erblaßte im schnellen Wechsel; und als der Feuerblick, mit dem er unsere Reihe durchflog, wie festgezaubert an ihr heften blieb, sank ihr Auge, und zwei volle Thränen zeugten von der tiefen Erschütterung ihres Gemüthes.

Wohl war die Erscheinung des Prinzen geeignet, diesen Eindruck zu erklären und zu rechtfertigen. Eine der edelsten und herrlichsten Gestalten, die die Natur je aus der Fülle ihres unerschöpflichen Lebens hervorzubringen vermocht hat, trat er vor Thekla. Ein kühnes Heldengesicht, voll der frischesten Jugendblüthe; eine Stirn, worauf die Hoheit, der Befehl und die Begeisterung ruhten — ein großes, flammendes Auge, voll funkelnder Blitze, und in einzelnen Momenten voll so durstender, unauslöschlicher Sehnsucht, daß man fühlte, der Erdkreis könne sie, ihm zu Füßen gelegt, nicht stillen. Zum Herrscher und Feldherrn geboren, war er der Liebling des Volks, der Abgott der Krieger, der geweihte Freund der Musen, dem auch die Grazien keine ihrer köstlichen Gaben versagt hatten; und der Zauber dieser königlich schönen Erscheinung ward noch durch alle die Anmuth

und Würde erhöht, die fürstlicher Sinn und fürstliches Leben in ihrer bedeutungsvollen Freiheit zu geben vermögen.

Sein Blick haftete auf Thekla, und wie unwillkührlich fortgerissen, trat er ihr einige Schritte näher; — ihre sichtbare Erschütterung hielt ihn wieder zurück; er faßte sich schnell, grüßte sie ehrerbietig und verschwand. Ich war ängstlich um Thekla besorgt, da ich mir diese Scene nicht zu erklären vermochte. „Sie sind krank, theure Thekla?" fragte ich bange. — „O," antwortete sie mir leise — „nie war mir so wohl! Ein Strahl des Himmels ist wie ein süßer Tod in meine Seele niedergefahren! —"

Ohne sich näher darüber zu erklären, war sie den übrigen Tag still, und blieb auch nach unsrer Zuhausekunft in ein träumendes Sinnen versenkt, das ihren Zügen einen gar lieblichen Ausdruck gab. Ich suchte sie zu zerstreuen, und vielleicht wäre es mir gelungen; doch schon nach einigen Tagen entladete sich plötzlich der politische Himmel seiner Gewitterwolken, und das Corps des Prinzen wälzte sich, wie ein Sturm drohend, daher. Viele unsrer Nachbarn entschlossen sich zur schnellen Abreise; Thekla zog es vor, zu bleiben, und war auch bald dazu genöthigt, da der Prinz ihr Gut zu seinem Aufenthalt gewählt hatte und

für Ihn und sein Gefolge das Quartier bei uns angesagt wurde.

Thekla empfing ihn ohne Verlegenheit, aber mit zarter Schüchternheit im jungfräulich gesenkten Blick und in leisen und süßen Sprachlauten. Ihr stolzer, durch den ganz schwarzen Anzug noch gehobener Wuchs bei dem jugendlich-schüchternen Anstand; der trübe Ernst, der auf ihrer Stirn ruhte, bei dem sanften Erröthen — ja, ich könnte wohl sagen, dieser Kampf des Lebens mit dem Tode in ihrer Seele, der ihrer Physiognomie einen ganz eigenen wunderbaren Ausdruck gab, gewannen ihr des Prinzen ungetheilte Aufmerksamkeit, wenn auch anfänglich nur durch die Neuheit der Erscheinung.

Die Unterhaltung bei Tische nahm einen anziehenden Gang und spielte sich schnell in's Gebiet der Lebensphilosophie und der Lebensansichten hinüber. Der Prinz entwickelte in ihrem Lauf höchst anmuthig seinen heitern, glänzenden Witz und die Vielseitigkeit und Gewandheit seines Geistes. Die Kunst, mit der er jedes Wort von Thekla hervorzuheben, jeden ihrer Gedanken zu ergänzen und geltend zu machen verstand, besiegten allmälig ihre Schüchternhiet. Sie sprach nicht viel; aber ihr steigendes Interesse an dem, was gesprochen wurde, war unverkennbar. Von allen Fesseln entbunden,

die im Gespräch mit Menschen, welche zu unserm täglichen Gesellschaftszirkel gehören, durch tausend eben so kleinliche als nothwendige Rücksichten, unser Gemüth verhindern, sich auszusprechen, entfaltete in dieser Unterhaltung Theklas Eigenthümlichkeit in voller Wahrheit.

Noch vor Ende der Mahlzeit erhielt der Prinz einen Courier, der ihm den Befehl brachte, mit seinem Corps Halt zu machen. Er fragte Thekla, ob sie ihn für die wenigen Tage dieses Verzugs beherbergen wolle, und entfernte sich, nach ihrer gewiß gern und freudig gegebenen Einwilligung, um die nöthigen Befehle zu ertheilen. Die heitre Thätigkeit, mit der Thekla die Veranstaltungen zu seiner Aufnahme traf, machte mich durch ihre Ungewöhnlichkeit noch aufmerksamer auf den Eindruck, den der Prinz auf sie gemacht hatte, und der mich nur ängstigend beunruhigen konnte, da der Sinn des Prinzen in seinen Verhältnissen zu unserm Geschlecht eben so weltbekannt war, als seine übrigen großen Eigenschaften.

Früh der Abgott der Weiber, und von ihnen in gewisser Hinsicht erzogen und verzogen, hatte seine Phantasie in dieser Schule eine eben so verführerische und glänzende Bildung erhalten, die, ehe er sich noch seines Herzens in Wahrheit und Treue bewußt geworden war, die Blüthe der

Empfindung in ihm tödtete. Er lernte, in seinen Verhältnissen zu ihnen, die Weiber nie ehren, wie der Mann sie ehren muß, um durch sie beglückt zu werden. Die unruhige Thätigkeit seines Geistes, die den Wirkungskreis des Kriegers uud des Staatsmanns, für den er sich geschaffen fühlte, noch nicht gefunden hatte im Leben, verwickelte ihn in Intriguen und Liebeleien ohne Zahl, die ihn beschäftigten, ohne seinem Herzen ie zu genügen. Der Reiz des Widerstandes hatte ihn einigemal bis zur Leidenschaft aufgereizt; aber nie hatte er geliebt. Mit Geist und Feuer, mit Sturm und Gluth, riß er jedes Weib eben so gewaltsam als unwiderstehlich zu sich hin. — Doch in der Menge dieser Eroberungen, und in der Einförmigkeit des Ganges und des Endes dieser Intriguen, war ihm die Fähigkeit verloren gegangen, sich über seine eigne und die fremde Empfindung täuschen zu können; und das elende Triebwerk der kleinlichen Motive lag offen vor ihm da. Er fühlte die Leere eines so entgötterten, bis in seine gemeine Blöße enthülseten, Genusses, und dürstete nach dem nie gekosteten Zauber, sich von einem edlen Weibe mit voller Wahrheit, und mit der Begeisterung hoher Schwärmerei, geliebt zu wissen. Von der Natur eines solchen Genusses hatte er durchaus keinen klaren Begriff; und eben in dieser Dunkelheit lag

für ihn die Ahnung eines magischen Zaubers, der ihm ein ganz frisches, neues Lebensglück zu bereiten vermöge.

Höher denn je war in dem Zeitmoment, wo ihm Thekla erschien, seine Sehnsucht nach solcher Liebe gestiegen. Wie ein gebundener Löwe hatte er, voll edlen Grimmes gegen die Unthätigkeit seines Lebens, bis jetzt im heißen Durst nach großen Thaten geeifert. Jetzt endlich schien der Augenblick da zu seyn, der ihm die so lange verschlossene Bahn öffnete. — Ruhm, Liebe, Glorie, Lust, loderten, in einer hellen Flamme vereinigt, auf, und erfrischten und erquickten alle Quellen seines Lebens. In seiner Brust, in seinem großen Herzen fühlte er die Kraft, in Millionen die Flamme seines Muthes hauchen und seine Laufbahn, auf der ihm die Geister seiner großen unsterblichen Ahnen vorschwebten, mit dem glorreichen Heiligenschein des Sieges erleuchten zu können.

Jetzt führte ihm das Schicksal Thekla entgegen. Ihre Bewegung bei seinem ersten Anblick entging ihm nicht; er fühlte die Wahrheit derselben, und sie ließ ihn in Thekla jene Fähigkeit errathen, unendlich zu lieben und unendlich zu leiden, die Gott in ihr Herz gelegt hatte. Er näherte sich ihr, und fand die Energie der Seele, die Tiefe der Fühlbarkeit, die er bei so unzählig

vielen

vielen Weibern, mit den gewöhnlichen Schmetter-terlingsseelen, vergeblich gesucht, und das Bewußtseyn der Gewalt, die er über dies Gemüth zu erhalten vermöge, veredelte und erhöhte das Interesse, welches die schöne Gestalt ihm eingeflößt hatte.

Wir tranken im Garten Thee. Es war einer jener warmen, sanft bewölkten Frühlingsabende, wo fast sichtlich Segen und Liebe auf die bräutlich geschmückte Erde herabthauen. Thekla ward stiller; der Prinz immer lebendiger. Eine, von Jemand aus der Gesellschaft hingeworfene, Reflexion über Genuß und Entbehrung reizte den Prinzen zum lebhaften Widerspruch.

„Welche Mönchsphilosophie!" rief er lächelnd — „entbehren, um schöner zu genießen, ist ein Epikuräismus der Vernunft, den auch die Natur gut heißt, weil sie an jedes Uebermaaß Strafe band; — aber den Genuß durch Entbehrung erst erkaufen und verdienen zu wollen, ist eine Vorschrift jener Moralisten, die im Dachstübchen, bei einer Rinde Brodt, nie erfahren haben, wie es sich an einer Göttertafel schwelgt, und uns gern glauben machen möchten, daß der freudenreiche Genuß des Lebens dieses selbst geistig und körperlich consumirt. Aber gerade in ihm liegt eine so be-

seelende, daß er jede Quelle des Lebens erfrischt und vermehrt.“ —

Thekla sah ihn hier mit einem Erstaunen an, das ihm unwillkührlich ein Lächeln abnöthigte. — Zu uns andern gewandt, fuhr er fort:

„Davon schweigen freilich die Moralisten; aber vermögen sie zu würdigen, was sie nie genossen haben? Nur, wer die Fülle des Genusses, dessen der Mensch fähig ist, im eignen Bewußtseyn zu umfassen vermag, darf über den Reichthum oder die Dürftigkeit des Lebens urtheilen. Kann es etwas unweiseres geben, als weiser seyn zu wollen, als die Natur? verächtlich auf Genüsse herabzublicken, für die sie den Menschen schuf, indem sie Geist und Körper so innig vereinte, daß wir das Gebiet beider nie klar zu trennen vermögen? und vor dem sinnlichen Reiz des Lebens zu erröthen, als müßten wir uns seiner schämen, da doch die geistigen Reize desselben öfter, als es Schwärmer und Moralisten ahnen, mit ihnen aus einer Quelle fließen? Wessen Herz bleibt z. B. an einem Abend, wie der heutige, vom Zauber desselben ungerührt? Wessen Herz klopft unter diesen Blüthenbäumen, bei diesem Brautfest der Natur, nicht rascher und voller? — Und würde dies Gefühl, selbst wenn es sich zur Andacht verklärte, nicht noch immer der Erde angehören, die es erzeugte?“

Thekla erröthete und schien an dem fernern Gang des Gesprächs, in stilles Sinnen versenkt, keinen Theil zu nehmen. Der Prinz, dem einige Einwendungen gemacht wurden, fuhr fort, und wurde im Reden immer schöner und feuriger. „Das ist der schwerste Druck unsers nordischen Himmels, daß denen, die unter ihm wandeln, der natürlichste und schönste Genuß des Jugendlebens fast immer nur als Sünde kommt, und jede Freude durch das Verbot zum Unrecht wird. Bei armseliger Beschränkung des innern und äußern Lebens, mag diese verstümmelnde Resignation den Werth einer Jllusion haben, die eine harte, traurige Nothwendigkeit zur verdienstlichen Pflichtübung macht. Wen aber die Natur freundlicher ausstattete, wem sie Herz, Geist und Sinn aufschloß für den reichen, unversiegbaren Strom der Lust, der die Erde und den Himmel und das Leben umfaßt und alles Erschaffene aus tausendmal tausend Quellen tränkt, dessen Gesetz sey Freiheit, Liebe und Natur. Eine schöne Seele bedarf keines andern; was ist das Leben ohne sie? Schäumend füllen sie uns den Becher des Genusses an — ewiger Durst ist darin; aber das Leben reicht auch nicht hin, ihn zu leeren und zu genießen; und durch ihn im Vollgenuß innerer, ewiger Jugend erhalten, fluthet der Mensch dankend mit dem Strom hinunter, der, wenn gleich

schon Myriaden aus ihm schöpften, doch in ewig unverminderter Paradiesesfülle für jeden strömt, der aus ihm schöpfen will." —

Thekla konnte hier ihre Bewegung nicht mehr verbergen. Ihr Leben — wie ein dunkles, graues, kaum von der Ahnung irgend eines Glückes erhelltes, Gemälde lag es da! — Und nun dagegen im schillerndsten Glanze der Schönheit, die höchste, blühendste, üppigste Fülle geistig gewürzten Lebensgenusses: — welch ein Contrast! — Und war es denn kein Traum? War die Möglichkeit eines solchen Glückes noch nicht für sie verloren? — Sie erbebte in namenloser Ahnung des Erwachens aus dem öden Winterschlafe ihres bisherigen Lebens zu einem Daseyn, das die Liebe im Glanz des höchsten Glückes verklärte.

Der Prinz, dessen Auge sie nicht verlassen hatte, zog sie jetzt in das Gespräch. „Ich zweifle," sagte sie ihm ernst — „daß Ew. Königliche Hoheit und ich in unsrer Ansicht des Lebens zusammentreffen können — und ich kann Ihren Glauben an Glück nur bewundern. Ich habe dieses von jeher nur für eine Täuschung der Jugend gehalten, die, wie jene buntfarbigen Blasen, mit denen Kinder sich ergötzen, einen Moment glänzt und dann spurlos verschwindet."

Der Prinz faßte mit warmer Innigkeit ihr

Hand. „Nein, meine gnädige Frau, Sie dürfen nicht so denken! Die Natur, die Ihnen Geist, Jugend und Schönheit gab, legte Ihnen die Verpflichtung auf, glücklich zu seyn. Sie konnten an der Wirklichkeit des Glückes zweifeln, Sie, die Sie selbst die süße Gabe desselben zu spenden vermögen?"

Seine schöne Augen ruhten hier mit einem so strebenden, so verführerischen Ausdruck auf Thekla, daß sie in diesem Blick selbst die Verheißung und die Bürgschaft dieses Glückes finden mußte. Er erschien in allen seinen Aeußerungen wie der entschiedenste Gegensatz ihrer eigenen bisherigen Denk- und Empfindungsweise; aber eben in dem Reiz dieses Gegensatzes ruhete das Geheimniß dieser Liebe. Das Gleiche und sich Aehnliche kann nie im Zuge ewig neuen Bedürfnisses sich suchen, um sich zu vollenden.

Der Abend verging schnell, wie eine Minute. Ich durchwachte die Nacht in ängstlicher Sorge um Thekla. Oft hatte ich es mir schon früher gesagt, daß, nach so bitterm Schmerz und unnatürlicher Erstarrung, ihr Herz sich einem neuen Gefühl nur in leidenschaftlicher Erschütterung zu öffnen vermögen würde; aber ich fürchtete das Zurücksinken in ihre ehemalige Verstockung, wenn die ihr bevorstehende baldige Trennung des Prinzen,

wie ein Frost, die kaum hervorgesproßte, von mir mit so treuer Liebe gepflegte, Blüthe eines friedlichen Daseyns wieder tödtete. Der Prinz war, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur eine schnell vorübereilende Erscheinung in ihrem Leben; ein Meteor, das, kaum in seinem Glanz erblickt, schon wieder verschwindet; und um ihrer Ruhe willen, mußte ich auch lebhaft wünschen, daß er nur dies für sie bliebe. Wie konnte, wie mußte indessen die Trennung von ihm auf sie wirken?

Sehr früh kam sie am andern Morgen zu mir, und lud mich ein, mit ihr im Garten zu frühstücken. Wie überraschte mich ihr Anblick! Welch ein mächtiger Zauber ist die Physiognomie im weiblichen Gesicht! Sie ist die Seele der Schönheit und kann selbst Ersatz für diese werden. Das waren noch ihre Züge, ihre Augen — aber welche Verklärung von Seele und Glück strahlte aus ihnen meinem Blick entgegen! Welch ein frohes, geistreiches Leben klang aus dem Ton ihrer Stimme!

Der Prinz brachte den größten Theil des Tages bei uns zu. Es fiel meiner Freundin nicht ein, ihm verbergen zu wollen, wie sehr sie sich zu ihm hingezogen fühlte; aber doch genoß sie mit einer, in solcher Lage seltenen, Ruhe und Unbefangenheit seiner Unterhaltung, des Ausdruckes seiner Blicke, und des Werthes, den er auf jede, in ihrer

Nähe verlebte, Minute zu legen schien. Diese Natur und Wahrheit in ihrem Betragen, diese Offenheit bei so zarter, sittlicher Würde, erhöheten den Reiz, den sie für den Prinzen hatte. Alle ihre Ansichten und Meinungen lagen so fern von dem Kreise seiner Erfahrungen über unser Geschlecht, daß ihre Unterhaltung für ihn den piquanten Reiz der Originalität hatte, und er sich, zu seinem Erstaunen, angezogen fühlte, wo er nur darauf gerechnet hatte, anzuziehen. Es mußte für einen Mann, wie er, dem die Unverdorbenheit des weiblichen Geschlechts im Mittelstande ganz unbekannt geblieben war, höchst interessant seyn, bei einer Frau von Thekla's Geistesbildung und Reife, den ganzen Zauber der zartesten Jungfräulichkeit zu finden; und sie bot ihm, in der Vereinigung dieser Contraste, einen Genuß, zu dessen Schätzung seine Erinnerung ihm keinen Maaßstab zu geben vermochte.

Am Abend des folgenden Tages trank ich mit Thekla allein in ihrem Kabinette Thee. Ein Courier hatte dem Prinzen wichtige Depeschen gebracht und ihn von uns entfernt. Unser Gespräch war bei ihm, und ich konnte ihr meine Besorgniß über den Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, nicht verhehlen.

„Ich fürchte nichts," antwortete sie mir — „es

liegt für mich in seiner Erscheinung etwas Wunderbares, das mir unbedingtes Vertrauen auf meine Zukunft giebt. Erinnern Sie Sich noch der Wirkung, die im Lager sein erster Anblick auf mich machte? — Sie war eine Mischung himmlischen Glückes und seligen Schmerzes. — Der Zeit nach war es nur eine Minute; aber ich habe in ihr lange gelebt und mir das Daseyn in einem ganz neuen Sinn für immer angeeignet. Ich fühle jetzt, daß meine Fähigkeit zum Glück noch nicht erstorben, und alle meine Ansprüche darauf noch vollgültig sind. Eine unbekannte Macht zieht mich süß in's Leben hinein. Noch kenne ich es nicht, noch habe ich seine Reize nicht genossen, noch hat es mir seinen Reichthum ungetheilt zu bieten. Ich lebe, ich empfinde, ich denke wieder; alle Kräfte meiner Seele erblühen in frischer, froher Thätigkeit, und ich finde in der glühenden Tiefe meiner Empfinduug die Bürgschaft für die Wahrheit und die Dauer dieses neuen, herrlichen Daseyns." —

Hier trat der Prinz zu uns. Der Courier hatte ihm die Nachricht von einer für das Schicksal Europa's höchst entscheidenden Catastrophe gebracht. Er war sehr ernst, und aus dem dunkeln Unmuth, der sein Auge wölkte, leuchtete das Gefühl fremder Schmach und eigener Thatenlosigkeit. „Ich muß noch in dieser Nacht mit meinem

Corps aufbrechen," sagte er in einem Ton, dem man den Mangel innerer Ruhe anhörte. „Alles ist schon entschieden — lesen Sie!"

In solchen Momenten, wo das Schicksal der Menschheit im grausenvollen Dunkel furchtbarer Erscheinungen an uns vorüberzieht, enthüllen sich Tiefen des Gemüths, zu denen sonst kein fremder Blick dringt. Nie hat mich etwas so erschüttert, nie ist die geheimste Tiefe meiner Seele so zu Gefühlen aufgeschlossen worden, die mir bis dahin unbekannt gewesen, als durch den Schmerz des großen, fürstlichen Feldherrn in dieser Stunde, wo die Zukunft in dunklen Umrissen und im finstern Gigantenschritt vor ihm vorüber zog.

„Auch wir werden jetzt früher oder später fallen," sagte der Prinz — „doch keine Schmach der Feigheit wird uns treffen, und die Heldenschatten vergangner Zeit werden uns lehren, mit Ehren zu fallen, wenn wir nicht länger mit Ehren zu stehen vermögen." —

Manches ernste Wort voll tiefen Sinnes ward noch gewechselt; doch über das furchtbare Gewicht lastender Gegenwart erhob sich Thekla's Seele in der schönen Hoffnung der Begeisterung und des Glaubens. „Dürfen wir denn," fragte sie — „der Liebe vergessen, die unser Volk hat, und durch die es wiedergeboren werden wird? Die Zeit ist einer

gewaltigen Gährung entgegen gereift. Das regellose Machwerk der Verfassungen, das der Zufall aus der Anarchie barbarischer Zeiten zusammflickte, muß zusammenstürzen — der Strom des Weltalls ist aus seinen Ufern getreten, und vergebens strebt ein Riesengeist, ihn zu dämmen. Die gewaltigste Erdenmacht wird sich hier den kommenden Geschlechtern als Ohnmacht zeigen, damit der Erdkreis erkenne, wem die Macht und das Reich und die Herrlichkeit gebühre — Mögen denn jetzt diese Blitze lodern und verzehren, wie sie wollen: sie verkünden uns doch nur einen verjüngenden Phönixbrand der Menschheit, und die Gegenwart ist das Cadmäische Schlachtfeld, aus dessen Leichen das neue Leben hervorblühen soll. Und, o, mein Prinz, wie erhaben ist Ihre Bestimmung, diesen lebenden Geschlechtern als ein heiliges Omen der Erlösung vorzuleuchten, und durch That und Gesinnung den edelsten Heroen der Vor- und Nachwelt anzugehören!" —

Der Prinz blickte sie mit Bewunderung an. Ihr Auge blitzte, und wie eine Seherin stand sie groß und ernst und begeistert vor ihm. „Thekla," sagte er rasch, und drückte ihre Hände leidenschaftlich an seiu Herz — „welch ein biedres, herrliches Gemüth enthüllt mir diese Stunde! O wel-

che Weihe zu so hohem Beruf müßte die Liebe eines solchen Herzens seyn!" —

Sie senkte hier heißerröthend ihre Augen, die sich mit Thränen füllten, auf die Hände des Prinzen nieder, in denen die ihrigen ruhten; doch in demselben Augenblick traten die Adjutanten des Prinzen ein, seine Befehle zu empfangen und er verließ mit ihnen das Zimmer.

Sie sahe den Prinzen in den wenigen Stunden bis zu seiner Abreise nicht wieder. Von Geschäften überhäuft, neben denen jedes andre Interesse kleinlich und tändelhaft erscheinen mußte, kam er erst wenige Minuten vor seiner Abreise zu ihr, um Abschied zu nehmen. Die Anwesenheit mehrerer Offiziere aus seinem Gefolge, die gleichfalls gekommen waren, sich den Damen des Hauses zu empfehlen, untersagte jedes bedeutendere Wort, und erhielt auch Thekla in der ruhigen Fassung, mit der sie sein, sehr herzlich gesagtes, Lebewohl annahm und es erwiederte.

Ihr Auge folgte ihm, als er sich entfernte. Jetzt grüßte er beim Einbeugen in die große Allee zum Letztenmal, und entschwand dann ihren Blicken. „Fahr' wohl," flüsterte sie leise und zärtlich, und flog, als nun ihr Blick mich traf, in meine Arme.

„Warum so traurig, so besorgt, meine Freun-

bin?" fragte Thekla mich schmeichelnd „Sie sehen ja, wie ruhig und heiter ich bin!"

„Ich werde mich Ihrer Fassung erst dann zu erfreuen vermögen, liebe Thekla, wenn die Zeit mich überzeugt, daß sie nicht die Folge einer leidenschaftlichen Spannung ist, die nur zu leicht, im trostlosen Wechsel, gänzliche Muthlosigkeit herbeizuführen vermag."

„Dann müßte jetzt doch wohl ein Wunsch, eine Hoffnung in meiner Seele seyn, deren Nichterfüllung mich zu betrüben vermöchte. Aber ich erwarte nichts von der Zukunft; ich habe nichts zu fordern. In mir ist eine solche Fülle von Glück und Leben, daß ich, wie die Götter im Olymp, der Sehnsucht unzugänglich bin, weil ich keine Entbehrung fühlen kann. Was ich in meinem eignen Herzen habe und besitze, reicht aus für dies Leben."

Sie hatte Recht. Tage wurden zu Wochen und diese zu Monaten, und immer sah ich sie gleich heiter, gleich ruhig. Oft und gern sprach sie mit mir vom Prinzen, und dann nie ohne Rührung und Entzücken; aber nie verrieth sie den Wunsch, nie die leiseste Hoffnung des Wiedersehens. Einzig als ihr Gefühl, ihr Besitz, war ihr diese Liebe die theuerste Gabe der Gottheit, deren Genuß hinreichte, ihr die Welt und das Leben jugendlich schön zu erhalten.

Spät im Herbst kehrten wir nach M. zurück. Allgemein war das Erstaunen über die Veränderung, die man an Thekla bemerkte. Sie schien nicht nur, um ein Jahrzehend verjüngt, in der frischesten Jugendblüthe zu prangen, sondern auch ihr Geist hatte sich so reizend und muthig entfaltet, daß er allein sie liebenswürdig zu machen vermocht hätte. Ihre Unterhaltung war stets anziehend, oft glänzend; ihr Scherz fein und sinnig — was sie aber unwiderstehlich machte, war die schöne Herzlichkeit ihres Wesens. In ihr war eine Fülle von Liebe und Wohlwollen, die sich, erfreulich wie das Sonnenlicht, Allen mittheilte, die sie umgaben.

Die Begebenheiten der Zeit machten M. zum Sammelplatz vieler Fremden, und Thekla's Haus wurde diesen Winter das glänzendste und geselligste der Stadt. Ihr wurde das ebebende Gefühl, den Ruhm des Mannes, den sie vergötterte, in immer lichter Glorie strahlen zu sehen. Die Hoffnungen und Wünsche der Nation lenkten sich mehr und mehr darauf hin, ihn als den Feldherrn zu bezeichnen, der, mit der Aegide des Vertrauens und der Liebe der Krieger gedeckt, das Heer zu Sieg und Ehre zu führen vermöchte. Sein Name war auf allen Lippen; sein Bild fand man in jedem Hause, jede Zeitung nannte ihn; und wie auch die Meinungen und das Interesse getheilt seyn

mochten: so vereinigte sich doch alles, seinen Muth, seinen Geist, und die seltne Verbindung so vieler großer Eigenschaften mit jeder Liebenswürdigkeit, womit die Musen und Grazien zu begaben vermögen, wetteifernd zu preisen.

Wenigen Frauen nur wird im Laufe ihres Lebens das Glück, sich für eine große Idee begeistert, und durch die Liebe zu ihr, ihr Leben veredelt zu fühlen. Wenn nun aber das Bild des Geliebten sie uns vergegenwärtigt, und die edle Begeisterung und das Entzücken der Bewunderung in unsrer Seele, mit der Liebe zu Einem Gefühl werden: so wird unser Herz durch dasselbe an die Gränze geführt, die die Seligkeit höherer Geister von der menschlichen Natur trennt.

Thekla genoß dieses Glückes; aber die Ungewöhnlichkeit desselben entwickelte in ihr immer selbstständiger eine Freiheit des Sinnes, deren kühne Aeußerungen mich oft erschreckten, wenn ich sie gleich nur für ein Spiel hielt, mit dem sich ihr Geist belustigte, ohne es als Ernst im Leben geltend machen zu wollen.

Das Gerücht führte den Prinzen zuweilen in unsere Gegend zurück. In der Erwartung seiner Ankunft sah ich dann wohl ihr Auge heller strahlen und ihr ganzes Wesen einer süßen Unruhe hingegeben; aber nie verdüsterte die Fehlschlagung dieser Hoffnung ihre Heiterkeit.

„Ich bin," sagte sie mir einst darüber — „mit dem Gedanken vertraut, ihn nie wiederzusehen, und würde mir thörigt erscheinen, wenn ich wähnte, ihn so lebhaft interessirt zu haben, daß er meiner noch gedenke. Es konnte ihm in seiner Größe und Liebenswürdigkeit nicht fehlen, einen unauslöschlichen Eindruck auf mich zu machen; wie ganz unbeachtet würde ich aber von ihm geblieben seyn, wenn er mich in der Mitte anderer Frauen erblickt hätte! Unter dem Druck solcher Umgebung und der Formen leerer Convenienz, würde ich nie den Muth haben, ihm anders als höchst alltäglich zu erscheinen. Vergeblich würde ich dann in meiner Seele diese Macht über ihn fühlen, der er nicht zu widerstehen vermöchte, sobald ich ihm dies Herz in der ganzen Energie meiner Liebe zeigte. Der Augenblick aber, wo er mich als eine gleichgültige, fast vergessene, Bekannte wiedersähe, würde mein jetziges Glück ganz zerstören und mich so elend machen, daß ich keinen Begriff von der gewaltsamen Erschütterung habe, in der dieser Moment meine Seele auf ewig lähmen würde. Von ihm getrennt, wie ich es jetzt bin, sind wir dagegen mit einander in der Wahrheit und Innigkeit meiner Empfindung unauflöslich verbunden."

„Liebe Thekla, wie kann man sich so unbedingt einer Illusion hingeben, die doch, früher oder

später, in ihr eignes Nichts zurücksinken muß, und die Ihr ganzes Leben gewissermaßen zu einer Traum-Existenz macht!" —

„Giebt es denn im Leben etwas Wirklicheres, als diese Liebe für mich ist? — Wissen Sie etwas, das mir Ersatz für sie zu werden vermöchte? Alles andere ist nur Fristung des Lebens, nicht Genuß desselben, nur Bedürfniß, nicht Reichthum. Ohne sie wäre ich mir immer fremd geblieben, und hätte nie erfahren, wie ich meinem angebornen Sinne nach handle. Alles andre in mir und meinem Leben ist Menschenwerk — nur in dieser Liebe offenbart sich unverstellt meine mir von Gott angeschaffne Natur, und darum ist sie mir auch das Höchste im Leben, und nie soll mein Herz wieder in den Fesseln kleinlicher Menschensatzungen seufzen. Frei soll es schlagen, und sich selbst sein einziger und höchster Richter seyn."

„Sie erschrecken mich, Thekla! Diese Freigeisterei der Weiblichkeit hat noch jede unsers Geschlechts, die sie zur Regel ihres Lebens erwählte, in's Verderben gestürzt." —

„Doch nur, weil sie mehr als einen Wunsch, eine Hoffnung, eine Furcht hatten, und es nicht zu fühlen vermochten, wie frei der Mensch ist, wenn er klar und fest nur Eines will im Leben, und an dieses Eine Alles setzt. Ich gehe der Zukunft

kühn

kühn entgegen, wie sie sich auch enthülle; nie soll sie Gewalt über mein Leben erhalten. Ich weiß, daß meine Natur nichts Unwürdiges ertragen, sondern die Kraft haben würde, es von sich auszustoßen, wo es sich ihr aufdrängte; und darum soll mich nie fremde Meinung überreden, dorthin gehe der Weg zum Glück, wenn mein Herz ihn mir, ohne Widerspruch meines Gewissens, auf der entgegengesetzten Seite zeigt."

„O Sie ahnen nicht, wie viel wahrhaft Heiliges ein Weib daran wagen muß, wenn es die Kette lösen will, die Sie abgestreift zu haben glauben. Die haarscharfe Linie, auf der Sie bei solchen Grundsätzen wandeln, zum Lebenswege wählen zu wollen, ist wahrlich ein Seiltänzer-Kunststückchen, vor dem der Genius schöner Weiblichkeit erröthet."

„Die Liebe erscheint mir, als der schönste Beruf des Weibes, zu heilig, um ihr nicht darin zu vertrauen, daß die Bildung, die von ihr ausgeht, und der Lebensweg, den sie uns andeutet, die richtigsten seyn müssen. Welch ein elendes Spiel ist diese Geschlechts-Profession der Weiblichkeit, die man uns so gern als das Höchste in der weiblichen Natur anpredigt, wenn die Liebe sie nicht adelt und beseelt! Wie viel Verzerrtes und Unnatürliches, also auch Sündliches, ist nicht in manchem

von der Neigung und vom Staat anerkannten Verhältniß zwischen Weib und Mann! — Liebste Pauline, ich bin mir darin so klar und fest in meinem Willen: führt das Schicksal mich dem Prinzen wieder zu, ohne daß die Alltäglichkeit trennend zwischen uns steht: so bin ich sein, wie ich es seyn muß, wenn ich den Ruf meiner innersten Natur nicht überhören will; und auf welchen Standpunkt mich dann auch die Meinung stellen dürfte, so würde mir doch die innere Stimme verbürgen, daß ich nicht unwürdig und erniedrigt auf ihm stehe, so lange ich, im klaren Bewußtseyn, im vollen Gefühl des Rechts, mit Freiheit und Liebe auf ihm stehe."

„Wie wenig aber paßt diese Schwärmerei zu dem Ideal dem sie huldigt! Der Prinz ist ein herrlicher Mensch — aber in welcher üppigen Lebenslust blüht er! — Wie fremd ist ihm jedes stille schöne Daseyn, das Zärtlichkeit und tiefes Gefühl zur Bedingung seines Glückes macht! — Noch hat er nie einer Einzelnen, immer in ihr nur dem Geschlechte angehört, und wahrscheinlich ist es auch keinem weiblichen Herzen bestimmt, sich ihn ganz und auf immer zu gewinnen."

„Und daraus wollen Sie ihm einen Vorwurf machen, der zugleich Warnung für mich seyn soll? — Nie dürfte mir freilich der Gedanke kommen, ihn

ewig halten zu wollen; aber eben so wenig würde ich den Nektarbecher des himmlischen Glückes seiner Liebe von mir weisen, weil ich fürchten müßte, ihn nicht bis auf die Heefen leeren zu können. Nein, Pauline, wenn er mich liebte — wenn meine Seele durch ihn zum vollstem Bewußtseyn, zur herrlichsten Aeusserung aller ihrer Kräfte gelangte — ein Daseyn, dessen Fülle ich jetzt nur, wie die Raupe ihr Schmetterlingsdaseyn, zu ahnen vermag — wenn er mich liebte, und wenn dann in dem Gefühl, daß Er der Schöpfer, der Spender meiner Seeligkeit wäre, immer noch neue, höhere Seeligkeit läge — o Gott, Gott! diese Erde hat keine Jammer, mit dem ich nicht eine Stunde dieses Glückes jauchzend erkaufte."

Sie drückte hier beide Hände in leidenschaftlicher Bewegung auf ihrer Brust zusammen, und ihre Augen erhoben sich mit einem so heiß flehenden Ausdruck zum Himmel, daß ich verstummte, als müsse ich ihre Bestimmung, das Opfer dieser Leidenschaft zu werden, ehren.

Die Stille, und die Heiterkeit ihres Wesens, bei solcher Leidenschaftlichkeit, blieben mir immer gleich räthselhaft. Sie zeigte, in dieser unbedingten Hingabe an ein Gefühl, eine Kraft, die sie nie gehabt haben würde, es zu bekämpfen. Sie las viel, und beobachtete auch die Menschen, mit de-

nen sie lebte; aber in allem, was sie las, sann und hörte, waren es nur die Geheimnisse, und die Leiden und Freuden des Herzens, die sie anzogen und beschäftigten. Die Hoffnung, den Prinzen wieder zu sehen, wurde mehr und mehr zur Unwahrscheinlichkeit; doch, in immer gleicher Heiterkeit, blieb sie freudig und schön, wie ein hell strahlender Frühlingstag.

Auch in unserm geselligen Zirkel erzeugte die Rückkehr der schönen Jahreszeit manchen Reiseplan, und wir wurden, von mehreren Seiten, zur Theilnahme an einem derselben dringend aufgefodert. Ich hatte den Winter über viel gekränkelt, und sollte daher, auf Befehl des Arztes, den Brunnen trinken, welches mich zum Zuhausebleiben zwang; aber ich beredete Thekla, sich einer Gesellschaft anzuschließen, die das Gebürge zu ihrer Reise erwählt hatte. Die hier folgenden Bruchstücke aus ihrem Tagebuche werden uns mit den Begebenheiten dieser Wochen bekannt machen.

Den 6ten Mai.

Welche herrliche unvergeßliche Tage lebe ich jetzt! sie sind so reich an Freuden und erhebenden Empfindungen, daß ich, bei aller Fülle des Genusses in mir, doch nur Beschränktheit finde, wenn

ich meine Fähigkeit zu empfinden, mit dem unendlich reichen Gebiet vergleiche, das uns gegeben ist, sie zu entwickeln und zu üben.

O Du, dem die Vorsehung das Geheimniß meines Lebens anvertraute, Du, dessen hohes Bild mir tief im Herzen wohnt und eins ist mit jeder meiner Empfindungen, Du allein vermochtest mir diese Quellen des Genusses zu öffnen! Nur in der Liebe für Dich ging mir der Sinn für die Welt auf, und jede Freude an ihren Erscheinungen wird durch dies dankbare Andenken an Dich geheiligt. Wie schnell würde mir diese große reiche Natur wieder zur unverständlichen, leblosen Hieroglyphe werden, wenn ich nicht mehr einzig in Dir lebte! — Jetzt aber ist sie mir Bild und Laut der Liebe in jedem Anblick, jedem Säuseln — ist mir eine Melodie des Ewig-Schönen, zu der mein ganzes Wesen sich rein und harmonisch zu stimmen strebt.

Und nun zu diesem innern, unsterblichen Frühling noch diese Tage, diese Nächte! — Ich sitze hier um Mitternacht am offenen Fenster und blicke hinaus auf die blühende Flur. Ohne Mondlicht ist der Himmel so hell von seinen tausend mal tausend Sternen durchblitzt — der Nachtwind geht durch die Zweige der hohen Ulmen vor meinen Fenstern, und der Wellenschlag des Sees tönt melodisch darein — alle Blüthen senden mir, der Lie-

benden, ihre süßesten Düfte herauf. — O diese Herrlichkeit der Nacht, dies Schweigen der Natur vor ihrer Feier — wie lange hatte sich mir dieser Gottesdienst entfremdet! — wie lag ich so gebückt, geschmäht und entwürdigt vor dem eisernen Schicksal in den Staub geworfen da: — Da erschien Er — sein erster Blick streifte meine Fesseln ab — ich liebte und war frei und glücklich!

O wir erwachen sie jetzt alle wieder in meinen Herzen, diese lieben Gefühle herrlicher Jungfräulichkeit! wie weine ich oft vor stiller Seligkeit, daß ich sie wieder habe, sie wieder mein nenne! Diese tiefe Fülle inniger, beglückender Empfindung in meiner Brust ist unaussprechlich süß. — So glücklich war ich auch in den schönsten Zeiten meiner Vergangenheit nie. — Nie war mir früher die Natur so beseelt, nie war sie früher so meines Herzens Vertraute! — Und ist sie nicht auch beseelt, ist sie nicht voll des regsten, geheimnißreichsten Lebens? — Regen sich diese Bäume nicht recht mit Lust in dem frischen Nachtwind? Sollten sie gar nicht wissen, wie schön alles ist? Sprechen wir ihnen nicht vielleicht nur darum die Empfindung ab, weil uns das Organ fehlt, sie bei ihnen zu erkennen? — Liegt nicht in uns allen eine Ahnung von empfindungsvollem Leben der Pflanzen? Woher z. B. die ganz verschiedene Empfin-

dung, mit der ich Blüthen und Früchte breche? Oft ließ ich die erstern ungepflückt, weil mir eine innere Stimme sagte, die Pflanze misse sie ungern, da mir hingegen beim Brechen der Früchte immer ist, als freuen sie sich, sich mir geben zu können. Ist nun diese innere Empfindung nicht ein geheimnißvolles, vermittelndes Organ zwischen uns und der lieben frommen Pflanzenwelt? Als Kind sprach ich oft stundenlang mit meinen Blumen, und verstand ihre Antworten. Später wird es zu laut um uns — aber sie lieben mich noch, wie ich sie. O ich möchte jetzt hinauseilen, und meine Arme ausbreiten, um die Erde, und den Himmel, und den Nachtwind, und die Blumen an mein Herz zu ziehen! — Ich möchte niedersinken und die Erde küssen, die alles so mütterlich, so unermüdet, treu und still, nährt und pflegt!

Den 14ten.

Ganz unerwartet sind in dieser Nacht alle Beurlaubten eingerufen. Boten und Ordonnanzen treffen von allen Seiten hier zusammen. Ich bin sonderbar bewegt. Das Wort Krieg tönte mir von jeher so grausend feierlich — und doch glitt es wohl unverstanden vor meinem Ohr vorüber. Ich fange jetzt an, seinen tiefen Sinn zu

ahnen. Wir sind wegen der Fortsetzung unsrer Reise beunruhigt. Eben erhalten wir einen reitenden Boten. Die *** Regimenter sind alle aufgebrochen. In dem drei Meilen von hier gelegenen D. ist für ein starkes Truppencorps Quartier angesagt, und wir werden also unsern Reiseplan wohl ändern müssen. H. ist nach D., sich nach allem näher zu erkundigen, und sich Pässe für uns geben zu lassen. Mir ist sonderbar, sehr sonderbar zu Muthe!

Den 15ten.

O mein weißagendes Herz! Er ist hier, in meiner Nähe, in D. und bleibt heute noch da. Morgen führt ihn sein Weg hier durch — ich werde ihn also vielleicht sehen. Als H. uns dies bei seiner Rückkunft erzählte, klopfte mir das Herz entsetzlich; ich wurde traurig, und mußte Abends, als ich allein war, viel weinen. Der Moment unsrer Bekanntschaft war der wichtigste und schönste in meinem ganzen Leben — in wunderschnellem Zauber entwickelte sich die Blüthe meines Gefühls — sie ist mein Glück, mein ganzes Glück — welkt sie mir je unter dem Eindruck eines kalten Wiederanblickes: so bin ich gewesen.

Wir gingen heut spatzieren. Man konnte die

Thürme von D. sehen; die Luft, die mich umgab, kam mir vielleicht von ihm, und ich athmete sie mit einem Nachgefühl jenes süßen Schauers ein, den mir damals seine Nähe gab. Morgen werde ich ihn sehen — der Gedanke durchzuckt mich, so oft ich ihn denke, wie ein elektrischer Funke. Ich kann es nicht fassen, wie mir nach diesem Augenblick des Wiedersehens seyn wird; aber Seligkeit ist in dem Gedanken, ihn wieder zu sehen. Schwerlich dürfte er mich im Vorübereilen erkennen, und doch — wie reich könnte mich ein Blick, ein Wort von ihm machen! —

Den 16ten.

Was ist unmöglich? — Das Unwahrscheinlichste hat der Himmel für mich wahr gemacht. Der Prinz war heute hier — auf diesem Zimmer fast drei Stunden bei mir! — Als schon eine Viertelstunde verflossen war — als ich, das glücklichste und geliebteste aller Weiber, schon an seinem Herzen lag, schon die Seligkeit empfunden hatte, ihn sagen zu hören, daß er mich liebe, mich, sein Geschöpf, mich, seine Thekla, ewig lieben werde, fragte ich mich und ihn, ob es kein Traum sey? —

Und noch jetzt, noch jetzt betet meine Seele:

Vater im Himmel, wenn diese Seligkeit ein Traum ist: so sey der Augenblick des Erwachens auch der meiner Vernichtung; denn seine Schrecken vermöchte deine Allmacht selbst wohl dem sterblichen Wesen nie zu vergüten! —

O Muth, Muth mein Herz! — hast du doch eine Ewigkeit vor dir, die Seligkeit dieser Wirklichkeit, dieser Gewißheit des höchsten Glückes auszukosten, und sie fassen zu lernen. O Gott! vermag denn der sterbliche Mensch gar nicht zu zeigen, wie tief er die Unermeßlichkeit seines Glückes fühlt? —

Ja, der Mensch ist ein endliches Wesen — meine Seele reicht nicht, dies Gefühl zu fassen — sie ist bis in ihre innerste Tiefe davon durchdrungen — aber ihr Empfindungsvermögen reicht nicht hin, es zu ergründen; sie fühlt sich im Besitz einer unnennbaren Fülle von Glück und Freude — und doch ist ihr noch unendlicher Reichthum, unendliches Glück, zu ergründen übrig, das sie, und wenn ihre Kraft hundertfach sich verdoppelte, so wenig zu erschöpfen vermöchte, wie das Wesen der Gottheit! —

Ich möchte so gern erzählen, mir selbst erzählen, wie das alles sich begeben hat — werde ich's aber können?

Unsre ganze Gesellschaft war nach dem Pavil-

lon im Garten gegangen, um die Truppen vorbei marschieren zu sehen. Mehrere der Officiere, Bekannte und Verwandte der Frau vom Hause, sprengten heran, sie zu begrüßen; sie bat sie zum Frühstück, und wir gingen, ohne die Ankunft des Prinzen zu erwarten, der mit seinem Gefolge zurückgeblieben war, nach dem Hause zurück. Ich konnte den Wunsch des längeren Verweilens nicht aussprechen; eine unüberwindliche Schüchternheit band mir die Zunge: aber in stilles, wehmüthiges Sinnen verloren, nahm ich an dem Gespräch eben so wenig Antheil, als ich die fremden Gäste beachtete. Sie verließen uns bald, um ihre Regimenter wieder einzuholen; und eben wollte ich erröthend vorschlagen, nach dem Pavillon zurückzukehren, als einer der Bedienten meldete, der Prinz sey auch schon vorbeigeritten. Verwirrt, beklemmt und mir selbst in einem Chaos wogender Gefühle nicht klar, ging ich nach meinem Zimmer, und lehnte trübsinnig am Fenster, als mir ein Offizier gemeldet wurde, der mich zu sprechen wünsche. „Sein Name?" fragte ich bewegt. — Den würde er die Ehre haben, der gnädigen Frau selbst zu sagen. Ich nahm den räthselhaften Besuch an — die Thür öffnete sich — und, unvergeßlicher Moment! es war der Prinz!

Ströme der wärmsten Lebensglut wären kein

würdiger Preis für diese Minute — ich verstumme vor ihrer Erinnerung — eben die reinste Seligkeit des Himmels kann vor ihr nur den Vorzug der Dauer haben.

Liebe, Entzücken und jene süße Unruhe einer unerwarteten Freude in jedem Zuge seines Gesichts, trat er ein — er faßte meine Hände, drückte sie an seine Lippen, mich an sein Herz — ich hörte keine Worte — sein erster Laut war mein Name, ausgesprochen mit jenem Ton der Liebe, der, aus dem Herzen kommend, sich des Herzens so unwiderstehlich bemächtigt. —

Er hatte die bei uns gewesenen Officiere unterweges angetroffen. Einer von ihnen, der, als der Prinz im vorigen Jahre in meinem Hause weilte, in seinem Gefolge gewesen war, erzählte ihm, daß ich jetzt bei der Besitzerin des Guts, wo er gefrühstückt, zum Besuche sey. Der Prinz gab darauf die nöthigen Befehle, hieß sein Gefolge ihn am nächsten Orte erwarten, und sprengte ohne alle Begleitung zurück.

Beinahe ein Jahr lag zwischen uns. Wie hätte ich mich erkühnen können, zu hoffen, daß ich noch in seinem Andenken lebe — und doch war für mich die ganze Zeit unserer Trennung nur ein einziger Gedanke an ihn gewesen, und sein Bild mir so lieb, so traulich geworden, daß ich ihn nicht

fremd, wie im Moment unsers damaligen Abschieds, zu empfangen vermocht hätte. Aber als habe auch er im Geiste mit mir fortgelebt, als müsse das so seyn, schloß er mich in seine Arme, drückte mich mit einer so leidenschaftlichen Innigkeit und mit so entzückten Blicken an sein Herz, daß sich die Gewißheit, geliebt zu seyn, wie eine Verheißung vom Himmel in meine Seele senkte.

„Thekla," rief er — „meine Thekla, bedarf es noch der Worte unter uns? — Bist Du mein, wie ich Dein bin? — Fühlst Du, daß ich in Dir mein süßestes uud eigenstes Glück umfasse?"

Der Schleier, der die Gottheit und ihre Seligkeit irdischen Augen verhüllt, schwand bei diesen Worten vor meinen entzückten Blicken, und ich begriff den Himmel mit seiner ganzen Herrlichkeit. O, und wenn statt dieses Tod und Verderben über meinem Haupte geschwebt hätten, ich hätte doch das Wort ausgesprochen, in dem meine ganze Zukunft ruht, und wäre dann lächelnd in der himmlischen Wollust dieses zagenden, bebenden Geständnisses versunken!

„Süßes, seelenvolles Wesen," sagte er mir — „gewiß, ich habe die Liebe bis jetzt noch nicht gekannt. Nimm sie denn hin, meine ganze Seele, fülle sie aus diese Leere meines Herzens, die mich

oft so wild und unmild machte, und verhülle mir in dem heiligen Frieden Deiner Liebe den Unfrieden, der mich quält." —

Stunden verflogen wie Minuten. Die Gegenwart lag, wie eine lange Zukunft, vor mir; ich hatte keinen Gedanken für den nächsten Morgen. Er mußte endlich scheiden, doch nur nachdem wir verabredet hatten, daß ich meine Gesellschaft bestimmen solle, nach H. zu gehen, wo er mehrere Tage verweilen muß.

Wie kalt, wie todt ist alles, was ich hier schreibe! — und doch ist in mir eine Unruhe des Glückes, die mir nicht vergönnt, mich still im Bewußtseyn desselben zu versenken. Morgen werde ich ihn wieder sehen! O wie schnell ist diese Liebe aus einem friedlichen Kinde zum Riesen geworden! Ein Blick, ein Wort von ihm, waren heut Morgen noch meine kühnste Hoffnung — Jahre hätte ich damit ausgereicht für mein Herz, und nun würden mir Welt und Leben freudenlos versinken, wenn ich ihn nicht morgen widersähe. —

Den 17ten.

Er war gestern Abend der letzte Gedanke beim Einschlummern, heute der erste beim Erwachen. Die Sonne fuhr strahlend herauf, ihm zu leuch-

ken — der Morgenwind säuselte, ihn zu erquicken. Er nur in der ganzen Schöpfung, im kleinsten Thautropfen, wie im ganzen All nur sein Bild. —

Länger als eine Stunde war ich früher fertig, als die andern. Mit ungeduldiger Eile trieb ich zur Abreise, und ärgerte mich über den Schneckengang des Thuns und Treibens um mich her. Endlich stiegen wir ein. Rasch eilten wir fort, und gegen 4 Uhr Nachmittags erblickte ich die Thürme von H. „Sehen Sie, sehen Sie!" jauchzte ich bei ihrer Erblickung so laut und freudig auf, daß die Baronin herzlich darüber lachte, weil es ihr unerklärlich war, wie mich der Anblick dieser gar nicht großen, und unansehnlichen Stadt so entzücken konnte.

Eine Viertelmeile vor der Stadt kam er uns entgegen. Sein erster Blick war Gruß der Liebe. Dann sprengte er rasch, als ob er uns nun erst erkenne, an den Wagen, begrüßte mich und meine Reisegefährtin, die er oft in B. gesehen hatte, freute sich des unvermutheten Zusammentreffens, und versicherte ihr gleich, sie dürfe, so lange er in H. bleibe, an keine Abreise denken, und er werde alles aufbieten, uns den Aufenthalt dort so angenehm wie möglich zu machen. Geschmeichelt von seiner Artigkeit wandte sie sich an mich, und suchte mich zur Einwilligung in diesen Vorschlag

zu bereden. Ich erröthete und überließ ihr völlig die fernere Bestimmung unsrer Reise.

Am Thor trennte er sich von uns; aber nur um uns in unsrer Wohnung zu empfangen und uns für den Abend einzuladen. Wir fanden eine große Gesellschaft vor; — doch, ohne alle Spur meiner sonstigen Blödigkeit, trat ich heiter in den Saal. Ach wo ich ihn finde, wo ich auch nur seinem Schatten begegne, wird stets Himmel um mich und in mir sein!

Woher hätte mir in meinem vergangnen Leben eine Ahnung kommen sollen, wie hoch sich das Leben an Entzücken, an Freude und an Glück ausbringen läßt? Eine Minute dieses Abends, wo Er nur für mich anwesend war, wo sein Herz, sein Geist, sich eine neue Sprache schufen, die, allen andern unverständlich, nur von mir erwiedert wurde, würde hinreichen, den Wermuthskelch ganzer Jahre zu versüßen; und für mich reihten sich diese Augenblicke an einander zu Stunden, denen morgen wieder ein Tag und noch einer folgen wird! Diese Fülle des Glücks wird mich tödten, oder alles, was man von der Dürftigkeit unsrer irdischen Natur sagt, ist Wahn, und die Liebe, dieser magische Zauber des Daseyns und des Schicksals, vermag uns auch hienieden schon Kraft zu geben, die Seligkeit höherer Geister zu ertragen.

Den

Den 19ten.

Wie ist es möglich, Gott zu lieben, wenn man nicht auf Erden ein Wesen mit allen Kräften, Wünschen, Ideen und Empfindungen seiner Seele geliebt hat? Nur eine solche, uns ganz durchdringende und erfüllende, Liebe vermag uns das Geheimniß unsers Daseyns in seiner Unsterblichkeit zu enträthseln.

Der Aufschwung meiner Seele zur Gottheit ist mir immer das Heiligthum meines Lebens gewesen — doch erst, seitdem ich liebe, habe ich beten gelernt — und darum, o Vater! sende mir, wenn du willst, den bittersten Leidenskelch — dein glückliches Kind wird ihn leeren, ohne zu murren — nur bleibe mein Herz bis zum letzten Schlage von dieser Liebe beseelt; und, wenn der Tod es berührt: so stehe es still, ohne auf Erden etwas anders als ihn, irgend etwas neben ihm, geliebt zu haben! —

Ich fühle es selbst, ich bin zu glücklich. Eine solche Seligkeit kann nicht dauern; sie darf es vielleicht nicht; aber nie werde ich dem Schicksal die Macht einräumen, diese Liebe zu entwürdigen, und mein Daseyn wieder in die kalte Tiefe der Gleichgültigkeit unterzutauchen. Nie werde ich mich der Gefahr aussetzen, in meiner Seele diesen Abglanz des himmlischen Paradieses erlöschen zu fühlen,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und mir selbst gestehen zu müssen: ich habe geliebt! — Der Augenblick, wo ich ihn nicht mehr mit dieser unendlichen Kraft des heißen Herzens, diesem ewig neuen Entzücken, dieser ewig jugendlichen Begeisterung aus voller, voller Seele, mit aller Angst und Wonne meines Lebens liebe, darf nie erscheinen. Ich setze alles, was ich bin und was ich habe, an diese Liebe — aber wie unendlich wenig ist dies alles gegen das Glück, das sie mir gewährt! —

Nein, Du Liebling meiner Seele, Du täuschest mich nicht! Mein Herz ist frei von jeder Heuchelei, jeder Verstellung — klar, wie der Himmel über uns, liegt es vor Deinen Blicken da. Wie? ich, die ich nur lebe, um Dich anzubeten, sollte Dich betrüben wollen? sollte freiwillig die Macht, Dich zu erfreuen, wenn sie mir verliehen worden wäre, ungenützt lassen? — Nein, dieses Verbrechens gegen die Liebe bin ich nicht fähig; aber ach! wenn Du noch nicht glücklich gewesen bist, wenn Du es an diesem Herzen, das nur Liebe, unaussprechliche Liebe für Dich, klopft, nicht bist: o wirst Du es durch das, was Du vermissest, nie werden. Ehre den zarten Schmetterlingsstaub auf den Flügeln des himmlischen Amors — löse nicht

den Zauber, der uns jetzt über die Enge des Lebens und seine Beschränktheit erhebt! Warum der irrdische, brennende und erweckende Tropfe auf den himmlisch träumenden Gott? — Ich, mein Einziger, bin so unendlich, so ganz unbeschreiblich glücklich, daß jede Nüancirung dieses Glückes mich, wie das lösende Wort dieses seligen Zaubers, schreckt. Ich brauche Zeit, mich von der Wirklichkeit desselben zu überzeugen. Sage selbst! bedarf ein Wesen wie ich, nicht Muth, um den Gedanken, von Dir geliebt zu seyn, denken zu dürfen? Nur Du kannst ihn mir geben, indem Du die Blüthe meines Glückes zart und schonend pflegst. — — Und giebt es denn ein andres Glück als Liebe? — Genügt es Dir nicht, geliebt zu seyn? Oder weißt Du noch nicht, wie ich Dich liebe? Fühlst Du nicht, daß ich Dein bin mit jeder Wallung, jeder Regung des Herzens in mir? Giebt es im Umkreise meines Daseyns noch eine Empfindung, einen Gedanken, einen Wunsch, eine Hoffnung, die nicht Dein ist? Und wenn mich die Ewigkeit von Aeonen zu Aeonen bis vor den Thron Gottes führt, um ihn im Kreise der Engel anzubeten und seine Herrlichkeit anzuschauen — o mein Geliebter! kann das Gefühl, mit dem ich dann verstummend niedersinken werde, ohne Aehnlichkeit mit dem seyn, was ich für Dich empfinde?

Ich habe nichts, gar nichts für Dich, als diese Liebe, aber in ihr bin ich ungetheilter Dein, wie je ein Weib des Mannes gewesen ist. Wenn Du aber in dem Besitz dieses Herzens noch etwas vermissest, um so glücklich zu seyn, als ich Dich zu machen vermag — ach, dann weiß ich nicht, was Glück ist — dann habe ich Dir nichts mehr zu geben! —

Den 30ten.

Morgen verlassen wir H. Der Prinz geht mit seinem Corps weiter, und ich gehe mit der Baronin über P. zurück, wo sie ihren Bruder besuchen und einige Tage bei ihm weilen will. Das Schicksal selbst ist freundlich wie mein Glück; unter allen möglichen Zufällen führt es den herbei, der mich am schnellsten wieder mit dem Prinzen vereinigt. M ist zu seinem Hauptquartier bestimmt, und wenn ich nach Hause komme, darf ich darauf rechnen, ihn dort schon vorzufinden. Ach, wie könnte ich auch ohne die Gewißheit des baldigen Wiedersehens diese Trennung ertragen! Schon jetzt beklemmt sie mein Herz, und erinnert mich an die Vergänglichkeit aller Erdenseligkeit. Ihn zu lieben, Ihn lieben zu dürfen, ist schon so reiches unverhofftes Glück, daß ich nicht zu hoffen

wage, auch geliebt zu seyn. Woher sollte mir die Macht kommen, dem Lorbeer solchen Ruhmes, solcher Größe, vor Gott und vor Menschen die Mirte beglückender Liebe einflechten zu können? — Er ist die Sonne, ich bin die Blume, deren Blüthe der himmlische, segensvolle Strahl entfaltete, und die nun dankend dem Gestirn ihren Duft empor sendet. Was kann aber die Blume dem Gestirn gelten, das eine Welt erleuchtet, und dem die Erde mit ihrem Frühling und allen seinen Blumen huldigt? —

Am Abend.

Ja, er liebt mich! nicht bloß meine Liebe zu ihm ist es, die ihn erfreut; er liebt mich, er bedarf meiner zu seinem Glücke! — Höre es, du ganze herrliche Natur! hört es ihr seligen Geister, ich bin geliebt! — Beugt Euch vor mir, all' ihr Frauen und Mädchen! ich bin Eure Königin! bin von ihm geliebt! —

O wie stolz macht mich diese Liebe! wie hoch erhebt sie mich über alle Erdenherrlichkeit! wie klein liegen alle Thronen, aller Glanz der Macht und Hoheit zu meinen Füßen da, und doch auch wieder, wie fromm, wie demüthig macht sie mich! Wie erröthe ich selbst vor der Größe meines Glückes

dem höchsten, was einem sterblichen Weibe zu Theil zu werden vermag!

Er war heut Abend bei mir; wir Beide im stillen, traulichen Gespräch der Liebe, so ruhig, so friedlich, glücklich — der Glanz, den seine Gegenwart dem Leben giebt, sanft gemildert auch vom Vorgefühl der morgenden Trennung. Von ihm umfaßt, ruhte ich an seinen Herzen, und seine schönen Augen ruhten mit seelenvoller Zärtlichkeit auf mir; die ganze Fülle meines Glückes lag in dem Blick, mit dem er sich herabneigte, meine Stirn zu küssen. Plötzlich füllten sich meine Augen mit Thränen, die ich nicht verbergen konnte, und nach deren Ursache er zärtlich forschte. „Ich weiß nicht," antwortete ich ihm — „ob es die Erinnerungen meines vergangenen Lebens sind, die mir das Gefühl und das Daseyn meines jetzigen Glückes zu einem Wunder machen, das mich immer neu, als eine, dem Leben ganz fremdartige, Erscheinung überrascht. Mein jetziger Zustand widerspricht allem, was ich je von der Unvollkommenheit irdischer Seligkeit gehört habe. Ich habe früher die Liebe nicht gekannt; ich habe von ihrer Göttergewalt über unser Daseyn keinen Begriff gehabt! — Wie ist es aber möglich, daß die Menschen noch eine Quelle des Glückes aufsuchen, wie sie? Wie kann es einen Gottesdienst, eine Hoff-

nung, einen Schmerz geben, der nicht von ihr ausgeht? Und o, sollte es möglich, sollte es wahr seyn, daß dieser Zauber vergänglich ist? — Hat man wirklich Beispiele, daß Menschen, die geliebt wurden und liebten, den Verlust ihres Glückes zu überleben vermochten? — Und war dies Folge einer Seelenkraft, deren Daseyn ich in mir nicht begreife, oder ist der Mensch wirklich so klein, so verächtlich, daß die Zeit ihm zum Linderungsmittel eines solchen Schmerzes zu werden vermag?"

„Reines Herz!" sagte er gerührt — „Du hast das Recht, an die Ewigkeit der Liebe zu glauben; denn Deine Seele fühlt ihre ganze Göttlichkeit unentweiht. — Was ich für Dich empfinde, empfindet man nur einmal im Leben — und doch ist es vielleicht dem Menschen nicht vergönnt, in ewiger Treue zu bewahren, was er als sein süßestes Lebensglück anerkennt, und nur zu oft ist das Schönste im Leben auch die zarteste Blüthe desselben. — O Thekla, welchen Vorwurf müßte ich mir machen, wenn ich Dein treues Herz einst in Schmerz bräche — Dich, wie ein Raubvogel, nur erbeutet hätt, damit Du mein Opfer würdest!" —

„O woher der Frevel dieses Mißtrauens gegen das edelste Herz, das je in der Brust eines Mannes schlug? Warum aus dieser himmlisch schönen Gegenwart den Blick hinweg auf jene Zu-

kunft wenden! — Fürchten Sie, es bereuen zu müssen, mich geliebt zu haben? — Ich habe keinen Anspruch aufzuweisen, der mich berechtigen könnte, vom Schicksal eine Stunde zu fodern, wie ich jetzt Wochen gelebt habe — und ich sollte mich erkühnen, ein ganzes Leben mit dem Götterglück dieser Liebe ausgefüllt sehen zu wollen? — Nein, nein! nie soll Ihnen eine Klage die Erinnerung dieser Liebe trüben! — Wollen Sie aber meinem Glück noch den himmlischen Zusatz ungetrübter Sicherheit geben: so geloben Sie mir Wahrheit, und daß Sie selbst, und nie ein Andrer, es mir verkünden, wenn die Macht, Ihr Leben erheitern zu können, von mir auf ein ander Weib übergegangen ist."

„O Thekla," sagte er ernst und gerührt, — „Du weißt nicht, wie ich Dich liebe! Mag ich auch früher gegen die Liebe gefrevelt haben, die ich nicht kannte; mag meine Vergangenheit auch jedes Mißtrauen gegen mich rechtfertigen: so kann ich doch in Deinen Armen nur an die Ewigkeit der Liebe glauben. Nie werden meine Augen mit diesem Entzücken auf einem andern Weibe ruhen — nie ein andres Bild mir tief im Herzen wohnen." — „Thekla," fuhr er ernster fort — „ich habe Dir keine Form für unser Verhältniß zu bieten, die uns zur Bürgschaft seiner Dauer zu wer-

den vermöchte; es darf nur das werden, wozu Liebe, Wahrheit und Treue es zu bilden vermögen; aber nimm diesen Ring: an ihn bindet das Ehrenwort des Kriegers und des Fürsten jedes Gelübde, zu dessen Sinnbild ihn der schönste Bund gewählt hat."

Ernst und schön, wie ein Gott, stand er vor mir — eine Empfindung, die ich nicht zu beschreiben vermag, riß mich hin; ich sank vor ihm auf die Kniee nieder; er steckte den Ring an meinen Finger, und zog mich dann in seine Arme. — Mit einem himmlischen, über Tod und Leben siegenden Vertrauen sank ich an sein Herz und fühlte es, daß die Liebe keine Rechte hat, weil sie selbst das höchste Recht, das einzige unverfälscht gebliebene göttliche Gesetz ist!

Thekla's Briefe machten mich mit ihrem Glücke bekannt; doch ihre Hoffnungen vermochte ich nicht zu theilen. Ich ehrte den Prinzen als einen der ausgezeichnetesten und liebenswürdigsten Männer seines Jahrhunderts; aber ich war fest überzeugt, daß er durchaus nicht fähig sey, das Glück eines zart und tief empfindenden weiblichen Wesens zu machen. Die Liebe durfte nie der

Kampfpreis seines Lebens werden, das so großen Zwecken geweiht war; und Thekla mußte, ihrer ganzen Individualität nach, sein Opfer werden, und früher oder später unter dem Fluch ihres Geschlechts erliegen. Er blieb, wenn er auch ihr Herz in namenlosem Jammer brach, doch immer der große Feldherr, der gefeierte Fürst, der Stolz und die Hoffnung seiner Zeitgenossen. — Was bedeutet auf der Wage eines solchen Lebens das Schicksal eines Weibes? Vor welchem irrdischen Richterstuhl werden die Seufzer unsers gebrochenen Herzens zur Anklage? — Wir sollten, wie die Kindheit und die Hülfslosigkeit, heilig und unverletzlich seyn; statt dessen benutzt ein stärkeres Geschlecht diese Schutzlosigkeit nur, um uns ungestraft wehe zu thun. Wo lebt ein Weib, nur ein einziges, dem Männerhärte, Männerrohheit, Männerleichtsinn keine Thräne gekostet haben? — Und ach! diese Thränen, sie verstimmen nur zu leicht das Herz, das sie vergießt, und rauben ihm mit seinem Glück auch seine Wärme!

Der Prinz kam einige Tage früher als Thekla in M. an, und da er um meine Freundschaft für sie und um ihr Vertrauen zu mir wußte, sah ich ihn schon am Abend seiner Ankunft bei mir. Sein Anblick erneuerte lebhaft in mir das Gefühl daß beide nicht für einander gehörten; und doch

würde es mir, nachdem ich ihn von ihr hatte reden hören, Sünde gedäucht haben, sie von einander zu trennen.

Mit rührender Innigkeit und leidenschaftlicher Zärtlichkeit sprach er von ihr und von dem Glück, das ihm ihre Liebe gewähre. „Ich wüßte," sagte er — „kein einziges weibliches Wesen, daß ich ihr nur einigermaßen vergleichen möchte; und doch habe ich keinen Namen für das, was sie von allen andern Frauen unterscheidet. Ihre ganze Seele ist Begeisterung und Liebe — fern von jeder Schwäche, jeder Berechnung, jeder Künstelei, folgt sie mit edler Zuversicht dem Zuge ihres tiefen Gefühls, und man fühlt, je genauer man sie kennen lernt, daß man sie nie ganz faßt, nie den Zauber und das Geheimniß ihres Wesens ganz ergründet. Ein magischer Schleier verhüllt ihre Reize wie ihren Werth; wir errathen immer mehr als wir sehen, und das ausschließliche Recht der Liebe auf den Besitz des Geliebten gilt bei ihr vom Geist wie vom Herzen."

Es entging ihm im Laufe unsers Gespräches nicht, daß ich von diesem Verhältniß sehr nachtheilige Folgen für Thekla's Glück fürchtete. „Ich werde es," sagte er stolz — „hoffentlich immer in meiner Gewalt haben, die öffentliche Meinung meiner Geliebten unterthan zu machen,

und ich fürchte nicht, daß irgend eine Frau dadurch an Ansehen und Achtung verlieren könnte, wenn man erfährt, daß ich sie liebe und daß ich von ihr geliebt werde."

„Auch ich," erwiederte ich ihm ernst — „empfinde hier nur die größere Furcht vor Thekla's Glück. Ew. königliche Hoheit fühlen gewiß selbst, wie wenig bei der Tiefe und Innigkeit ihres Gefühls dazu gehört, ein Herz zu brechen, dessen ganzes Schicksal unwiderruflich in dieser Liebe ruht und in ihr beschlossen ist."

„Ich vergebe Ihnen diese Furcht, weil sie mich selbst in einzelnen Momenten ergriffen hat. Doch ich stehe in der Wahrheit meiner Liebe zu ihr fest, und schöpfe daraus die Zuversicht, daß sie von Gott und Rechtswegen mein ist. Ich würde es verwünschen, sie gefunden zu haben, wenn ich sie je durch leichtsinnige Flatterhaftigkeit zu kränken vermöchte, und mein heiliges Wort hat ihr die Zukunft verbürgt, in so fern sie sich verbürgen läßt. Ich habe nie geliebt, wie ich sie liebe; ich bin nie geliebt worden, wie sie mich liebt; und so wollen wir uns hüten, von der Vergangenheit den Maaßstab zur Beurtheilung der Zukunft hernehmen zu wollen. — Am Ende" fuhr er lächelnd fort — „möchte ich wohl überhaupt nicht so schlimm seyn, als mein Ruf, und ich darf es meiner

Thekla ruhig überlassen, mir das Vertrauen ihrer theuersten Freundin zu gewinnen."

Zwei Tage darauf sah ich Thekla wieder. Sie prangte jetzt in der vollsten Blüthenpracht des Daseyns, die sich hienieden so selten entfaltet; und die Verklärung des reinsten vollendetsten Glückes gab ihren Zügen einen so strahlenden Ausdruck, daß Einem wohl wurde, wenn man sie nur ansah. Auf mich wirkte ihr Anblick, wie der eines herrlichen Meteors, das man bewundernd, aber doch nur mit der bangen Erwartung seines augenblicklichen Verschwindens, anstaunt, weil es für unsre Erden-Atmosphäre zu strahlend leuchtet.

Wunderbar-selbstständig und unbefangen, ohne alles Geheimniß, ohne alle Intrigue, frei von jeder berechnenden Rücksicht, zeigte sie sich dem Publikum, in einer so sanften Würde züchtiger Sittlichkeit, daß es das Ungewöhnliche ihres Verhältnisses gerecht anerkannte. Ihr makelloser Ruf und ihre Engelsgüte erhielten auch jetzt ihr Glück im Frieden mit der Meinung, obgleich der Geist desselben und seine Reinheit von der Menge nicht gefaßt werden konnte.

Nach einigen Monaten mußte der Prinz M. verlassen, um nach —n zurück zu gehen. Thekla die nur Ein Glück, nur Eine Pflicht kannte, folgte ihm dahin. Sie richtete ihr Haus mit einer

eben so geschmackvollen als eleganten Einfachheit ein, und versammelte bald einen Zirkel der ausgezeichnetsten Menschen jedes Standes um sich, in deren Mitte der Prinz bei ihr seine schönsten Abende verlebte, und die mich oft an jene Symposien der Griechen erinnerten, deren Andenken wir noch nach Jahrtausenden als das der lieblichsten, je den Grazien gefeierten Feste, ehren.

Ich wage es nicht, Thekla's Leben in dieser Periode mit irgend einem Zeitmaaß bezeichnend zu messen. Wie mancher einzelne Augenblick derselben wiegt an Werth und Gehalt ein ganzes Leben auf? — Sie war glücklich, unaussprechlich glücklich. Der Prinz war noch immer gleich feurig, gleich zärtlich, und Thekla's Liebe zu ihm war so eins geworden mit ihrem Daseyn, daß es sowohl im Raum als in der Zeit keinen Punkt mehr für sie gab, den er nicht, oder doch sein Bild und das Andenken an ihn, ausgefüllt hätte.

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten;
Auch das Herrlichste verblüht.

Einige Zeit vor des Prinzen Bekanntschaft mit Thekla hatte dieser in F. die wegen ihrer Schönheit und ihrer Coquetterie gleich bekannte Gräfin

H. kennen lernen. Sie hatte ihn lebhaft beschäftigt; aber noch ehe der Roman völlig in Gang kam, mußte er F. verlassen, und Thekla's Bekanntschaft hatte das Bild der schönen H. ganz in seiner Erinnerung verbleicht. Nicht so bei ihr. Der Prinz war die glänzendste Eroberung, die sie im Laufe ihres Lebens gemacht hatte; und da sie voll Vertrauen auf ihre allgemein gepriesene Schönheit und im vollen Bewußtseyn ihrer Macht über Männerherzen sich nur zeigen zu dürfen glaubte, um zu siegen, und den einmal gemachten Eindruck zu erneuern: so kam sie nach —n. nach, um am dortigen Hofe den Winter zuzubringen. Sie wollte gefallen und gefiel; sie wollte erobern und eroberte; allein die allgemeine Huldigung, die man ihrer Schönheit zollte, verlor für sie den gewohnten Werth, da der Prinz ihr nur höfliche Gleichgültigkeit und eine ganz herzlose Artigkeit zeigte. Er schien sich seiner frühern Bekanntschaft mit ihr kaum zu erinnern, und ohne sie zu vermeiden und die Artigkeit zu verletzen, die er ihrem Range und ihren Reizen schuldig war, wußte er ihr auszuweichen, und jeden ihrer Versuche, ihn sich wieder näher zu führen, zu vereiteln.

Sie war fest überzeugt, daß ein Mann gegen sie in dieser Art nicht gleichgültig bleiben könne — und am wenigsten der Prinz — wenn er nicht

durch eine andere gefesselt sey. Vielleicht hätte sie ihn aufgegeben, oder doch ruhig den Zeitpunkt abgewartet, wo er selbst sie aufsuchen würde; allein Major N., einer von des Prinzen Vertrauten, dessen Huldigung sie bei ihrer ersten Bekanntschaft mit diesem, im Triumph über eine solche Eroberung, übermüthig zurückgewiesen hatte, konnte es sich nicht versagen, ihr, da er ihr verstecktes Spiel, den Prinzen wieder an sich ziehen zu wollen, bemerkt hatte, mit leiser Ironie diese Bemerkung, und sein Bedauern über die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, zu verrathen. Das reizte ihre Eitelkeit — die einzige Leidenschaft, deren diese kleine Seele fähig war — und sie beschloß von neuem, alles aufzubieten, um den Prinzen als ihren erklärten Anbeter, vor N.'s Augen aufführen zu können.

Der Prinz sah sie oft; er konnte ihr nicht ausweichen, und hielt sich auch seiner selbst für zu sicher, um es zu wollen. Sie hatte seine Liebe für Thekla erfahren, und in ihr das Hinderniß erkannt, das ihr bei ihren Plänen im Wege stand. Häufig neckte sie den Prinzen mit der Gewalt, die die Empfindsamkeit jetzt über sein Herz habe, und mit dieser ernsthaften Zärtlichkeit, die ihn in so gewaltige Unkosten von romanhafter Thorheit sezzen müsse. Es giebt gewiß nur wenig Männer,

die

die vor dieser Art von Spötterei, aus dem Munde einer schönen und geistreichen Frau, ihr Herz nicht verläugnen würden. Auch der Prinz that dies gewissermaßen; und der Witz und die allerliebst muthwillige Art dieser Neckereien hielten seiner Empfindlichkeit darüber so das Gegengewicht, daß er Unterredungen dieser Art nicht so schnell endete und nicht so vermied, wie er es um Thekla's willen hätte thun sollen. Kaum aber glaubte die Gräfin, auf diesem Wege seines Gefallens an ihr sicher geworden zu seyn, als sie ihm gestand; sie glaube freilich nicht an seine Liebe für Thekla; aber noch weit gewisser sei sie, daß alles das, was man ihr von Thekla's Liebe zu ihm gesagt habe, Uebertreibung sey; sie begreife recht gut, daß man den Prinzen liebenswürdig finden könne — aber wie er Liebe, ja sogar Leidenschaft einzuflößen vermöge, sey ihr unbegreiflich, und nur einfältige Unerfahrenheit und ein Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, den sie bei Thekla nicht voraussetzen könne, würde diese zu erklären vermögen, da ein nur einigermaßen geistreiches und gewandtes Weib, ihm, dem Prinzen gegenüber, gewiß ihres Herzens sicher seyn dürfe.

Diese, dem Anschein nach ganz treuherzig und unverstellt ausgesprochenen, Aeußerungen verdrossen den Prinzen. Ihm dünkte die Gräfin durchaus

nicht berechtigt, ihm gegenüber diese Sicherheit zeigen zu dürfen. Er beschloß sie dafür zu strafen. Sie errieth aber seine Absicht, lachte darüber, und schonte seiner in ihren Spöttereien so wenig, daß er, da er mit der schönen Frau leicht und gefahrlos spielen zu können glaubte, sie scherzend warnte, weil er recht ernstlich anfangen werde, ihr den Hof zu machen. Leider war aber auch bei ihm, wie bei so vielen Männern, sein Herz nicht seine stärkste Seite. Ehe er es selbst ahnte, sah er sich in einem Netz gefangen, das zu zerreißen, ihm bald mit dem Willen auch die Kraft fehlte.

Die Gräfin war indessen nicht die Frau, die einen Mann, den Thekla liebte, diese so bald vergessen machen konnte. Das geheime Gefühl des Unrechts gab seinem Betragen gegen diese oft den Zauber der ersten Schüchternheit, die Unruhe und Heftigkeit der ersten Liebe zurück. Angebetet von ihr, deren Herz an Treue und Liebe nie übertroffen werden konnte, von ihr, die kein andres Glück kannte, als das seinige, kein Vergnügen als das, was er empfand, und der die Liebe selbst den magischsten ihrer Reize mitgetheilt hatte, diente jetzt das Gefühl ihrer Trefflichkeit oft nur dazu, ihn zu beschämen und ihm die schönsten Minuten ihres Zusammenseyns zu verbittern. So viel Liebe, die er verrieth, so unbedingtes Vertrauen, das er

mißbrauchte, und die Vergleichung dieser Engelsseele, mit der listigen Klugheit der Nebenbuhlerin, die er ihr gegeben hatte, bewegten ihn oft so tief, daß er auf dem Punkt stand, Thekla'n sein Herz zu entdecken, und mit der Gräfin zu brechen. Aber nie gewohnt, gegen unser Geschlecht wahr und offen zu seyn, hielt ihn jetzt auch noch die Furcht zurück, Thekla's Frieden zu verletzen; und wenn er dann zur Gräfin zurückkehrte, verstand diese die Kunst, ihn immermehr zu bethören, ob sie gleich den innern Vorwurf, den einzigen Eid, den Thekla je von ihm gefordert hatte, unerfüllt zu lassen, nie zu übertäuben, noch die Liebe, mit der er an ihr hing, aus seinem Herzen zu reißen vermochte. Selbst in ihren Armen hörte er den Seufzer der klagenden, verrathenen Liebe.

Die Gräfin, die nur in so fern der Freude über diese Eroberung fähig war, als sie dieselbe zur Schau führen konnte, suchte der Bewerbung des Prinzen alle Oeffentlichkeit zu geben, die der Anstand nur immer erlaubte. Sein bisheriges Verhältniß zu Thekla hatte, in seiner Dauer, allen, die ihn kannten, für ein wahres, durch die unwiderstehliche Zaubermacht von Thekla's hoher, reiner Liebe bewirktes, Wunder gegolten. Seine Untreue wurde jetzt die Neuigkeit des Tages, und wahrscheinlich kam sie — wenn auch nur als dun-

kles, unbestimmtes Gerücht — zu Thekla's Ohren; doch der Augenblick, wo der Zauber, der sie an den Prinzen und an den Genuß eines einzig schönen Glückes band, sich lösete, mußte für ihr Herz so zerschmetternd werden, daß ihre Natur gewiß instinktartig alles aufbot, diesen Moment der höchsten Quaal von sich zu entfernen.

Schon oft hatte die Gräfin den Wunsch geäußert, Thekla's Bekanntschaft zu machen. Jetzt erfuhr sie, der Dichter K. werde in der nächsten Woche in Thekla's Hause sein neuestes, noch ungedrucktes Werk vorlesen, und wandte sich mit der Bitte, dabei gegenwärtig seyn zu dürfen, schriftlich an Thekla selbst. Ich bemerkte, daß diese, als sie es am Abend dem Prinzen erzählte, ihn fest ins Auge faßte. Er konnte seine Betroffenheit nicht ganz verbergen; aber die Gräfin hatte ihm ihren Wunsch so bestimmt ausgesprochen, daß er nicht umhin konnte, ihre Bitte jetzt zu unterstützen. Thekla unterbrach ihn bei den ersten Worten. „Ich werde sie gern hier sehen, sobald Sie es wünschen," sagte sie sanft und ruhig, und lenkte nun schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Thekla war den ganzen folgenden Tag sehr ernst; aber mit einer mir noch unbegreiflichen Kraft hielt sie das gewiß tief und schmerzlich blutende Herz unter der Gewalt des Willens so fest gebun-

den, daß keiner die Angst ihrer Seele zu errathen vermochte. Der Prinz kam zeitig. Er war in unruhiger Spannung, zärtlicher gegen Thekla, als ich ihn, wie mich dünkte in den letzten Tagen gesehen hatte. Thekla stand zufällig mit ihm am Fenster, als der Wagen der Gräfin vorfuhr. Ich sah sie tödlich erblassen, und rasch mit der Hand nach dem Herzen fahren; der Prinz, der ihr Errathen seines Verhältnisses zur Gräfin durchaus nicht ahnte, faßte erschrocken ihre Hand: „Was ist Dir, Thekla?" fragte er besorgt und zärtlich. — Sie schlug ihr Auge zu ihm auf — mit solchem Blick segnet die Liebe ihren Mörder! — aber eh' noch der Schimmer dieses Auges zur Thräne wurde, wendete sie sich ab, der Gräfin entgegen zu gehen.

Betroffen blieb der Prinz zurück. Sein Blick fiel auf mich, die ich den schmerzlichen Eindruck dieses Moments nicht zu verbergen vermochte. Rasch trat er auf mich zu, und fragte: „Was war das?"

„Ein gebrochenes Herz, mein Prinz!" antwortete ich ihm, „das sich auch mir früher durch keinen Seufzer verrathen hat."

„O, bei Gott," sagte er — „das habe ich nicht vermuthet, und noch weniger verdient, da sie keins ihrer Rechte auf mein Herz verloren hat."

Hier trat die Gräfin ein. Ich habe in meinem Leben wenig so schöne Frauen gesehen, und vielleicht nie eine schönere. Mit jenem, nur solcher Schönheit erlaubten, aber auch bei ihr so verführerisch hinreißenden, Selbstvertrauen trat sie in den Saal, und ihr erster Blick schien Thekla ihr ganzes Uebergewicht fühlbar machen zu sollen. Alle Kunst des Putztisches war aufgeboten, sie für den Triumph, den sie zu feiern gedachte, zu schmükken. Dieser Putz, dieser Anstand, diese Sicherheit zu gefallen, und dieser Anspruch darauf, contrastirte höchst auffallend mit dem stillen Adel und der edlen Würde in Thekla's Betragen. Man merkte es, daß die Gräfin alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwandte, um sich geltend zu machen; es war keiner in der Gesellschaft, den sie nicht mit sich zu beschäftigen, dem sie nicht zu gefallen suchte; doch die Umstände waren ihr nicht günstig. Die Gesellschaft bestand nur aus den vertrauten Bekannten Thekla's; und wenn diese gleich nicht, wie die Gräfin, beim ersten Anblick Bewunderung erregte: so war sie dafür von allen geliebt, die sie kannten. Es war unmöglich, gegen diese reine, anspruchlose Güte, gegen dies Engelherz voll Liebe und Wohlwollen, gleichgültig zu bleiben. Ohne es zu wissen, herrschte sie unbeschränkt über alles, was sie umgab; und keiner ge-

noß ihres Umgangs, ohne sich durch die Gewalt ihres stillen Zaubers, sanfter, zufriedener und besser zu fühlen. Es war allgemein bekannt, daß der Prinz der Gräfin den Hof mache, und sie selbst legte, wenn sie mit oder von ihm sprach, in jedes Wort den Anspruch, zu dem sie sich berechtigt glaubte. In diesem Zirkel konnte dies nur mißfallen; und da jede Frau ihrer Art, um sich liebenswürdig zu zeigen, des Anerkennens ihrer Liebenswürdigkeit bedarf: so mußte die Gräfin hier, wo ihr diese Anerkennung fehlte, ein gewisses Mißbehagen empfinden, welches sie nicht ganz zu verbergen vermochte, und das fast alle Waffen, mit denen sie ausgerüstet war, unbrauchbar machte.

Der Prinz blieb gegen sie im Ton feiner Artigkeit und geistreicher Schmeichelei; allein sein Betragen gegen Thekla war so achtungsvoll, so zart und innig, daß ihre Seele noch einmal wieder ganz von dem Strome des Glückes und ihrer Seeligkeit erfüllt ward. Die Vorlesung, zu der man sich versammelt hatte, leitete manches gehaltvolle Gespräch ein, in dem sie, mit den Geheimnissen, den Freuden und Schmerzen des menschlichen Herzens so innig vertraut, Worte voll tiefen schönen Sinnes sprach, die jeden ergriffen und rührten. Sie war unbeschreiblich liebenswürdig, und vielleicht hatte der Prinz den Zauber dieser

Liebe nie unwiderstehlicher empfunden, als an diesem Abend.

Voll schlecht verhehlten Verdrusses entfernte sich die Gräfin zeitig. Es war, als ob der Prinz Thekla durch die leidenschaftlichste Zärtlichkeit zu versöhnen suchte. Der Name der Gräfin wurde so wenig von Thekla, als von dem Prinzen genannt. Unbedingtes Vertrauen und eine offne Erklärung hätten vielleicht diesen, ihrem Glücke eingeimpften, Giftkeim noch zu vernichten vermocht, statt, daß er jetzt, unter der bergenden Hülle dieses gefährlichen Schweigens, die Kraft behielt, mächtiger denn je, empor zu schießen.

Auch mit mir sprach sie über diesen Vorfall keine Sylbe. Der Prinz schien in ihrer Liebe neu beglückt zu leben, und auch sie schien so glücklich wie ehemals. Sie schien es zu seyn, obgleich wie ich glaube, für eine Seele, wie die ihrige, der Augenblick, wo wir dem Geliebten etwas zu verzeihen haben, der letzte eines ungetrübten Glückes ist. — Kann er uns je den Glauben an die heilige Wahrheit und an die Ewigkeit seiner Liebe zurück geben? Und vermag die Liebe, die um ihre Vergänglichkeit weiß, noch Liebe zu beglücken?

Die Gräfin, weit entfernt, den Prinzen aufzugeben, fand in der erlittnen Demüthigung noch einen neuen Antrieb. Sie haßte Thekla seit je-

nem Abend mit giftiger Bitterkeit; sie wollte Rache und einen Sieg, dessen Opfer ihre Nebenbuhlerin war, und — o Männerherz! — der Prinz fand sich bald von neuem, und ernstlicher, denn vorher, in ihre Netze verstrickt.

Menschlich bot er indessen alle Hülfsmittel seines Geistes auf, um Thekla in der ungestörten Illusion ihres Glückes zu erhalten. Ich weiß nicht, ob es ihm gelang; ihr Herz hat keiner ergründet, und nie hat eine Miene, nie ein Blick, die leiseste Klage ausgesprochen. Sie liebte ihn noch mit der ganzen Kraft ihrer Feuerseele, und diese Liebe war ihr ein Allerheiligstes, das sie gegen jedes Leiden schirmend schützte.

Die Fürstin K. gab in dieser Zeit einen Maskenball, zu dem auch wir geladen wurden. Eine Unpäßlichkeit verhinderte mich, hinzugehen, und Thekla entschloß sich, trotz der Bitte des Prinzen, bei mir zu Hause zu bleiben. Spät erst am Abend beredete ich sie noch zur Aenderung ihres Entschlusses, und sie fuhr mit einer unsrer Bekannten hin. Gleich nach Mitternacht hörte ich einen Wagen vorfahren; ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen im Hause machte mich völlig wach. Ich zog die Klingel, und erfuhr von meinem Mädchen, die gnädige Frau sei sehr krank wiedergekommen. Erschrocken eilte ich nach ihrem Zim-

mer, und fand Thekla, in einer todtenähnlichen Ohnmacht, bleich und entstellt auf dem Sofa liegen, und den Prinzen, in heftiger Bewegung, zu ihren Füßen. Er drückte ihre Hände an sein Herz, an seine Lippen; er rief sie mit tausend süßen Namen, und mit einem so leidenschaftlichen Ton, daß jeder Laut zum heißen Angstgebet wurde. Lange blieben unsre Bemühungen vergeblich; endlich öffnete sie die Augen, und ihr Blick traf auf den Prinzen. Ihre erste Bewegung war, sich zu ihm niederzubeugen; aber als fasse sie ein unnennbares Grausen, flog ihr Körper convulsivisch zusammen, und sie barg ihr Gesicht mit einem lauten Schrei an meinem Busen. Tief erschüttert, beugte er sein Haupt auf ihre Hände nieder, und sie fühlte sie von seinen Thränen naß werden.

„O Gott!" rief sie flehend aus, und in demselben Moment schlang sie ihre Arme um seinen Hals, und drückte ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an sich. — „Vergieb, vergieb mir!" bat sie sanft und leise — „nur eine unbekannte, unvorhergesehene, Empfindung konnte mich so hinreißen, Dir einen Schmerz zu zeigen, in dem Du edel genug bist, einen Vorwurf sehen zu wollen."

Er umschlang sie hier mit ängstigender Gewalt, und nannte sich selbst den barbarischsten und grausamsten aller Menschen. Sie, sie tröstete und

beruhigte ihn. Es schien, als sey ein Andrer die Ursach ihres Kummers, und als ob sie sich allein wegen des seinigen anklagen müsse. „Wenn Du nur glücklich bist, glücklich bleibst," sagte sie ihm beruhigend — „muß es denn nicht der Liebe gleichviel gelten, ob Du es durch mich, oder durch eine Andre bist? — Nie, Liebling meiner Seele, soll Dir eine unangenehme Empfindung das Bewußtseyn verbittern, mich zum Glücklichsten aller sterblichen Weiber gemacht zu haben." —

Endlich beredete ich den Prinzen, sie zu verlassen, und ihr die Ruhe zu gönnen, die ihr ihre, durch die gewaltsamste geistige Anstrengung allein mit einer Ohnmacht kämpfende, Erschütterung nothwendig machte. Nach seiner Entfernung sank sie in hülflose Mattigkeit zusammen. Sie bat mich dringend, sie allein zu lassen. „Morgen, meine Freundin, morgen sollen Sie alles wissen," seufzte sie leise und kaum hörbar.

Ach! was konnte sie mir noch zu sagen haben! Wer kannte diese Seele in der Energie ihrer Leidenschaft so wie ich? Wußte ich nicht, daß die Sammlung aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten in dieser Liebe, ihr Schicksal unwiderruflich in dieser einen Empfindung begränzte?

Am andern Morgen fand ich sie zwar blaß, aber ruhig und in stiller Fassung. „Ich suchte,"

fing sie mir an zu erzählen — „bei meinem Eintritt in den Saal den Prinzen auf, und fand ihn im Gespräch mit der Gräfin. Mir wurde in banger Ahnung weh ums Herz; ich setzte mich unbemerkt in ihrer Nähe nieder. Es konnte mir nicht entgehen, wie lebhaft er mit ihr beschäftigt war, und wie er sich den Lockungen der schönen Frau immer mehr hingab. — Ach! ich kannte den Zauber der Blicke, die er auf sie warf, zu gut, um ihre Bedeutung mißverstehen zu können! Er tanzte mit ihr, und die Gräfin, die mich erkannt haben mußte, kam nachher zu mir. Ich kann Ihnen den Hohn, die Bitterkeit, mit der sie mir das Gift tropfenweise einflößte, nicht beschreiben. Es war mir unmöglich, ihr ein Wort zu erwiedern. — Lächelnd stand sie endlich auf, mit ihm einen neuen Tanz zu beginnen, und er war so von ihr berauscht, so ganz in ihren Anblick verloren, daß auch nicht ein Blick auf die arme Thekla fiel, die sein Herz ehemals unter jeder Verhüllung erkannt hätte. Was ich empfand, kann ich nicht sagen. Man sprach mit mir; ich antwortete mechanisch, ohne gehört zu haben, was man mir sagte, oder zu wissen, was ich antwortete. Die Musik verlor sich in ein dumpfes Summen — die Menschenmenge floß vor meinen Blicken in eine bunte, formlose Masse zusammen. — Ich sah ihn nicht

mehr; ich sah sie nicht mehr! — den letzten Rest meiner Besinnung wandte ich an, den Saal zu verlassen. Ich habe keine klare Vorstellung dessen, was ich wollte und that; ich erinnere mich nur, daß ich durch eine Seitenthür, von der ich glaubte, sie werde mich an die frische Luft führen, in ein Kabinet trat. — Er lag zu ihren Füßen — ich hörte ihn schwören, daß er sie liebe, sie anbete — daß ihn an mich nur noch Gewohnheit und ein übereilt gegebnes Wort bänden. — Ein gräßlicher Blitz durchzuckte mich! — Ich schrie laut auf — er wandte sich um — o Pauline, seine erste Empfindung war Zorn gegen mich, von der er glaubte, ich habe ihn hier vorsätzlich aufgesucht! Er sagte mir harte, harte Worte — ich zitterte, taumelte und würde zu Boden gesunken seyn, wenn er nicht auf mich zugeflogen wäre. — Pauline, ich lag an seinem Herzen, in seinen Armen, und war nicht mehr glücklich! — Dies Gefühl riß meine Seele los vom Leben — nur mein Herz schlug noch langsam und schmerzend — ich sah auf — sie stand lächelnd, höhnisch lächelnd vor mir, da stand auch mein Herz still, und ich erwachte erst hier wieder, in Ihren Armen, meine Pauline!"

Ich weinte bei dieser Erzählung heiße Thränen, und meine Theilnahme wurde zu Worten des

Tadels für deu Prinzen. „Ich bitte Sie," sagte sie mir ernst, „verletzen Sie mich nicht dadurch! Nur ich habe hier über Recht und Unrecht zu entscheiden, und wer darf es sich herausnehmen, ihn anzuklagen, wenn mein Herz ihn freispricht? Der einzige Anspruch, den ich je an ihn zu machen berechtigt gewesen bin, war die mir von Gott verliehene Macht, ihn beglücken zu können; über ihn hinaus habe ich kein Recht mehr, und ich müßte das undankbarste Geschöpf seyn, wenn ich ihm die freie Gabe seiner Liebe, durch die er mich vor Tausenden meines Geschlechts verherrlichte, jetzt durch feige Klagen und ungerechte Vorwürfe vergällen wollte. Was ist mein Leben, was mein ganzes Daseyn, wenn ich es gegen das Glück abwäge, das ich genossen habe, und dessen Schöpfer und Geber er war! Er liebt mich nicht mehr; aber nie soll er mich unwürdig sehen, von ihm geliebt worden zu seyn!"

Bewundernd, verstummte ich vor der Gewalt dieser Liebe. Was konnte ich ihr auch antworten? Sie war so ruhig und gefaßt, und ich fühlte es, daß zu der Tiefe, wo ihr Schmerz in seiner Unsichtbarkeit wohnte, kein Zureden der Vernunft, kein Wort der Theilnahme und des Trostes zu dringen vermochte.

Der Prinz, der sich am Morgen mehreremale

nach ihrem Befinden hatte erkundigen lassen, kam am Abend, zur gewöhnlichen Stunde, selbst. Er war bei seinem Eintritt verlegen; aber mit der Offenheit, die das nie verscherzte Vorrecht dieser schönen Seele war, lenkte sie das Gespräch auf den Vorfall des gestrigen Abends; und nachdem sie ihm die stille Ergebung, mit der sie in seiner Untreue durchaus keine Schuld, sondern nur das Werk einer vielleicht unwillkührlichen Nothwendigkeit sah, gezeigt hatte, mahnte sie ihn an das Gelübde der Wahrheit, das sie einst von ihm empfangen hatte.

Er mußte ihr jetzt ein Geständniß seiner neuen Leidenschaft ablegen — ihr gestehen, daß er die Gräfin liebe. Nicht ohne tiefe Bewegung sprach er ein Wort aus, dessen Gewicht für Thekla er fühlte. „Wirst Du mir aber," fragte er dann zärtlich — „nicht in Dir die Freundin erhalten, deren ich zu meinem Glücke bedarf? Die Zeit hatte über meine Liebe nur in so fern Macht, als sie ihren unwillkührlichen Zauber zu besiegen vermochte. Jede Regung schöner freier Willkühr, inniger Achtung und zärtlicher Freundschaft, ist in meinem Herzen noch Dein, und wird es immer bleiben. O könnte der Wille dem Herzen gebieten, ich wäre Dein geblieben auf ewig! Ich verachte die Liebe, da ich Dir untreu zu werden vermochte; aber nie sollst,

ne kannst Du in mir den treuesten, den liebevollsten Freund verlieren."

Die ganze Tiefe und Gewalt ihres Gefühls zeigte sich hier in dem Ausdruck ihres Gesichts. Es muß, wenn man so liebt, wie Thekla, unnennbar gräßlich seyn, es aus dem Munde des Geliebten selbst zu hören, daß man nicht mehr geliebt ist. Doch hielt sie sich in der furchtbaren Erschütterung dieses Augenblicks mit bewundernswürdiger Kraft aufrecht. Es war ihr eigen, daß sie bei einer heftigen Gemüthsbewegung nicht erröthete, sondern zum Marmorbild erblaßte, welches ihren Zügen im Schmerz einen ganz eignen Ausdruck gab, der mit geheimnißvoller Gewalt zum Herzen sprach.

„Sie bieten mir Ihre Freundschaft, mein Prinz," erwiederte sie nach dem ersten Schweigen einer Minute — „ein großes, ein wahrhaft fürstliches Geschenk an. Doch Sie selbst werden die Würde eines Herzens, welches das Götterglück genossen hat, von Ihnen geliebt zu werden, nicht so entadeln, zu glauben, daß es in Ihrer Macht steht, ihm eine Schadloshaltung für sein verlornes Glück bieten zu dürfen — Wenigstens werde ich Zeit gebrauchen, mich in dies neue Verhältniß fügen zu lernen; und da Einsamkeit mir dazu am behülflichsten seyn wird: so erbitte ich mir von Ew. Königlichen

lichen Hoheit die Erlaubniß, einige Monate auf meinen Gütern zubringen zu dürfen."

Er wollte diesen Entschluß bestreiten; allein trotz der heldenmüthigen Verläugnung ihres Schmerzes ängstigte ihn doch jetzt gewissermaßen ihre Nähe, und es schien ihm grausam, das Opfer, das sie ihm mit anscheinender Ruhe brachte, auf die Dauer von ihr zu fodern. Er kannte ihr Herz. Seine Hand hatte den Dolch hineingestoßen, und die letzte Kraft des verblutenden bot sie nun auf, ihn zu überreden, daß es nicht schmerze. Ihr Anblick trat, wie ein erwachtes Gewissen, jedesmal zwischen ihn und seine neue Geliebte, und so willigte er nach einigen Tagen in die von ihr vorgeschlagene Entfernung. Sie betrieb die Anstalten zur Abreise mit großem Eifer, und setzte diese auf den Jahrestag ihres ehemaligen unverhofften Zusammentreffens mit dem Prinzen in G. fest.

Alle ihre Freunde freuten sich der Kraft und des Muthes, mit dem sie in dieser Trennung von dem Prinzen das einzige Mittel ergriff, von dem wir Rettung für sie hoffen durften. Sie selbst war nicht nur ruhig, sie war sogar heiter, und uns in dieser Fassung ein unerklärliches Räthsel.

Der Prinz kam, wie sonst, jeden Abend zu ihr. Wenn irgend ein Gefühl, das nicht Liebe ist, für Liebe schadlos zu halten vermöchte; so

wäre Thekla getröstet worden. Man sah, daß seine Seele an ihr hing, und nur sein angeborner, im Lauf der Jahre unwiderstehlich gewordener, Hang zum Wechsel und zur Liebelei, ihn in sein neues Verhältniß verflochten hatte. Doch der Zauber war nun einmal gelöset, und es nicht mehr in seiner Gewalt, dem Herzen, das nur ihn liebte, einen Moment ungetrübten Glückes gewähren zu können.

Thekla legte in manche Anstalten zu ihrer Abreise einen Ernst, der mich auf den Gedanken brachte, daß sie eine längere Abwesenheit bezwecke, als der Prinz glaubte. Auch von gleichgültigen Bekannten nahm sie mit unverkennbarer Rührung Abschied, und alle, die zu dem Zirkel ihres vertrauten Umgangs gehörten, und auf den Namen ihrer Freunde Anspruch zu machen hatten, lud sie ein, den Abend vor ihrer Abreise bei ihr zuzubringen.

Wer von uns, die wir an diesem Abend um sie versammelt waren, vermag von den Gefühlen und Empfindungen dieser Trennungsstunden Rechenschaft abzulegen! — Ich weiß, daß nicht meine Thränen allein bei dieser Erinnerung fließen — ich weiß, daß Thekla's Gedächtniß noch heute hoch und heilig bei Allen steht, denen Liebe und Treue das Heiligthum der Menschheit sind.

Jeder ihrer Blicke war diesen Abend in Seele und Empfindung getaucht; jedes ihrer Worte Aeolshall des zartesten geistigen Lebens. Hohe Ruhe schwebte, wie eine Verklärung, um sie, und erschien uns Allen, wie ein seliger, nach den Gefilden des Friedens zurückkehrender Geist; und nur wenn sie mit dem Prinzen sprach, nur wenn ihr Auge auf ihm ruhte, fühlte man, daß sie in ihrem Schmerz, wie in ihrer Seligkeit, durch die Liebe zu ihm, dieser Erde noch angehörte.

Der Prinz war bewegt. Der Gedanke der nahen Trennung verlebendigte in ihm das volle Gefühl ihres Werthes und ihrer Reize. Thekla war ganz Liebe gegen ihn; ungetheilt und ohne Vor- und Rückblick gab sie sich der süßen Gewalt des für sie unwiderstehlichen Zaubers seiner Gegenwart hin; aber es war in diesem Genuß des einzigen Glückes, das sie auf Erden kannte, keine Hoffnung, keine irdische Zuversicht mehr.

Sie theilte zum Abschied an Jeden ein Andenken aus. Man sah, mit welcher herzlichen Wehmuth sie aus dem Kreise so theurer Freunde schied, und ihre himmlische Sanftmuth, bei so unendlichem Schmerz, erschütterte Seelen, die vielleicht noch nie bis zu Thränen erweicht worden waren. Jeder fühlte es in seinem Herzen, wie unvergeßlich und unersetzlich sie ihren Freunden blei-

ben werde; von allen Seiten hörte sie die wärmsten, innigsten Wünsche für ihr Wohl, und für ein baldiges, glückliches Wiedersehen.

Ein Tropfe der Seligkeit Gottes, das Gefühl, allgeliebt, und werth, allgeliebt zu seyn, floß durch ihr Herz, und erhielt es in heldenmüthiger Fassung, fest und groß und heiß.

Alle schieden, nur der Prinz war noch zurückgeblieben. Bewegt breitete er ihr, als sie von der Begleitung der Weggehenden zurück kam, die Arme entgegen. „O Thekla!" rief er, und drückte sie leidenschaftlich an sein Herz — „kannst Du mich wirklich verlassen wollen?"

„Ja," antwortete sie — „ich kann es, Geliebter meiner Seele, weil ich weiß, daß Du selbst es erkennen wirst, daß ich das Würdigste erwählt, und nur durch diese Trennung das Allerheiligste meines Lebens vor Entweihung zu schützen vermochte. — „Komm," fuhr sie fort, und zog ihn zum Sofa — „ich habe noch viel mit Dir zu sprechen. Es ist die letzte Stunde unsers Zusammenseyns für diesmal — laß mich in ihr noch einmal alle Wonne meines Lebens zusammen drängen, und sie in einem Zuge seliger Erinnerung zum fröhlichen, dankbaren Abschied genießen."

Sie malte ihm jetzt, im lebhaftesten Kolorit der höchsten Begeisterung das Glück, das sie ge-

nossen hatte; sie rief ihm jedes Lächeln, jeden Blick, jeden Laut der Liebe, jeden Traum ihrer seligen Vergangenheit zurück. Man mußte bei dieser Schilderung fühlen, wie unaussprechlich glücklich sie gewesen war; man staunte mit ihr, daß ihr Herz eine solche Fülle von Seligkeit zu fassen vermocht hatte, ohne vor Uebermaaß der Lebenskraft still zu stehen.

„Und das alles," schloß sie — „war Dein Werk — ich nichts als Dein Geschöpf, nur durch Deine Liebe in's Daseyn gerufen, nur von ihrem Hauch beseelt, nur durch Sie lebend! — Du liebtest mich! — Mir ward der Vollgenuß des höchsten Glücks, das meine Phantasie zu ahnen, meine unsterbliche Seele zu fassen vermag. — Dein erster Blick sprengte die Raupenhülle der armen eingekerkerten Psyche, und in stolzer Freudigkeit trank sie den Sonnenäther, der ihr Element geworden war. — „O," fuhr sie, in hoher, leidenschaftlicher Bewegung fort, und sank vor ihm nieder — „o, nie komme in Deine Seele der Gedanke, daß eine Regung des Lebens in mir nicht Dank, heißer, unvergänglicher Dank gegen Dich gewesen sey! Nie erlaubte sich Dein großes Herz eine Klage über mein Geschick! Nie habe ich auf die lebenslängliche Dauer meines Glückes gerechnet, und ich danke dem Schicksal, daß es mich

jetzt in der vollen Kraft meiner Liebe für Dich hinweg reißt, und daß ich zu scheiden vermag, ohne daß in meinem Herzen mehr als ein Bild, in meiner Seele mehr als eine Empfindung ist."

Der Prinz riß sie hierauf in seine Arme und an sein Herz. Unter heißen Küssen schwur er ihr, daß er nur sie liebe, nur bei ihr alle Wonne, alle Freude seines Lebens sey, und sie ihn nicht verlassen dürfe.

„Es gab einst eine Zeit," antwortete sie ihm — „wo Dein Wort hingereicht haben würde, mich zu überzeugen, daß die Erde um Mitternacht mit vollem Sonnenglanze strahle. Diese Zeit ist hin und kann nie wieder kommen! Traure nicht darüber, Liebling meiner Seele! — wir wußten ja Beide schon früher, daß es dem sterblichen Menschen nicht beschieden ist, das Geliebte mit ewiger Treue zu umfassen. Dein Wille, und wenn er Berge zu versetzen und Meere auszuschöpfen vermöchte, vermag mir doch nicht die Macht zu erhalten Dein Leben im Zauberglanz der Liebe zu verklären. Dem Weibe aber, das Du geliebt hast, ligt es ob, dafür zu sorgen, daß ihre Liebe für Dich in ewiger Reinheit und unverminderter Stärke sich erhalte und — erröthend gestehe ich es Dir — ich habe einen Moment erlebt, der mich fürchten gelehrt hat, diese Liebe, diese Seele meines

Daseyns, um derentwillen es sich allein zu leben lohnt, könne ihn nicht bestehen, wenn er wiederkehre. Darum trenne ich mich jetzt von Dir, nicht im bleichen Nachschimmer versunkener Herrlichkeit, sondern im vollen strahlenden Sonnenglanz meiner Liebe — auf diese Minute unsers Scheidens fällt noch ihr leuchtender Strahl. Er weihe mein Andenken in Deinem Herzen und erhalte Dir die Ueberzeugung, daß kein andres Weib so den ganzen Zauber Deiner Liebe in seliger Begeisterung zu empfinden vermochte, kein Herz Dich je so vergötterte, wie das Herz Deiner Thekla."

Sie sank hier zu einer langen schweigenden Umarmung an sein Herz, dann entwand sie sich ihm sanft und trat ans Fenster.

„Wie die Sterne," hob sie nach einer langen gedankenvollen Pause an, „so fromm in ihrer ewigen reinen Klarheit schimmern! — Wie still ist alles dort oben! Wie oft hat dieser Wiederschein himmlischer Ruhe mein Herz ergriffen, daß es in Wonne bebte! — Geist der Liebe," fuhr sie fort und schlug das große Auge auf zum funkelnden Sternenhimmel, „wie soll ich dir danken, daß du mich würdigtest, dich in ihm zu erkennen! — Geist der Liebe, zu dem alle Erschaffenen mit ihrem Glück und ihrer Sehnsucht zurück kehren, du gabst mir dieses Herz. Es hat geliebt, Vater! in dieser Liebe

liegt sein Leben und sein Schicksal — sie werde auch seine Rechtfertigung, wenn es einst vor deinem Richterstuhl ihrer bedürfen sollte!" —

Rasch wandte sie sich nach uns, und bot dem Prinzen sein Glas, indem sie mit der andern Hand das ihrige faßte: „Noch einen Abschiedstrunk — auf heitres Wiedersehen und liebevolles Andenken!" —

Langsam leerte sie ihr Glas — und nun „leb wohl! leb wohl!" rief sie, und warf sich in die Arme des Prinzen „Der Himmel beglücke Dich, wie Du mich unaussprechlich glücklich gemacht hast!"

Er konnte sie nicht aus seinen Armen lassen, sich nicht von ihr trennen. Heiß weinend, lag sie, bleicher und immer bleicher werdend, an seiner Brust. „O," rief sie mit einem Ton, der nie wieder in meinem Ohr verhallen wird, und mit einem Blick, in dem Tod und Leben, Seligkeit und Schmerz mit einander kämpften, „dies Herz wird nur Dich auf Erden lieben! — vergiß mich nicht! — und nun geh, geh, wenn Du nicht willst, daß ich hier vor Deinen Augen sterbe!"

Noch einmal drückte sie der Prinz mit nassen Augen an sein Herz, und dann verließ er das Wesen, von dem er sich allein geliebt gefühlt hatte, und das auch er vielleicht allein geliebt hat.

Sie sah ihm lange nach, und sank dann zum stillen Gebet auf ihre Kniee nieder. Ich eilte zu ihr, ich schloß ihr in meine Arme, und suchte sie mit den süßesten, liebkosendsten Worten aufzurichten. Kraftlos sank sie zusammen — eine Todtenblässe verbreitete sich auf ihrem Gesicht. Erschrokken hob ich sie auf — sie lächelte mich sanft an: „Meine theuerste, liebste Freundin!" sagte sie mir, „ich habe für die nächste Stunde sehr auf die „Stärke Ihrer Seele und Ihrer Liebe für mich ge„rechnet. Mir sind nur noch Minuten übrig, meine „Pauline! und zwar die letzten, die ich hienieden „der Freundschaft und der Liebe zu geben habe."

Ich erbebte im tödtlichen Schrecken! „O warum hast Du mir das gethan!" rief ich händeringend und verzweifelnd aus — „doch noch ist Hülfe möglich!" —

Sie hielt mich zurück. „Meine Maaßregeln sind dazu gut getroffen; lassen Sie uns alles vermeiden, was den Argwohn zu wecken vermöchte. Nie darf man die Art meines Todes erfahren. Seit dem ersten Tage unserer Liebe trage ich das Gift, das mich tödtet, stets bei mir; und die Gewißheit, daß ich den Verlust meines Glückes nie zu überleben brauche, welche mir sein Besitz gewährte, gab mir die Ruhe, die Sie oft bewundert haben. In meinem Schreibtisch finden Sie meinen letzten

Willen und alles, was ich Ihnen jetzt zu sagen, keine Zeit mehr habe. O meine Freundin, meine theure, theure Pauline! ich konnte Ihnen Ihre Liebe nie lohnen; aber ich habe diese letzten Minuten der Liebe entzogen, um sie Ihnen zu widmen und unsrer Freundschaft, der einzigen Empfindung, vor der ich nie gezittert habe. — Fassen Sie sich Liebste, Beste! — ich bin unendlich glücklich gewesen; aber ich hätte mich selbst verloren, wenn ich länger gelebt hätte. Jetzt scheide ich als Gottes dankbarstes und fröhlichstes Kind. In meiner Seele ist es so still, so ruhig, wie an den schönen Abenden der Vergangenheit, wo ich mich so innig glücklich niederlegte, und über die lieblichen Bilder genossener Freuden lächelte, die die sich um mich sammelten, mich im Schlafe zu umspielen. — Liebste Pauline, daß es Sie so schmerzen muß, mich sterben zu sehen! — O rufen sie den Muth zurück, den ich von der Kraft Ihrer Liebe für mich zu hoffen wagte! Lassen Sie mein Herz nicht in Jammer, sondern in der süßen Wehmuth der Liebe brechen!

Gott gab mir Kraft, ihre Zuversicht zu mir nicht zu täuschen, und mich unter der Last meines Schmerzes aufzurichten. Sie wurde schwächer und schwächer, blieb aber ruhig und heiter. Wir sandten jetzt zum Arzt, dessen wir bedurften, um das

Vorgeben eines schnell tödtenden Zufalls zu beglaubigen. Er fand sie noch lebend und stark genug, ihm zu bedeuten, daß Manches von dem, was er beobachten würde, Geheimniß bleiben müsse.

Gegen 3 Uhr fingen die Schmerzen an, heftiger zu werden. Das frische, üppige Leben begann mit dem Tode zu kämpfen. In schon fast unhörbaren Tönen foderte sie das Bild des Prinzen. Sie richtete sich auf, und drückte es mit der letzten Macht des fliehenden Lebens an ihre Lippen und dann an ihr Herz. Ihr gebrochnes Auge hob sich zum Himmel — ihr letzter Gedanke war ein Gebet für ihn!

Schonend ging der Tod vorüber — unentstellt lag die gebrochene Blüthe in meinen Armen.

Nichts von meinem Schmerz — nichts von dem Wehklagen ihrer Diener, von den Thränen ihrer Freunde, von der allgemeinen Theilnahme, die ihr ins Grab folgte. Ich habe dafür keine Worte, nur Thränen, die ihrem Andenken fließen werden, bis sich dies müde Auge schließt.

Der Prinz litt schweigend und von der Menge unerrathen, in der Tiefe seiner großen Seele. Nie hat er sie vergessen, nie ist er über ihren Verlust getröstet worden. Heißer denn je, dürstete er nach einen wackern Kampf in stürmender Feldschlacht. Ihm ward, wonach er sich gesehnt hatte.

Der Krieg brach aus. Er fiel: das erste Opfer, und ein hohes Beispiel, das die Krieger lehren sollte, zu siegen oder zu sterben, wie er. Er fiel; aber so lange in Germanien die Eiche, der einst freie Baum, grünt, wird seinem blutigen Haupt der frische Kranz unvergänglichen Ruhmes nicht fehlen.

Erinnerungen
aus
Graf Gustavs Jugendleben.

Erster Brief.

Ich schreibe Dir im Begriff St. zu verlassen, und eine Reise nach den Gütern zu machen, die der Kaiser meinem Vater bei seinem Abgang von P. geschenkt hat. Diese Reise kommt mir sehr gelegen. Miene Seele ist in dem Strudel von Vergnügen und Genuß matt und schaal geworden, in den ich mich während der zweijährigen Abwesenheit meines Vaters gestürzt habe, und der mit einem großen Theil meines Vermögens, auch meinem Gemüthe seiner Jugendblüthe und Frische geraubt hat. Strudel des Vergnügens und des Genusses? — wie sinnlos gebraucht der Mensch doch noch oft die gewohnten Worte, wenn gleich mit der Empfindung, die sie einst belebte, ihre Bedeutung längst erstorben ist! — Nicht eine herzerfreuende Erinnerung vermag ich aus dieser langen Zeit aufzuweisen, nicht eine Stunde, deren Bild ich für immer weilen heißen möchte! Du hattest wohl Recht, mein Leo, in der treuen Sorge um mich,

die Dein letzter Brief so liebevoll ausspricht, und tief haben mich die Erinnerungen an Stawangar — an seine stillen Felsenthäler — an die Züge kräftiger, reiner Menschennatur, die uns in ihnen das Herz erfrischten — an meine Mutter, meine Schwester — an meine früheren Jünglingsträume, die Du mir zurück rufst, ergriffen und ein nie ganz erloschnes Ahnden in mir wieder erweckt. O hätte ich bei meinem Eintritt in die Welt das Weib gefunden, das ich früher, im Feuer der Jugend und in der ersten Begeisterung des Herzens, so sicher war, im Leben anzutreffen! Unwiederbringlich riß aber das Schicksal den Augenblick hinweg, wo die Liebe mein Daseyn zu adeln und zu gestalten vermochte, Die üppige Frivolität des hiesigen Lebens ergriff mich, und das Geschlecht, das der Jüngling einst vergötterte, erniedrigte sich selbst zum Spielwerk des Mannes. Meine Reisen, und die genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen der großen Welt, die bei meiner Bestimmung zum Diplomatiker, der Hauptzweck derselben war, flachten meine Empfindung, und mit ihr, meinen Karakter ab. Ich stand allein; mein Vater, mein edler, gütiger Vater, war fern — Du auch — meine Schwester? — Leo, Feodore ist ein großes, ein seltenes Weib; aber wie unähnlich ist sie der stillen Jungfrau geworden, die Du einst liebtest! Sie durfte diese

Liebe

Liebe nicht erwiedern, und so ward die Richtung ihres Lebens ganz geistig. Ihr Einfluß erstreckt sich weit über die Gränzen gewöhnlicher Weiberthätigkeit, und ihre Rolle am hiesigeu Hofe ist eine der bedeutendsten; sie und ihr Mann sind Freunde geworden, im eigensten Sinn des Wortes — stolz, fest und groß ragt sie unter ihrem Geschlecht hervor, doch der Zauber der Weiblichkeit und der Liebe fehlt ihr, und was kann ein Weib noch unserm Herzen seyn, wenn das ihre dem Kopfe unterthan geworden ist? Nie hätte sie, die Stolze, dem Bruder und dem Mann eine Bedürftigkeit des Herzens verziehen, die sie selbst als Schwäche besiegt hatte. So stand ich also allein. Meine Lage versetzte mich in die Mitte von Allem, was unser Vaterland Schönes und Glänzendes aufzuweisen hat, und Glück und Gunst vereinigten sich, mich in einen Traum einzuwiegen, der mein Daseyn süß, schnell und spurlos, wie ein Kuß, mit sich fortführte. Ich war jung und kühn genug, mich über manches wegzusetzen, was in einer beschränkten Lage kleinmüthig und kraftlos macht. und meine jugendliche, frische Lebenslust und Lebensüppigkeit ward mir, selbst von strengen Censoren der Sitte, als etwas nachgesehen, das meinen Stand und mein Alter sehr gut kleidete. Noch nicht 18 Jahr alt, war ich schon Major und Kammerherr; mein Ehrgeiz,

dieser kalt brennende Geist, begann sein Spiel. Du kennst ja unsern Hof und die hohe, geistige und verführerische Bildung, die die Weiber hier auszeichnet, und ihnen auf alle Geschäfte so bedeutenden Einfluß verschafft. Was Wunder also, daß ich mich ihrem Dienst fast ausschließlich ergab, da ihre Gunst mir eine glänzende Laufbahn öffnete und die Schwierigkeiten derselben ebnete. Im Laufe weniger Jahre erhielt ich ein Regiment, mehrere Orden, und ward zum Oberadjutanten des Königs ernannt. Das alles wirkte auf mich, wie ein Rausch, und auch noch ist der Fortgang auf dieser Bahn das Einzige, für das ich Interesse bewahre. Alles andre hatte ich bald bis zum Widerwillen ausgekostet. Uebersättigt von Genüssen, die ich doch nicht geneigt war, aufzugeben, matt und schaal und verdrossen in allem, was ich that und wollte und wünschte, stürzte ich mich immer tiefer in diese Lebensweise, ohne daß mich das Gefühl üppig kräftigen Jugendgenusses mehr für die nüchternen Stunden desselben entschädigte. Vergeblich strebte mein Geist, den eitlen Sinnenrausch durch Verfeinerung und Abentheuerlichkeit zu würzen; nie gelang es diesen Weibern, nie mir selbst, mein Herz ins Spiel zu bringen. Immer und ewig hatte ich nur die Reizbarkeit der Leidenschaftlichkeit, da mir der Gegenstand fehlte, der meinem Gefühl Seele einzuhauchen vermochte.

So, im Innersten kalt und todt, traf mich die Erscheinung der schönen Rosa Collinet, die als erste Tänzerin auf unserm Theater auftrat. Sage nicht, daß ich sie geliebt habe — ich bin ein Unsinniger, ein rasender Thor gewesen; aber, bei dem Andenken meiner Mutter, keine Liebe zu dem verführerischen Geschöpf hat mein Herz entweiht, so groß auch die Gewalt war, die sie über mich zu gewinnen wußte; eine Gewalt, verderblicher und unwiderstehlicher, wie sie je ein andres Weib über mich gehabt hat. Frisch wie Hebe; blühend, wie die süßlächelndste der Grazien, trat sie auf, und eroberte alles, was durch Jugend nnd Reichthum um sie werben zu dürfen glaubte. Auch lag für mich ihr gefährlichster Zanber in dem Beifall, den man ihr allgemein zollte. Dieser Enthusiasmus, den ihre Erscheinung jedesmal errregte, diese ansteckende Trunkenheit, dies jubelnde Beifallrufen, berauschten mich. Es war doch Affect und erhöh'tes Lebensgefühl, wenn mir dann das Herz klopfte, und ich des Neides aller dieser Tausende gewiß, als Besitzer des schönen Geschöpfs, mit einstimmen konnte in diesen lauten Jubel.

Ich machte, für sie und um ihretwillen, rasenden Aufwand. Mein Schwager sprach mit mir, meine Schwester; es erschien mir, als wolle man mich bevormunden, und wie ein eitler, unmündiger

Knabe, war die Verdoppelung meines Aufwandes meine ganze Antwort.

Da traf mich die Nachricht von der bevorstehenden Rückkunft meines Vaters. Im Innersten meiner Seele erröthete ich in brennender Schaam, vor ihm erscheinen zu sollen; aber dies Gefühl der Schuld wurde in mir zum hartnäckigen Trotz. Zu feige, das Bessere zu thun, beschloß ich fest, Rosa nicht fahren zu lassen, durchaus nicht, und um keinen Preis.

Er kam. Einen strengen Richter hatte ich zu finden erwartet, und ich fand einen Vater. Mit voller Wärme seines Herzens umarmte er mich; kein Blick, kein Wort, keine Anspielung berührte die wunde Stelle. Er war nur Güte und Liebe, nur Freude, sich wieder im Kreise seiner Kinder zu sehen. O wie oft zog es mich zu ihm hin, ihm alles zu gestehen, seine Verzeihung zu erbitten, und ihm zu sagen, wie sehr mein Herz ihrer bedürfe; aber der Unglaube an mich selbst hielt mich zurück.

Am Morgen des neunten Tages, ließ er mir sagen, zu ihm zu kommen. Ich habe Dich rufen lassen, lieber Gustav, sagte er mir bei meinem Eintritt, um mit Dir als Sohn und als Freund eine Angelegenheit in Rath zu stellen, die ich mir nicht allein zu entscheiden getraue. Du weißt, daß mir

der Kaiser die Güter des Starosten Podbielinski geschenkt hat: sie sind so beträchtlich, daß sie Dein übriges Erbe mehr als verdoppeln. Viele der angesehensten *– schen Großen haben sich auf ähnliche Art bereichert, doch in mir ist ein reges Widerstreben, mir das Eigenthum eines Andern, dessen ihn die Gewalt der Willkühr beraubte, anzueignen. Podbielinski war einer der tapfersten und gerechtesten Vertheidiger seines Vaterlandes; bei der Zerstückelung desselben ward er geächtet, seine Güter eingezogen, und alle Bemühungen, Kunde von seinem jetzigen Aufenthalt einzuziehen, sind vergeblich gewesen. Man vermuthet, daß er nach Amerika gegangen ist. Kramenskoy, das Stammschloß seiner Familie, das Erbe seiner Ahnen, ist jetzt mit allen seinen Besitzungen mein. Ich bin ein alter Mann, der wenig mehr bedarf und wenig mehr zu gebrauchen weiß. Du bist jung, lebenslustig und ehrgeizig — leicht möglich also, daß Du den Werth dieses Reichthums höher und anders anschlägst, wie ich, und darum halte ich es für billig, Dir die Entscheidung über seine Rechtmäßigkeit und seine Verwendung zu überlassen.

Und könnten Sie, mein Vater, Ihren Sohn so gering achten, hier bei ihm die Möglichkeit einer von der Ihrigen verschiedenen Meinung anzunehmen! Verflucht sey die Hand, die nach dem

Besitzthum dieses Mannes griffe! — Podbielinski's Aufenthalt kann nicht immer unbekannt bleiben, wir erforschen ihn, und der Ertrag der Güter komme dann in seine Hände, bis es der Wechsel der Zeit erlaubt, den edlen Mann selbst wieder in sein Eigenthum einführen zu dürfen.

Mein Vater sah mich hier lange und ernsthaft an. Weißt Du auch, Gustav, hub er dann an, was Du von Dir weisest? Mein Aufenthalt in P. ist sehr kostbar gewesen, und ich habe in meiner dortigen Lage dem Vaterlande einen beträchtlichen Theil meines Vermögens opfern müssen. Hast Du auch wohl bedacht, welche Mittel Dir dieser Reichthum bieten würde, alles zu erlangen, was dem Ehrgeiz und den Sinnen des Jünglings zu schmeicheln vermag.

So sey der Augenblick der letzte meines Lebens, und auf ewig verlösche in ihm mein Name, wo der Wunsch in meine Seele kommt, anders entschieden zu haben. Auch unser Geschlecht gab seinem Lande Helden und kühne Vertheidiger seiner Freiheit; auch uns ist seit Jahrhunderten die Ehre das höchste und das heiligste Gesetz, und ich sollte nun von der frommen Rechtlichkeit der Vorfahren so weit abweichen, mich von einem fremden Fürsten mit dem Eigenthum eines andern belohnen zu

lassen, dessen ganzes Verbrechen freier Kampf in offner Feldschlacht für das heilige Palladium der Selbstständigkeit seines Volkes war! Nein, und wenn alle Völker feige Knechte werden, so muß der Schwede doch nicht verlernen, zu fühlen, was er der Ehre und dem unveräußerlichsten aller Menschenrechte schuldig ist.

Ich war in Zorn und Unmuth hell entbrannt. Mein Vater reichte mir mit würdevoller Milde die Hand: ich bin mit Dir zufrieden, mein Sohn, und es bleibt bei der Entscheidung. Nun noch Eines. Du hast Schulden, deren Bezahlung Dir, so lange ich lebe, schwer fallen muß, und die sich doch, jetzt nicht getilgt, auf eine lange Zukunft hinaus, wie Blei an Dich hängen würden. Hier sind Deine ausgestellten Wechsel zurück, und diese Bankzettel werden, wie ich glaube, hinreichen, die übrigen zu decken. Sie sind die Pfandsumme für Stawangar, das einzige meiner Güter, über das ich, zu solchem Behuf, frei verfügen konnte. Ein Zug leiser Wehmuth flog bei Nennung dieses Gutes über sein Gesicht. Stawangar, der Lieblingssitz meiner Mutter, der Ort, wo mein Vater sie kennen lernte, sie, die um dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, die Hand ihres Königs ausschlug und sich in hoher Treue meinem großherzigen Vater ergab. Stawangar, wo meine Eltern in stiller Verbor-

genheit zehn glückliche Jahre lebten, wo meine Schwester und ich geboren wurden. —

Erschüttert warf ich mich in seine Arme. O mein Vater, welch ein Opfer haben Sie der unverzeihlichen Thorheit Ihres Sohnes gebracht! Nie kann, nie werde ich es annehmen!

Sobald Du diese Thorheit fühlst, ist es schon vergolten. Ich kenne Dich, Gustav, ich weiß, wie gefährlich Dir der leidenschaftliche Flug Deines Gemüthes werden kann; aber ich vertraue Dir. Diese Nachgiebigkeit gegen die, seit einiger Zeit, Deiner moralischen Kraft übermächtig gewordenen Neigungen des Welt- und Lebensmannes wird sich bald wieder aus Deinem Charakter verlieren, da die Laster desselben Deiner innersten Natur fremd und zuwider sind. Der Sohn einer Mutter, wie dir Deinige es war, kann nie zu fühlen verlernen, daß Treue, wahre Liebe, Ehre und die strengste Rechtlichkeit, die Bestandtheile jedes seiner würdigen Glückes bleiben müssen. Ich verließ ihn, und mein erster Gang war zu Rosa, mit ihr zu brechen. Die Gewißheit, meine Stelle gleich wieder besetzen zu können, erleichterte es mir, bei ihr unser Verhältniß zu lösen. Ueberhaupt gelang es mir, mich aus dem kreisendem Strudel meines wüsten Lebens herauszureißeu; aber ich fühlte nun auch, wie meine Seele matt geworden war, und

mein Geist seine Schwungkraft verloren hatte. Höchst willkommen ist mir daher der Auftrag meines Vaters, nach P. zu gehen, und wegen Podbielinski's Gütern die nöthigen Anstalten zu treffen. Ich habe auf 6 Monate Urlaub erhalten, und bitte Dich, mir Deine Briefe nach Schloß Kramenskoy zu senden, wo ich den größten Theil dieser Zeit zuzubringen gedenke.

Zweiter Brief.

Es war gegen Abend, als ich Schloß Kramenskoy erblickte, das, vom Abendroth beleuchtet, mit seinen grau bemoosten Thürmen, in ehrfurchtgebietender Alterthümlichkeit vom Berge herab auf das freundliche Thal niederschaute. Die Zugbrücke fiel — die öde Stille, die in den weiten Hallen und lange nicht besuchten Gemächern lag, ward durch den Ruf meiner Leute unterbrochen, die die Ankunft des neuen Herrn verkündigten und den Castellan herbeiriefen, mir die Zimmer zu öffnen. Ein Greis wankte langsam mit dem großen eisernen Schlüsselbund hervor. Stumm begrüßte er mich, und kaum verhaltener Unmuth funkelte in den tief ein-

gesunknen Augen, als er den Blick auf mich richtete, in dem er den Usurpator des Vermögens seines rechtmäßigen Gebieters haßte. Mir war zu Sinn, als trete ich in ein Grabgewölbe. Fest in meinen Mantel eingewickelt, folgte ich dem Greise, der mich in ein weites, mit blitzendem Waffengeschmeide ausgeziertes Gemach führte, das mir die ehmalige Hoheit und Pracht der Besitzer verkündigte. Die Abendsonne brannte noch durch die faltenreich verhängten Fenster, während es im Hintergrunde schon dunkelte. Ich entließ meinen Führer, und gab mich im Schweigen dieser ernst feierlichen Einsamkeit den Eindrücken hin, die meine Seele fest zu fassen und zu halten strebte. Glaube mir, Leo, wir haben in der Ferne das Wollen dieses Volkes zu wenig verstanden, seinen Kampf zu kalt gewürdigt. Hier, auf diesen Boden, wo Männer bluteten, Männer in der edelsten Bedeutung des Wortes, erglüht meine Seele in reger Theilnahme an dem Kampf, den sie kämpften, und fühlt die Flamme gleicher Sinnesweise hoch in sich auflodern. — Giebt es denn auch etwas Höheres im Leben, als diesen Heiligenschein, der auf den Thaten und dem Willen eines für seine Freiheit kämpfenden Volkes ruht?

Viel und oft habe ich bisher nach Podbielinski und seinem jetzigen Geschick geforscht. Die Art wie ich fragte, gewann mir Zutrauen, vorzüglich bei den

Jünglingen dieses Volkes, die sich von mir verstanden fühlten. Wähne doch ja nicht, daß diese Nation besiegt ist; für den Augenblick, aber wahrlich auch nur für diesen, ist sie unterjocht; doch die Flamme des gerechtesten, unvergänglichen, Hasses glüht in allen diesen Herzen, und er wird ihnen erscheinen, der Tag der heiligen Rache! Die Namen der für das Vaterland gefallenen Helden sind das Heiligthum ihres Volkes geworden, und ihren blutigen Schatten werden die Sühnopfer nicht immer fehlen. Podbielinski's Name strahlt hell unter ihnen hervor. Seine vier hoffnungsvollen Söhne fielen schon im Beginn des Kampfes; von einer schweren Krankheit nur erst halb genesen, stellte sich der Vater nun selbst an die Spitze des Corps, das er gesammelt, seine Söhne befehligt hatten. Siegreich in mehreren Gefechten, erlag es endlich der Uebermacht, es mußte weichen, und der edle Führer ward gefangen. Von dem ganzen Heldenstamm war nun nur noch eine Tochter übrig, aber der Muth ihres alten, erlauchten Geschlechts lebte auch in der Brust der Jungfrau. Stephanie Podbielinska sammelte die zerstreuete Schaar, führte sie noch einmal gegen den Feind, und befreiete ihren Vater. Bald darauf kam aber der Tag wo K. fallend das Schicksal seines Vaterlandes aussprach: es war gewesen! — Podbielinski ward geächtet, sein

Vaterland zerstückelt, seine Güter eingezogen. Ihm blieb von so großem Besitzthume nicht ein Stein, auf dem er sein wundes Haupt ruhen konnte. — Von allen verlassen, nur von seiner Tochter begleitet, wanderte er aus.

Leo, was muß er empfunden haben, als er über die Gränze seines Vaterlandes schritt! Ich weiß nicht, wo er weilt, und alle meine Bemühungen, es zu erfahren, sind vergeblich; vielleicht hat er sich schon, wie Arabiens berühmter Wundervogel, sein Grab selbst bereitet; aber ehren will ich den edlen Mann in dem Unterpfande, das mir zur Bewahrung für ihn anvertraut ist. Keine fremde Hand greife frevelnd in sein Eigenthum, und stille Trauer walte in diesem Hause, bis einst mit ihm die Freude wieder darin einzieht.

Es waren Menschen hieher gesandt worden, die sich, in ihrem elenden Wahn, dem neuen Herrn nicht besser empfehlen zu können glaubten, als wenn sie das Andenken des Besitzers zu schmähen, und die Spuren seines Waltens so viel als möglich zu vertilgen suchten. Ich habe sie alle entfernt, und der Anleitung des alten Kastellans zufolge, dessen anfänglich gegen mich gehegten Haß meine Ehrfurcht für Podbielinski's Andenken, in Zuneigung verwandelt hat, alles hergestellt, wie es früher war. Die alten Diener des Hauses sind wieder gesammelt und in ih-

ren Dienst eingesetzt; der Gottesdienst in der Kapelle, wo Stephaniens Mutter ruht, wird wieder gefeiert; die frommen Spenden, die die edle Jungfrau an gewissen Tagen vertheilte, sind verdoppelt, und im dunkelsten Theil des Gartens erhebt sich ein einfaches, aber deutungsvolles, Monument für ihre gefallnen Brüder. Du glaubst nicht, wie lebendig oft das Bild der Helden vor mir steht, deren kühner Muth und edle Hochherzigkeit wohl manchen Mann beschämen. Von ihrer ganz unvergleichlichen Schöne sprechen noch alle Männer des Landes mit Entzücken, und bei jedem Gelag ist noch ihr Name die Losung zum lauten, feiernden Jubel. In keinem Lande wird aber auch das Weib so vergöttert als in diesem, wo auf eine, mir ganz neue Weise, der Gedanke von Ehre und Ruhm nur unter dem Bilde der Liebe wirkt, und die edelsten Männer den Werth ihrer Thaten nach Weiberbeifall abwägen.

Lebe wohl, mein Freund. Bald werde ich auf meine Rückreise denken müssen, und ich denke gern daran, da mir hier, unter diesen Umgebungen, aus der Nichtigkeit meines vormaligen Strebens, ein edlerer Beruf, in würdiger Kraft, frischblühend aufgegangen ist.

Dritter Brief.

Die Nachricht meiner Verlobung hat Dich befremdend überrascht? Ist es mir doch auch noch zuweilen sonderbar, wenn ich mich dem schönen, geistreichen, witzigen Geschöpfe gegenüber sehe, mit ihr scherze, lache, lieble, plaudre, und es mich dann auf einmal überfällt, daß sie mein werden soll, mein Weib, mein Eigenstes und Theuerstes auf Erden! — Ach, Leo, im Begriff auf immer von mir zu scheiden, erwachen sie noch einmal wieder, jene Träume, von wahrer, heißer, den Tod und das Leben besiegender Liebe, und mich dünkt, ich wolle alles darum geben, meine schöne Braut mit, wenn sie mir je mehr als Träume geworden wären. Dann aber schelte ich mich, und sage mir strenge und ernst, wie ein solches idealisches Streben und Sehnen nach dem Unmöglichen und Unerreichbaren den Mann erniedrigt, und seine Kraft in weibische Bedürftigkeit und Schwäche auflöst. Die Liebe ist ihrer Natur nach keine Leidenschaft, und wir thun ihr und uns Gewalt an, wenn wir sie dazu erheben. Treue und Beständigkeit sind bei beiden Geschlechtern nur ein Werk der Gewohnheit oder der Vernunft, aber nie der Empfindung. Wenn der Zufall sich nicht zu feindlich ins Spiel mischt,

so können Pflicht und Ehre einen Mann treu erhalten; doch sein Herz wird stets mit dem Reiz der Neuheit und dem Bedürfniß der Abwechselung schwer zu kämpfen haben. Auch ich bin wohl eher recht heiß, recht jugendlich verliebt gewesen, und so lächerlich ich mir auch jetzt selbst in der hochtrabenden und ungeheuren Zärtlichkeit erscheine, mit der ich mich, bei meinem Eintritt in die Welt, den Weibern näherte, so gestehe ich doch frei, daß ich gar nicht gelebt haben möchte, oder noch leben möchte, wenn es keine Weiber gäbe. Alle Verhältnisse zu ihnen gehen freilich denselben Gang und nehmen dasselbe Ende; man kann beinah immer auf Tag und Stunde voraus sagen, wie es kommen wird, aber es kommt doch immer etwas Hübsches, und diese Liebesverständnisse mit artigen, fein gebildeten Frauen, entwickeln in unsrer Seele ein Zartgefühl, das sich selbst vor der Ausartung dieses geistig gewürzten Rausches schützt. Der Besitz entblättert indessen doch unvermeidlich die Blüthe dieses Genusses, und wie man sich auch sträubt, den allmähligen Uebergang von Entzücken zu Lauheit — Vernachlässigung — Zänkereien — Ueberdruß und Vergessenheit kann man nicht entgehen. Ist nun gleich diese Wankelmüthigkeit und eitle Flüchtigkeit in den Verhältnissen zum weiblichen Geschlecht gerade keine Tugend, so verträgt sie sich

doch mit allen andern und thut der Freundestreue, der Ehre und der festen Rechtlichkeit in der Seele des Mannes keinen Eintrag; sie kräftigt sie vielmehr, denn, um in ganzen Sinne des Wortes ein Mann zu werden und zu bleiben, müssen Einem die Weiber wohl nie mehr gelten als liebenswürdige Kinder, mit denen man sich die Zeit vertreibt, ohne daß Einen ihre Unarten ernstlich böse machen. Jede ernstre Beziehung zu ihnen führt da, wo es im Leben Männerthat und Männerwillen gilt, leicht zur Verweichlichung.

Freilich sage ich mir auch zuweilen, daß ich eigentlich nur zwei Classen von Frauen kenne, und daß das menschliche Herz vielleicht mir unbekannt gebliebene Geheimnisse des Glückes und der Treue hat. Vielleicht hat die Einfalt der unverkünstelten Unschuld Reize, die alle Künsteleien der geistreichen Coquetterie unsrer vornehmen Damen übertreffen. Was könnte mir aber selbst die Liebe seyn und gelten, wenn sie mir geistlos erschiene? und wie kann sich in einem Weibe Unschuld und Einfalt mit der vielseitigen Bildung und dem selbstständigen Ideenreichthum vereinen, die ich durchaus bei einem Weibe finden muß, das ich zu fesseln vermag? Das Eine macht das Andre unmöglich, und es ist gut so, Leo, wenigstens für mich, der ich, wie ich glaube, in unendlicher Leiden-

denschaft aufzulodern vermöchte, würde ihre Flamme je in mir angefacht. Ich habe mit den Frauen viel verkehrt und viel Liebes und Freundliches von ihnen genossen — daher werde ich sie nie schmähen; aber fragen muß ich Dich: warum fehlt den Unbescholtenen fast immer jene Anmuth, jener verführerische Zauber, jene Leichtigkeit des Ausdrucks, jener neckende grazienvolle Muthwille, die man bei den Frauen antrifft, die unserm Geschlecht viel Gewalt über sich und ihr Leben eingeräumt haben? Liegt nicht in den dadurch herbeigeführten Schwächen ein Zauber der Weiblichkeit, dessen ein Weib zur Ausbildung ihres Geistes und zur Entwickelung ihres Gefühls nicht entbehren kann, wenn sie in der reizendsten Bedeutung des Wortes ganz Weib seyn will? — Was kann sie denn gedacht haben, wenn sie nicht geliebt hat? welche Menschenkenntniß kann sie besitzen, wenn sie nicht im Mann sich und sein Geschlecht kennen und begreifen gelernt hat? — Was ich so von Tugendheldinnen habe kennen lernen, eignete sich recht gut ein Häuflein Kinder zur Welt zu bringen und den Haushalt zu führen; aber noch fand ich keine darunter, die mir als Gattinn Erhöhung und Verfeinerung des Lebensgenusses zu gewähren, mein Herz auf die Dauer zu fesseln, meinen Geist im anmuthigen Wechsel von Scherz und Ernst zu be-

schäftigen vermocht hätte. Oft habe ich dies in Unmuth, oft in zürnender Wehmuth gefühlt, wenn sich mein Herz von solchen Frauen in widriger Erkältung abwandte und mein Verstand mir dann demonstrirte, daß die Ehe, wie jedes andre bürgerliche Verhältniß, ruhige Besonnenheit und kühle Berechnung fordern, und ich mich von den romanhaften Ideen entwöhnen müsse, sie als ein großes, leidenschaftliches Interesse im Gehalt meines Lebens aufnehmen zu wollen.

Mein Vater wünschte mich verheirathet zu sehen. Ich war nicht dafür und nicht dagegen, und beschauete mir mit ruhiger Gleichmuth die Töchter des Landes, als Laura Rzewuska bei Hofe erschien. Ihr Vater war einer der treuesten Anhänger des verstorbenen Königs, dessen Sohn jetzt der Tochter vergelten wollte, was ihr Vater dem seinen gewesen war. Sie ist schön, ihr Geist ist hell und glänzend, ihr Witz scharf und treffend, und da man allgemein wußte, der König wünsche sie anständig zu verheirathen, und sey Willens, viel für sie zu thun, so sammelte sich bald eine Schaar Bewerber um sie her. Ich beschäftigte mich viel mit ihr, da sie schon durch sich selbst eine bedeutende Erscheinung war; sie zog mich nicht bloß an, sie fesselte mich sogar, wenn Du willst, doch hatte ich den Gedanken einer nähern Verbindung

unter uns noch nie ernsthaft ins Auge gefaßt, als der König, der mir sehr wohl will, sie meinem Vater für mich vorschlug. Alles sprach für diese Verbindung; ich selbst hätte durchaus nichts Nennenswerthes dagegen einzuwenden vermocht, und so war denn, ehe ich mir es versah, das Loos über uns geworfen, und unsre Verlobung ward am Geburtstage des Königs bekannt gemacht. Ich war am Morgen dieses Tages sehr heiter, und behandelte die ganze Sache, wie sie behandelt seyn wollte; als ich aber, noch ehe ich zu meiner schönen Braut fuhr, ihr für das erhaltene Jawort zu danken, in das Zimmer meines Vaters trat, o Leo, da lösete sich vor seinem Segen, seiner frommen Rührung, die Rinde um mein Herz, und mit nassen Augen trat ich in zärtlicher Erweichung bei Laura ein. Hätte sie mich in den Gefühlen dieser Stunde verstanden, hätte sie mich nur geschont, so wäre jetzt wohl manches anders unters unter uns. Sie empfing mich aber mit einem beißenden Epigramm, und als ich, ihre Hand fassend, ihr Worte der Herzlichkeit und der Liebe sagte, spottete und lachte sie mir die heiligste und frommste Regung meines Lebens hinweg. Da verschloß ich mein Herz, und barg den Schlüssel in irgend eine unbekannte Tiefe meiner Seele, mir selbst gelobend, ihn ihrer Unheiligkeit nie wieder preis zu geben.

Später habe ich es eingesehen, daß ich ein Thor war, von ihr zu fordern, sie solle mir in gleicher Empfindung entgegen kommen, und wir sind auch seitdem, sowohl in der Meinung des Hofes, als auch, wie ich immer mehr einsehe, in Laura's eigener Ansicht, ein vollkommen glückliches Brautpaar. Sie ist heiter, lustig, neckend und gefällig — ich galant, freigebig, artig und verliebt. Auch weiß ich es ja selbst nicht zu nennen, was ich an ihr vermisse und wünsche, und so wird es sich ja auch mit meiner Unruhe geben, die nur eine Thorheit — vielleicht der letzte Abschiedsgruß meiner Jugendschwärmerei — ist.

Unsre Hochzeit ist bis zur Rückkehr aus Deutschland aufgeschoben, wohin ich, mit meinem Regiment, den König begleite. Ich freue mich des regen Lebens, das uns dort erwartet, und des ernsten Kampfspiels, zu dem sich alles bereitet.

Vierter Brief.

Unsre Ueberfahrt war langweilig; desto angenehmer und reicher an Abwechselungen ist unser Marsch. Allenthalben werden wir mit einnehmen-

der Herzlichkeit als Gastfreunde aufgenommen, und unser Zug ist eine ununterbrochene Reihe von Gastmählern und Festen. Die Frauen sind hier hübsch und anziehend, und, trotz der Verschiedenheit der Sprachen, kann man sich sehr gut mit ihnen unterhalten, da sie, ohne Ausnahme, französisch sprechen. Daß es dabei nicht an anmuthigen und ergötzlichen Abentheuern fehlt, kannst Du Dir leicht denken. Mir selbst ist auf unserm Zuge, vom Geist des allgemein herrschenden Frohsinns ergriffen, eine Jugendlichkeit angeflogen, die den Gegenständen eine frischere, lebendigere Färbung giebt, als ich ihnen seit Jahren gesehen habe, und die mich auch für den Eindruck und das Festhalten einer Erscheinung empfänglich macht, die mich in ihrem wunderbaren Zauber seit einigen Wochen beschäftigt. Ein Landmädchen, mein Freund, aufgewachsen in tiefer Einsamkeit, ohne alle großstädtische Bildung, und doch allem fremde, was man sich als ungebildete Einfalt denkt, hat einen Eindruck auf mein Herz gemacht, den, seit meiner Trennung von ihr, der Anblick so vieler andern hübschen Frauen und Mädchen nicht zu schwächen vermag. Kaum bin ich allein, so steht sie auch wieder vor mir in diesem, nur ihr eignen, Reiz, dessen Zauber ihre makellose Schönheit nicht ganz zu erklären vermag. Ich habe vielleicht noch nie ein so schö-

ges Frauenzimmer gesehen; aber ich fühle, daß manche mir eben so schön hätte erscheinen können, ohne mein Gemüth, wie sie, in seiner geheimsten Tiefe zu ergreifen.

Eine Abtheilung unsrer Flotte landete bei B., die andre, auf der ich mich befand, bei M. Man hatte uns die besten Quartiere, die auf dieser, nur von Bauern bewohnten, Insel zu haben waren, angewiesen. Abgeordnete der Ritterschaft empfingen uns, und luden mich und die andern, zum Hauptquartier gehörenden, Officiere ein, während unsers dortigen Aufenthalts, ihre Gäste zu seyn. Das Predigerhaus war der Versammlungsplatz wo wir essen sollten, und wo man, um dieser Ursache willen, keinen von uns ins Quartier gelegt hatte. Herzlich froh nach der langweiligen Seefahrt wieder am Lande zu seyn, nahmen wir diese Einladung dankbar an. Die Abgeordneten stellten mich, bei meinem Eintritt, der Predigerfrau, einer alten, ehrwürdigen Matrone, vor. Der Mann war vor einigen Wochen gestorben. Mich befremdete die ungezwungene Höflichkeit mit der mich, in diesem, von der übrigen Welt ganz abgesonderten Winkel, die Matrone anredete; aber wie angenehm erstaunte ich erst, da nach einiger Zeit ihre Tochter eintrat, mir, nach der auch hier gekannten Sitte unsers Vaterlandes, den Imbiß zu reichen. Es waren

unsrer wohl an 40 Männer in dem nicht sehr geräumigen Zimmer versammelt, die wir alle, seit länger denn 6 Wochen, nur Himmel, Wasser und Matrosen gesehen hatten; kein Wunder daher, daß die ausgezeichnete Schönheit dieses Mädchens uns beim ersten Anblick alle wie electrisirte. Groß, schlank, stolz und doch zart an Sittlichkeit, trat Deborah, in tiefe Trauer gekleidet, eine fremdartig schöne Gestalt unter uns. Sie verneigte sich bei ihrem Eintritt, ohne aufzusehen. Die Mutter, neben der ich stand, rief sie, um mir, den sie als den Anführer hatte kennen lernen, zuerst den Becher zu reichen. Jetzt erst, als sie so nahe vor mir stand, und ich sie deutsch anredete, hob sie ihr Auge, über das sich die reine, weiße Stirn mit dem Ausdruck stillen Ernstes senkte — Leo, von diesem Augenblick an habe ich vergessen, daß ich wohl schon früher ein schönes Weiberauge sah. Mich dünkt, wenn alles um mich her versänke, ich im öden leeren Chaos allein bliebe, so würde noch das heilige Licht dieses Auges um mich leuchten, ich noch immer den süßen Blick dieses unvergeßlichen Blickes empfinden, der zu einer noch nie erschloßnen Gegend meines Herzens drang. Und nun in allen ihren Zügen dieser schnelle Uebergang von unbefangner Ruhe zu lieblicher Verwirrung, dies süße, holde Erröthen — Leo, eine Aspasie

selbst könnte mit allem, was sie wäre, und was sie zu spenden vermöchte, nicht diesen unaussprechlichen Reiz des Erröthens über den ersten Eindruck aufwiegen und keine Kunst ihn je der Natur abstehlen. Die Gefallsucht schon zerstört ihn, weil sie in ihrem unschuldigsten Wissen um sich selbst doch Erfahrung voraussetzt, und dadurch der Jugend den zarten Schmetterlingsstaub dieses Erröthens abstreift.

Der schöne Moment flog schnell vorüber. Sie wandte sich zu meinen Gefährten; jeder beeiferte sich, ihr etwas Schönes zu sagen, und in dem Blick, womit er dankte, den sprechendsten Ausdruck zu legen. Deborah schien aber den Eindruck, den sie machte, gar nicht zu beachten, und wenn es möglich wäre, von irgend einem Frauenzimmer auf der Welt zu glauben, es wisse selber nicht um seine Schönheit, so müßte man sich versucht fühlen, dies bei Deborah anzunehmen. Sobald ihr Geschäft geendet war, verschwand sie, die Mutter folgte ihr, und wir wurden eingeladen ins Eßzimmer zu treten. Vergebens suchte sie beim Eintritt mein Blick, sie erschien nicht, und als ich den Abgeordneten, der unsern Wirth machte, fragte, ob unser Mahl seiner schönsten Zierde, der Gesellschaft der Damen beraubt seyn solle, hieß es, sie werde mit ihrer Mutter im Nebenzimmer es-

sen, wo noch ein kleinerer, zum Vorlegen bestimmter, Tisch gedeckt war. Ich sprach lebhaft dagegen und ging zu ihr, sie um ihre Gegenwart an unserm Tische zu bitten. Das kleinere Zimmer war gedrängt voll, weil alle sich beeifert hatten, einen Platz darin zu erhalten, und G. und E. hatten sich schon im Besitz der Plätze neben Deborah gesetzt, der ich meine Bitte angelegentlich vortrug. Sie zögerte nur eine Sekunde — ein Blick entschied die Sache; sie stand auf, mir die Hand zu reichen, die ich dankbar an meine Lippen drückte, und sie zu der Oberstelle an unserm Tische führte, wo sie zwischen dem alten Duc d. P. und mir saß. Ich würde es sehr natürlich gefunden haben, wenn eine, wahrscheinlich nur unter Bauern aufgewachsene Predigertochter sich, an dieser Tafel, unter lauter ihr unbekannten Männern und an der Seite eines mit so vielen Orden behängten Duc's, verlegen gezeigt hätte; doch Deborah's Betragen überzeugte mich, daß die Natur den feinen Tact, der die Quintessenz des guten Tons ist, den Frauen oft als freie Gabe, in seiner höchsten Vollendung schenkt. Da ich, wie Du weißt, sehr geläufig deutsch rede, so sagte mir ihr andrer Nachbar im Scherz einige Worte darüber, die zugleich sein Bedauern verriethen, durch die Unkenntniß dieser Sprache von unsrer Unterhaltung ausgeschlossen zu seyn;

Sie nahm darauf das Wort und redete ihn in so reinem und zierlichem Französisch an, wie man es nur immer an der Seine hören kann, und setzte dieses Gespräch in eben derselben Sprache fort. Als ich ihr mein Befremden über ihre seltene Fertigkeit verrieth, sagte sie mir, daß sie diese ihrem verstorbenen Vater verdanke, der sich, als Hofmeister eines jungen Grafen, mehrere Jahre in Paris aufgehalten habe. Je länger ich sie aber sprechen hörte, je unwahrscheinlicher erschien es mir, daß sie in dieser Abgeschiedenheit solche Bildung, solche Feinheit des Ausdrucks könne gewonnen haben; allein sie kannte, als ich sie darum befragte, nicht einmal das nächste Dorf jenseits der Halbinsel — sie hatte keine Freundin, keine Gespielin; das Haus ihrer Eltern, die Bauern ihres Kirchspiels, waren alles, was sie von der Welt kannte. Mir fielen die Zeilen eines Deutschen Dichters ein:

Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhen
Glüht einsam oft in schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehen
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooß.

Es schien mir so hart, daß sie hier in dieser Wildniß leben müsse, ungesehen, unbekannt mit den Freuden und Genüssen des Lebens, daß ich

mich nicht enthalten konnte, ihr dies Gefühl auszusprechen.

Und woher, fragte sie mich ernst, wollen Sie den Maaßstab zur Beurtheilung der Freuden nehmen, die mir dies stille einsame Leben gewährt? Hat die Kunst mit allen ihren Schätzen etwas aufzuweisen, das sich mit dem Anblick des Sternenhimmels und des gewaltigen, unsre Insel umgürtenden Meeres, vergleichen läßt? und die Freuden der Geselligkeit, der Verkehr mit Menschen — ich habe Bücher, und die Welt, die mir diese aufschließen, ist wohl reicher und schöner als die, in deren Thun und Treiben Sie Sich so wohl gefallen. Ich glaube wenigstens nicht, daß das Hof- und Weltleben geeignet ist, uns den höchsten Reichthum der menschlichen Natur und ihr reinstes Glück zu enthüllen.

Aber die Liebe, fragte ich tief ergriffen von dem einfach großen Sinn ihrer Worte, diese Blüthe des Daseyns und sein höchster Zauber! wie wollen Sie sich hier in dieser einsamen Abgeschiedenheit mit den Forderungen abfinden, die sie an Sie zu machen berechtigt ist?

Ey nun, entgegnete sie lächelnd, im 18ten Jahre ist man dafür eben nicht bange, und wenn die Liebe wirklich die Götter und Menschen beherrschende Macht hat, von der die Dichter singen, so

werden mich auch hier Berg und Meer nicht vor ihrem Zauber schützen.

Hier begegnete sie meinem Blick; sie wollte lächeln, aber sie erröthete, und wandte sich bang und schnell zu dem alten Duc. Ich wollte, daß ich sie Dir in den feinen Abstufungen ihres Betragens, gegen uns alle, malen könnte. Gegen den Duc, der ihr seine ganze alt-französische Galanterie auskramte, voll einer zarten, achtsamen Höflichkeit, wie sie die Schönheit, ohne sich von ihrer Würde zu vergeben, dem Alter zeigen darf, war sie gegen alle andre ruhig, unbefangen und kühl, und nur gegen mich war sie anders, ganz anders. Ich fühle es, ich war ihr nicht gleichgültig. Der erste Blick hatte das entschieden, und ferne war von diesem reinen Herzen jede Künstelei, jede Verstellung, mir verbergen zu wollen, was sie empfand. Nur mit mir sprach sie gerne, nur ich allein war für sie da; nur in meine Ideen, meine Unterhaltung ging sie mit Antheil ein. Ihre Wahrheit machte auch mich wahr. Ich sagte ihr, was ich wohl mancher Andern auch gesagt hätte; aber ihr sagte ich es nur, weil ich es fühlte. Sie zweifelte nicht, sie forderte keine Betheurung, heuchelte keinen Unwillen; ihr eignes Gefühl wurde ihr zum Bürgen für die Wahrheit des meinigen.

Unser weitrer Marsch war noch nicht bestimmt.

Es hieß wir sollten 8 bis 14 Tage auf der Insel rasten; doch schon am dritten Tage erhielt ich den Befehl, mit dem Hauptquartier aufzubrechen. Es war mir unangenehm; aber ich ahnete damals noch durchaus nicht die Tiefe des Eindrucks, den sie auf mich gemacht hatte. Ich hielt meine Empfindung für sie, für eine jener lebhaften, schnell verlöschenden Neigungen, die ich für so manches Weib empfunden habe, und die Zeit, Abwesenheit und Zerstreungen immer noch früher, als ich es selbst wünschte, wieder zerstörten. Sobald es meine Geschäfte erlaubten, eilte ich zu ihr, ihr unsern morgenden Marsch bekannt zu machen. Ihr Auge wurde naß; ich zog sie in meine Arme, und bat sie mit Tönen und Worten, wie sie mir nur das schmerzlich süße Beben aller meiner Empfindungen einzugeben vermochte, diesen letzten Abend allein bei ihr zubringen zu dürfen. Sie sah mir ruhig und ernst mit einem Ausdruck ins Auge, vor dem mein Blick sich senkte; ich fühlte mich in dem Augenblick klein gegen sie; dann aber faßte sie mit einer himmlischen Freundlichkeit meine Hand, und führte mich in ihr Zimmer, das ich früher nie betreten hatte.

Es war Mitternacht als ich sie verließ. Sie liebte mich, Leo, glaube mir, sie liebte mich. Es war der erste, einweihende Accord, auf dem nie

berührten Saitenspiel ihrer Empfindungen. Ein reines, sich selbst nährendes Feuer brannte diese Liebe in ihrem Herzen, und doch, wie groß, wie ruhig blieb sie, wie einig mit sich selbst im Moment der Versuchung, wo der nächste den Mann ihrer Liebe aus ihren Armen riß!

Ich sinne und grüble und klügle; ich vergleiche sie mit allen andern Weibern, ich fasse zusammen was ich von Weibersinn und Weiberschwäche zu ergründet zu haben glaube; aber sie bleibt mir ein Räthsel. Was war die Furchtlosigkeit mit der sie in meinen Armen lag, und in mir ein Gefühl weckte, das mir seit den Ahndungen meiner Jugend zum Traume geworden war? War sie bloß kindische Unbekanntschaft mit der Gefahr? — woher denn die Kunst, mit der sie mich so einzulullen, so hinzuhalten, mich durch Kleinigkeiten, kaum von einem Nichis unterschieden, so glücklich zu machen wußte, daß ich Mehreres zu wünschen vergaß? War es denn Sicherheit, Vertrauen auf eigne Kraft! Woher sollte die dem Mädchen in dem einsamen Leben kommen, dem Mädchen, von dem ich so überzeugend fühlte, mein Kuß sei der erste, der je auf diesen frischen, rosigen Lippen geglüht habe? — bürgerliche Moral, bürgerliche Zucht? hätte sie denn nicht gezürnt, geschmollt, sich entsetzt? und Kälte, unempfindliche Amphibien-Natur, die so manches

Weib sich für Stärke anrechnet? — O, Leo, knie nieder und bitte ihr, bei der aller Wonnen süßeste Fülle wohnt, die Lästerung ab!

Und soll ich denn an Größe in einer Weiberseele glauben, an Tugend, die nicht von der Furcht, nicht von der Gewohnheit, nicht vom Mangel an Gelegenheit bewacht, Tugend ist, weil sie ist, und in sich selbst ein vollendetes, freies und selbstständiges Daseyn hat?

Warum sah ich sie nur in so schnell entfliehenden Stunden! — sie wäre doch endlich mein geworden; die alles besiegende Macht der Liebe hätte sie mir gegeben, und in ihr das Glück, nach dem meine Seele bis zum Verschmachten dürstet, und das den matten Lechzenden auffrischen würde zum göttlichsten und freiesten Jugendleben. Was sind alle meine bisher genossenen Freuden, was jedes andre Glück, jeder andre Genuß? einzelne Thautropfen, kärgliche Fristung des Lebens — nur bei ihr ist Genüge, volle Genüge irrdischer und himmlischer Seeligkeit!

Durch und durch hat sie mich verwandelt, und schaal ist mir alles, was nicht sie ist. Vergebens rufe ich meinen alten Leichtsinn zurück, vergebens tändle ich mit diesen Weibern; was ich auch erreiche, immer regt es die Sehnsucht nach der Ei-

nen nur brennender und heftiger auf, und drückt den Widerhacken des Pfeils noch tiefer in das verletzte Herz.

Fünfter Brief.

Ich bin von meiner Reise nach B. zurück, und seit acht Tagen auf dem Landgut einer alten, eben so gutmüthigen als redseligen Baronin einquartirt. Meine sogenannte Ambassade hat mir des Königs Gunst noch entschiedener gewonnen; ich habe in dieser letzten Zeit viel um ihn seyn müssen; aber eben deshalb fürchte ich den Ausgang unsers tragisch komischen Heldenspiels mehr denn je. Wie des edlen Ritters Don Quixote großsinnigem Irthum, liegt auch diesem Unternehmen ein kühnes, für Recht und Ehre schlagendes Herz zum Grunde, bereit, alles an das Werk zu setzen, zu dem es sich berufen glaubt. Die Festigkeit des Willens wird aber in unsrer Lage zum verderblichen Starrsinn, und selbst das, was würdig geschehen könnte, unterbleibt, oder gelangt auf die verkehrteste Weise zur Ausführung, weil nur wenige von denen, die den König umgeben, treu und fest sind, wie es dem Mann von Ehre, gegen

gegen den zu seyn geziemt, dessen Zutrauen er gestrebt hat, sich zu erwerben.

Sehr willkommen war mir daher die Erlaubniß, zu meinem Regiment zu gehen, und mit ihm Cantonnirungsquartiere zu beziehen. Soldaten und Officiere freuen sich des Aufenthalts in diesem freundlichen Lande, und das alte, lustige Leben beginnt von Neuem. Die Gegend hier herum ist herlich, das Schloß meiner Wirthin schön, die Nachbarschaft zahlreich, die Lebensweise fast üppig. Außer meinen Adjudanten habe ich noch zehn Officiere bei mir, und die Baronin hat für die übrigen, in der Nachbarschaft umher verlegten, täglich offne Tafel. Man kann sich keinen zu übertriebenen Begriff von der Gastfreiheit in diesen Provinzen machen. Eine Einladung reiht sich an die andre, ein Fest verdrängt das andre, und Tanz und Gesang, und Scherz und Liebesabentheuer, sind fortwährend an der Tagesordnung. Die Frauen sind liebenswürdig, und gegen uns Fremdlinge freundlich, kurz es fehlt uns hier nichts zu einem vergnügten Leben. Auch sehe ich nur heitre Gesichter, und doch, Bruder, ist in mir eine Unruhe die nichts zu stillen vermag. Alle diese Vergnügungen haben ihren Reiz für mich verloren, und von ihnen bis zur Trunkenheit berauscht, würde die Sehnsucht meines Herzens nur noch peinlicher

auflodern. Was hat mich so verwandelt? Was hat in meine Seele diesen Ernst gebracht, den ich früher nicht kannte? Woher kam der wunderbaren, schnell enteilenden Erscheinung die Macht, solchen unvergänglichen Eindruck auf mich zu machen? Ihr Name ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen meines Herzens; in jeder einsamen Minute, ja oft im lautesten Geräusch, leuchten mir ihre Augen entgegen, und ich versinke in dem Meer stillen Glanzes, der von ihnen ausströmt. Der Gedanke, sie nie wieder sehen zu sollen, würde meine ganze Zukunft vernichten. Sobald ich kann, eile ich zu ihr zurück. Sie soll, sie muß mein werden. Diese ihre Unentbehrlichkeit zu meinem Leben begründet mein Recht auf sie.

Meine Kameraden sind heut in neugieriger Erwartung, noch lebhafter als gewöhnlich. Unsre gute alte Baronin beklagt es oft, daß ihre Gesellschaft uns so wenig genügen könne, da sie recht gut wisse, wie wenig jungen Officieren mit der Unterhaltung einer sechszigjährigen Frau gedient sey; sie erwarte indessen täglich die Ankunft einer Gesellschafterin, die man ihr als ein junges, hübsches Mädchen empfohlen habe. Gestern kam nun ein Brief, worin diese Gesellschafterin ihre Ankunft auf heut bestimmte. Du kannst leicht denken, wie interessant der Gedanke an ein hübsches, junges

Mädchen in einem Hause ist, wo selbst die Zofen, noch dem Beispiel der Gebieterin, schon alle das große Stufenjahr zurückgelegt haben.

Welch ein Tumult in den Nebenzimmern! alle stürzen an die Fenster — ein Wagen fährt vor. Wundershalber muß ich die neue Hausgenossin doch auch aussteigen sehen. —

Am Abend dieses Tages.

Sie ist hier, Leo, mit mir unter einem Dache. Ich werde sie täglich sehen, sprechen, mich am Anschaun ihrer himmlischen Schönheit erfreuen! Diese Arme haben sie wieder umschlungen — dies Herz schlägt noch verdoppelten Schlag im Nachgefühl des Augenblickes, wo ich die lebenswarme, in ihrer Jugendfrische so herrlich blühende Gestalt an meine Brust drückte, und der leise Druck ihrer Lippen meinen glühenden Kuß erwiederte. —

Wir waren alle an die Fenster getreten, die Neuangekommene aussteigen zu sehen: der Diener öffnete den Schlag — eine edle, schlanke, schwarz gekleidete Gestalt in weißem Schleier stieg leicht und rasch aus dem Wagen, und ehe wir sie recht ins Auge zu fassen, ehe wir noch mit der Bewunderung des zierlichen, uns sichtbar gewordenen

Füßchens fertig waren, war sie schon entschwunden. Es wurde unter uns viel über sie gescherzt und gesprochen, und wir erwarteten ungeduldig die Theestunde, die uns in das Zimmer unsrer Wirthin hinunter rief, um dort bei ihr den Abend zuzubringen. Sie schlug endlich, und nie waren wir so pünklich bei der Baronin erschienen, die uns lächelnd empfing, und dem Bedienten befahl, die Mamsel zu rufen. Von allen Officieren meines Regiments hatte ich, als ich Deborah kennen lernte, nur C. als Adjutanten bei mir, weil ich damals das Hauptquartier führte, und meine Dragoner auf der andern Abtheilung unsrer Flotte waren. Mit ihm ging ich auch jetzt in dem matt erleuchteten zweiten Zimmer auf und ab, als sie eintrat. Der Eindruck ihrer unvermutheten Erscheinung war so heftig, daß er mich durchschütterte; ich drückte C. die Hand, er solle schweigen, und trat erst ein, als alle übrigen ihr schon vorgestellt waren, und sie auf die Einladung der Baronin an den Theetisch trat, den Thee zu bereiten. Eine unbändige Freude, die seltsam genug, der Rührung glich, bewegte mich; stumm trat ich vor sie hin — noch ehe die Baronin mich ihr nannte, hub sie das Auge auf, und ihr Blick begegnete dem meinen; — erröthend erbebte sie leise, wie der Lerchenbaum im Hauch der Abendluft. Kein Wort

entweihte den stillen Herzensgruß dieses Blickes mit dem wir uns wieder fanden. — Wo möglich, ist sie noch schöner geworden in diesem halben Jahre. Auch jetzt war sie einfach gekleidet, doch nicht mehr schlicht bürgerlich, in modischerem Schnitt des Kleides, dessen schwarze Seide den rosigen Silberschimmer ihrer Hand glänzend hervorhob. Sehr zart gebildet, ist doch jeder ihrer Pulsschläge Leben und blühende Jugend; ganz makellos, in vollendeter Schönheit steht die himmlische Gestalt da, und jede ihrer Bewegungen ist voll Zauber und Anmuth. Aus den rosigen Lippen blitzen die weißesten Perlenzähne hervor; unnachahmlich ist die Grazie ihres Lächelns, und dann ihr Auge! was ist der strahlende Lichtglanz des reinsten Aethers gegen seine blaue Klarheit! — O Leo, laß sie mein sein, nur eine Woche, einen Tag, und ich erkaufe ihren Besitz mit allen Hoffnungen der Seligkeit

und spaltete sich dicht vor mir ein Grab,
und säh' ich Blitz auf Blitz die Tiefe röthen,
ich stürzte mich beglückt hinab!

Schweigend standen wir alle um sie her. Es war, als wenn die Göttin der Schönheit selbst unter uns sichtbar geworden wäre, und wir nur in einem Wink die Vergünstigung erwarteten, sie

knieend anbeten zu dürfen. Deborah allein war nach dem ersten Augenblick unsers Erkennens bald wieder gesammelt und in ruhiger Unbefangenheit, als habe sie gar keine Ahndung, wie ihr Anblick uns ergreife, fing sie mit der Baronin ein Gespräch an, in welches diese bald mehrere zog, und das allgemein wurde. Ich allein saß ihr gegenüber, viel zu befangen, viel zu vertieft in die Wonne ihres Anblickes, um an der Unterhaltung Theil nehmen zu können. Bald wurden auch die Spieltische gesetzt, und da ich bisher alle Abende in der Partie der Baronin gewesen war, durfte ich es auch diesen Abend nicht ablehnen. Nie hat aber wohl irgend Jemand zerstreuter gespielt. Sie war mit mir in demselben Zimmer; R. und U., die nicht spielten, saßen neben ihr, und suchten angelegentlich sie zu unterhalten. Wie lauschte meine Seele dem süßen Ton ihrer Stimme; wie ergötzte sich mein Geist an dem lebendigen Witz und dem geistreichen Muthwillen, mit dem sie ihre Schmeicheleien persiflirte, und dabei doch so sicher, so zart auf der Linie blieb, die ein Weib, in dieser Art von Wortgefecht, nie überschreiten muß. Ich brannte; es zog mich hin zu ihren Füßen, ich konnte in dieser Ferne von ihr nicht ausdauern — da kam die Nachricht, es sey ein großes Feuer zu sehen, von dem man noch nicht wisse, wo es lodre.

Die Partieen wurden unterbrochen; alle stürmten hinaus sich darnach umzusehen, ich war zögernd der letzte. Auch sie war aufgestanden, und da die Baronin fragte, ob sie es nicht auch sehen wolle, lächelte sie mich süß erröthend an, und nahm meinen Arm, den ich ihr mit Herzklopfen bot. Unser Weg ging in der dunkeln Dämmerung des Herbstabendes durch den Garten. Ich drückte ihren Arm an mein Herz, und zog ihre weiche, warme Hand an meine glühenden Lippen — Herr Graf! rief sie strafend, und strebte, sie mir zu entziehen. Bis jetzt hatte ich meiner innern Bewegung nicht Herr werden können: aber der Laut dieser süßen Stimme in der traulichen Dunkelheit, gab mir Worte. Deborah, sagte ich, und alle Leidenschaft meiner Empfindung für sie, klang aus dem Ton meiner Stimme, Gustav, Ihr Gustav ist es, der diese Hand an sein vor Entzücken klopfendes Herz drückt — kennen Sie diese Huldigung einer Seele strafen wollen, deren einziger Gedanke Sie, seit der Minute Ihres ersten Anblicks, gewesen sind? —

Sie schwieg; aber ihre Finger legten sich fester auf mein Herz — da umschlang ich sie, und wagte es, sie an meine Brust zu drücken — dieser Augenblick, Leo, war mehr werth, als mein ganzes vergangenes Leben. — Geräusch der Näherkommenden rief mich in diese Welt zurück; aber der Rec-

bar dieses Kusses, und mit ihm die Seeligkeit des Olymps, blieb in meinem Herzen. Ich kenne mich selbst seitdem nicht mehr. Jede Empfindung, die sie in mir erweckt, ist unbegreiflich wie sie selbst, und ähnelt nie dem, was ich für irgend ein andres Weib empfunden habe. In mir ist eine Neuheit süß und überraschend, als hätte ich noch nie ein Mädchen außer ihr gekannt, als wäre sie die Einzige ihres Geschlechts auf dem ganzen Erdrund. Ich konnte keinen unbemerkten Augenblick mehr erhaschen, und mußte mich am Abend, wie alle übrigen, von ihr trennen, ohne ihr noch ein Wort der Liebe sagen, ohne nur noch einmal ihre Hand fassen zu dürfen. Aber mir gehört sie, und mein soll sie werden, und wenn sich Welt und Himmel trennend zwischen uns würfe. Meine Seele kann eher von ihrem Daseyn, als von diesem Wunsche scheiden.

Sechster Brief.

Seit acht Tagen lebe ich nun mit ihr in einem Hause, sehe, höre sie, berausche mich, mit jedem Augenblick mehr, in dem Zauberkelch ihrer Nähe,

ihres Lächelns, ihres Athmens, ihrer Blicke, ohne einen Augenblick einsamer, ungestörter Unterhaltung mit ihr erbeuten zu können. Bin ich denn so ganz ein Neuling? Aber es ist wahr, so ungestüm, fern von ihr, die Sehnsucht in jedem meiner Pulse klopft, so vergesse ich doch, sobald ich sie sehe, wie vieles mir diese Nähe noch zu wünschen übrig läßt. Mit jedem Tage entwickelt sie neue Reize, neue Vollkommenheiten, und noch hat kein Mann sie erblickt, ohne ihr erklärter Bewunderer geworden zu seyn.

Den Tag nach ihrer Ankunft war hier große Gesellschaft; doch suchte ich, bei meinem Eintritt ins Zimmer, Deborah vergeblich, und ich fand sie erst im Speisezimmer, wo sie, in ihrem einfachen schwarzen Kleide, nur durch ihre Schönheit schön, am untern Ende des Tisches stand. Ich ließ den Arm meiner Dame fahren und näherte mich ihr. Warum, fragte ich, sieht man Sie erst jetzt? Sie sind doch wohl nach Ihrer gestrigen Reise?

Recht wohl, antwortete sie mir mit stillem Ernst, aber das bürgerliche Mädchen wird in diesen Zirkeln nur da zugelassen, wo es etwas für dasselbe zu thun giebt, und ich muß heute anfangen zu lernen, wie ein frei gebildeter Geist die Fesseln solcher Abhängigkeit muthig zu tragen vermag. Eine Wolke flog über ihre Stirne, und sie stand

stolzer und höher, denn sonst, vor mir; aber eh' ich noch zu antworten vermochte, sammelte sich die Gesellschaft, und ich mußte hinauftreten, um zwischen zwei alten Damen die Oberstelle einzunehmen, die kein anderes Verdienst aufzuweisen hatten, als die vornehmst Betitelten in der Gesellschaft zu seyn. Zum Glück saß mir Deborah am untersten Ende der Tafel gegenüber. Die beiden Plätze zu ihrer Seite waren überzählig und blieben leer, da die untern Enden des Tisches mit zwei Damen besetzt waren, von denen keine die Artigkeit hatte, das bürgerliche Mädchen einzuladen, sich zu ihr zu setzen. Mich ärgerte diese Unart, und doch mußte ich sie ihnen Dank wissen. Desto unverhohlner huldigten ihr aber in stiller Bewunderung die Blicke aller Männer. Auf keinem derselben schien aber doch ihr Anblick tiefern Eindruck zu machen, als auf unsern kleinen C., der es sich nicht enthalten konnte, mich laut über den Tisch hinüber zu fragen: ob ich mich erinnere je etwas Schöneres gesehen zu haben, als sie? Kaum, sagte ich leicht hin, und Du? Bei Amor und seiner himmlischen Mutter, und allen Grazien schwur er, es gebe ihres Gleichen nicht mehr, und sein Herz sey unwiderbringlich an sie verloren. Mehrere unserer Landsleute stimmten in diesen Preis ihrer Schönheit ein, und priesen mich glücklich, das

wunderherrliche Frauenbild täglich zu schauen. Ja, sagte H. M., der mit seinen Husaren gleichfalls in dieser Gegend cantonnirt, er ist wohl glücklich, was würde aber das schöne Fräulein Rzewuska zu diesem Glücke sagen, wenn sie darum wüßte. Mich traf dieser Scherz sehr unangenehm; ich weiß ja recht gut, daß mein Wort und meine Hand verpfändet sind, und der Wunsch, daß es nicht so seyn möge, ist mir auch noch nicht einmal durch den Sinn gefahren, da ich weiß, was ich meinem Geschlecht und meinen Verhältnissen schuldig bin; aber eben so wenig hatte ich auch bisher daran gedacht, daß Deborah und Laura's Gatte je mit einander in Collision kommen könnten. Es kostete mich daher Mühe, ihn in scherzhaftem Ton zu fragen, ob er wirklich glaube, daß sie mir die Ehre erzeigen werde, eifersüchtig zu seyn? Alle stimmten nun überein, daß eine Schönheit jenseits des Meeres unmöglich das Recht haben könne, auf eine Schönheit diesseits des Meeres eifersüchtig zu werden; als aber mein Blick auf Deborah fiel, sah ich an ihrer lebhaften Röthe, sie habe errathen, daß unser Gespräch sie betreffe, und ihr Auge ruhte ernst und forschend auf mir, als wolle sie das Innerste meines Herzens erspähen. Tief fühlte ich es in diesem Augenblick, daß nur die Liebe Rechte giebt, nur die Liebe Rechte anerkennt, und jedes andre

Bündniß todte Form ist. Wie wenig würde aber dies herrliche Mädchen ihre Gewalt über mich kennen, wenn sie je eine Nebenbuhlerin fürchten könnte! Wie vor der aufgehenden Sonne alle Sterne erlöschen, so, in meinem Herzen, vor ihrem Bilde, die Erinnerung an jedes andre Weib! Nach Tisch begleitete sie uns hinüber, den Kaffee einzuschenken, wo sich denn fast alle Männer der Gesellschaft um sie sammelten; nie sah ich aber eine ernstre, erfurchtgebietendere Haltung, als die, womit sie die, die sich ihr ohne Umstände, als sey es für sie eine Ehre, von ihnen beachtet und angeredet zu werden, ohne Worte in die gehörigen Schranken der Unterwürfigkeit zurück wies. Dagegen war sie gegen mehrere Damen, die mit ihr sprachen, ganz das freundliche, bescheidene Wesen, das sie in ihren Verhältnissen seyn mußte, um ihnen zu gefallen. Die Spielpartieen wurden geordnet, ich verlor sie aus den Augen, und konnte auch späterhin nicht Gelegenheit zu einer traulichern Unterhaltung mit ihr finden, da sie sich in fremder Scheu von mir entfernt hielt, und erst am Abend, als ich im zürnenden und klagenden Unmuth Abschied nehmend vor ihr stand, leuchtete mir ihr Himmelsblick, in seiner freundlichen Klarheit, wieder süßen Frieden in die Seele, und ich ging still beglückt nach meinem Zimmer.

Unsere hiesige Lebensweise ist so eingerichtet, daß wir unsre Wirthin erst des Mittags, kurz vor Tisch, zu sehen bekommen. Nun waren wir an einem dieser Tage in der Nachbarschaft zum Mittagsessen geladen, und die Baronin ließ mich am Morgen fragen, ob ich mit ihr in ihrem Wagen fahren wolle. In der Zuversicht, daß Deborah mit dabei seyn würde, nahm ich dies Anerbieten freudig an. Denke Dir aber meine unangenehme Ueberraschung, als ich, da ich zu der Baronin eintrat, sie zum Wagen zu führen, nur sie geputzt, und Deborah in einem Hauskleide fand, dessen Einfachheit mir ihr Zuhausebleiben verkündigte. Mein Gesicht mochte den Unmuth getäuschter Hoffnung deutlich aussprechen, und was mich völlig unwirsch machte, war daß A. und W., unter irgend einem Vorwand, die Einladung abgelehnt hatten, und nun den ganzen langen Tag in ihrer Gesellschaft zubringen durften. Ich stieg so übellaunig als möglich in den Wagen, und verhehlte der alten Dame mein Befremden über Deborah's Zuhausebleiben nicht. Mein Gott, lieber Herr Graf, antwortete sie mir ganz ernsthaft, bedenken Sie doch, eine Predigertochter in unsern Gesellschaften! wenn es noch ein Nachmittagsbesuch wäre, ey so läßt man das auf dem Lande wohl mal so hingehen, und ich dürfte es um so eher wagen, meine Mamsell

mitzunehmen, da sie ein artiges, wohlerzogenes Mädchen ist; aber ein Diner! eine gebetene Gesellschaft! nie würde man mir es vergeben, wollte ich es wagen, eine Bürgerliche darin einzuführen.

Wenn Mademoiselle Person, statt wie jetzt, eine der gebildetesten und geistreichsten Personen ihres Geschlechts zu seyn, das albernste, ungezogenste und widerlichste Geschöpf, aber doch ein Fräulein wäre, so würde sie heut mit von der Gesellschaft seyn? — fragte ich sie ganz ruhig, und ob sie gleich selbst über die Folgerungen lachen mußte, und es fühlte, zu welchem beißenden Epigramm auf den Geist und den Ton ihrer Gesellschaften ihre Antwort wurde, mußte sie meine Frage doch bejahen. Sie gab mir in Allem, was ich ihr über die Unsinnigkeit dieser Unterscheidung sagte, vollkommen Recht; allein ich seh' es ein, daß es mir, trotz ihrer bessern Einsicht und des warmen Wohlwollens, das sich Deborahs unwiderstehlicher Zauber in diesen wenigen Tagen schon von ihr gewonnen hatte, doch nicht gelingen würde, sie zu irgend etwas Entscheidendem für meinen Zweck zu führen. Ich würde aber in diesem Fall, abgesehen davon, was Deborah's Theilnahme an diesen Gesellschaften, die ohne sie keinen Reiz mehr für mich haben können, mir gelten muß, auch für jedes andre fein gebildete Frauenzimmer in ähn-

icher Lage, alles Mögliche gethan haben, die Rechte ihres Geschlechts und ihrer Liebenswürdigkeit geltend zu machen. Mein Standpunkt in der Gesellschaft sichert mir viele Mittel, meinen Endzweck zu erreichen, und ich habe damit angefangen, die ganze Gesellschaft zu einem Ball einzuladen, den ich so glänzend wie möglich einzurichten suchen werde, und dessen ehrfurchtsvoll gefeierte Königin ich Dir wohl nicht zu nennen brauche. Deborah scheint meine Absicht zu errathen. Als ich sie heut in Gegenwart der Baronin um den ersten Tanz bat, sagte sie mit lächelnd: Sie wagen viel, Herr Graf, denn wer verbürgt Ihnen, daß ich einfaches Landmädchen, einen Pas kenne? — ich werde indessen suchen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, setzte sie muthwillig hinzu, wenn Sie vorlieb nehmen wollen. Sie verneigte sich hier mit einer komischen Naivetät, die sie so allerliebst kleidete, daß ich mich, trotz der Abwesenheit der Baronin, nicht enthalten konnte, ihre schöne Hand mit dem Ausdruck lebhafter Leidenschaft zu küssen.

Siebenter Brief.

Glaubst Du an Feen und ihre Zaubereien? Nein — o so komm und sieh diese Deborah, wie sie in mannigfach wechselnder Gestalt jeden Reiz, jede Hoheit ihres Geschlechts in sich vereinigend, immer unnachahmlich nur mit sich selbst zu vergleichen ist, und wann du dann gläubig vor dem Zauber ihrer himmlischen Schönheit Dein Knie beugst, so lerne den Geist kennen, der sie belebt, und der, mit den erhabensten Ideen, mit dem edelsten Heroismus befreundet, nur mit ihrer großen, tief und feurig fühlenden Seele sich vergleichen darf, und Du wirst huldigend bekennen, in ihr das Meisterstück der Schöpfung und ihr schönstes Wunder erblickt zu haben.

Vorgestern war der Tag des Balls, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe schrieb, und den ich in R. gab. Als ich den Wagen vorfahren hörte, der uns dorthin bringen sollte und eilig aus meinem Zimmer trat, öffnete sich in dem Gang vor demselben eine Thür, von der ich geglaubt hatte, sie führe zu einem unbewohnten Zimmer, und heraus trat Deborah. Gott, wie schön war sie! Ihr Gewand ein leichter Silberflor — Haar und Brust mit jungen halbaufgeblühten Rosen geschmückt — die blendend weiße Arme mit Perlen

umwunden — ich glaubte sie noch nie gesehen zu haben, und sank wie geblendet, unwillkührlich vor ihr nieder.

In stolzem Triumph führte ich sie hinunter. Ihre Erscheinung traf alle meine zum Abfahren versammelten Officiere, wie die eines Götterbildes; selbst die alte Baronin konnte sich nicht enthalten, sie wohlgefällig zu betrachten, und ihr etwas recht Freundliches über ihre Gestalt und ihren Anzug zu sagen. Mit unbeschreiblichem Liebreiz beugte sie sich erröthend nieder, die Hand der alten Frau zu küssen, deren Herz ihr dieser Abend vollends gewonnen hat. Sie thut sich ordentlich auf die Schönheit ihrer Deborah und den Beifall, den man ihr allgemein zollt, etwas zu Gute, und hat einen wahrhaft mütterlichen Ton gegen sie angenommen. Keine Tochter kann aber auch achtsamer und zärtlicher seyn, wie Deborah es gegen sie ist, und diese jungfräuliche Kindlichkeit im Betragen gegen ihre Beschützerin, ist ein Reiz, der mich um so lebhafter anzieht, da er einzig ihrem Herzen angehört. Entzückt hob ich sie in den Wagen. Ich saß ihr gegenüber, so nah, so enge in einem so kleinen Raum, und doch war war dieser Raum jetzt meine Welt! Der freundliche, liebreiche Ton, mit dem die Baronin sie mein Kind und liebe Deborah nannte, befreiete sie von dem drücken=

den Zwang, den das Gefühl dienstbarer Abhängigkeit bis jetzt ihrem gebildeten, edelstolzen Geist angelegt hatte. Sie wurde lebhaft, munter, glücklich, und die Grazien ihres Scherzes und ihres Muthwillens hätten ihr auch dann mein lebhaftestes Interesse gewonnen, wenn ich auch nicht in ihr die blühende Braut meines Herzens vergöttert hätte. Ich konnte mein Entzücken, meine unbeschreibliche Freude an ihr, nicht verbergen; meine Blicke sagten ihr, was ich empfand, und ihre schönen Augen ruhten zuweilen mit einem so seelenvollen Ausdruck auf mir, daß ich davon, wie von einem Wonneschauer erbebte. Als wir in R. vor dem Gasthanse, wo die Gesellschaft sich versammeln sollte, vorfuhren, sah ich einen Reisewagen zm Hofe stehen, an dem ich das Wappen der Fürstin L. erkannte. Ich habe diese wegen ihres Geistes und ihres Kunstsinnes berühmte Frau in Paris kennen lernen, wo ich meine angenehmsten Abende in ihrem Hause verlebte, und mich ihrem engeren Umgangszirkel anschließen durfte. Sie war jetzt auf der Rückreise nach W., und ich freuete mich des Zufalls, der mich hier mit ihr zusammen führte, um so mehr, da es mir gleich einleuchtete, wie trefflich sie meinen Plan, Deborah in dieser Gesellschaft die ihr gebührende Stelle zu verschaffen, zu unterstützen vermöge. Ich ließ mich bei

ihr melden, ward angenommen, mit der gewohnten freundlichen Güte von ihr empfangen, und erhielt das Versprechen, dem Ball beiwohnen zu wollen. Dies ist um so mehr Pflicht, gnädigste Frau, sagte ich ihr, da ich im Geist ächter Ritterlichkeit diesen Ball nur gebe, um der Schönheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Ihre Neugierde ward gereizt; ich erzählte ihr von Deborah, und sie verhieß mir lächelnd, daß, wenn diese nur halb so liebenswürdig sey, wie ich sie ihr schildre, sie gerne das Beispiel geben wolle, wie Geist und Adel der Sitte zu ehren sey. Sie entließ mich, und ich gieng meine nach und nach ankommenden Gäste zu empfangen. Die Nachricht von der Anwesenheit der Fürstin verbreitete sich, wie ein Lauffeuer, und es belustigte mich sehr, dieselben Frauen, die meiner Deborah so unhöflich als übermüthig begegnet hatten, jetzt in der Erwartung des Eintritts der Fürstin in verlegener Haltung zu finden. Endlich, als die ganze Gesellschaft versammlet war, erschien sie mit all dem vornehmen Ernst ihres ehrfurchtsgebietenden Anstandes, reich und geschmackvoll gekleidet. Ich stellte ihr die angesehensten Damen der Gesellschaft vor. Deborah stand im Hintergrunde ganz vereinzelt, da sich ihr die Fräulein alle vorgedrängt hatten. Das Auge der Fürstin suchte sie, und ein schnell auf mich ge-

wandter Blick belehrte sie, daß sie sie aufgefunden hatte. Herr Graf, fragte sie mich halblaut, doch so, daß alle Umstehenden es hören konnten, wer ist denn die wunderschöne junge Dame dort? — Mademoiselle Lerson, gnädigste Frau, die Gesellschafterin der Frau Baronin Eblauch. — Wahrlich, sagte sie, zu dieser gewandt, im Ton einer Bewunderung, wenn der Geist dieses jungen Frauenzimmers nur einigermaaßen dem seelenvollen Ausdruck ihres Gesichts entspricht, so muß ich Ihnen, Frau Baronin, zum Besitz eines solchen Schatzes Glück wünschen. Die Baronin lobte den Charakter und die Talente Deborah's mit vieler Herzlichkeit, und die Fürstin wandte sich zu mir mit der Bitte, sie mit Deborah näher bekannt zu machen. Ich ging zu dieser, sie der Fürstin zuzuführen, und mit einem Anstand, von dem ich bis jetzt geglaubt hatte, nur das Leben in der großen und feinen Welt könne ihn geben, trat Deborah vor, die Fürstin zu begrüßen. Diese redete sie sehr verbindlich an, und Deborah's feinsinnige, geistvolle Antworten verwickelten beide in ein Gespräch, das nur von der beginnenden Tanzmusik unterbrochen wurde.

Ich eröffnete den Ball mit der Fürstin. Wahrlich, Graf, sagte sie, indem sie mir die Hand zum Beginn des Walzers reichte, nie hätte ich geglaubt,

daß ein Mädchen noch schöner seyn könnte, als sie die feurige Begeisterung ihres Anbeters malt; doch Ihre Deborah hat mich davon überzeugt. Glauben Sie nur nicht, daß sie Ihnen ferner das Geringste von der Freundlichkeit meines Betragens gegen sie zu danken hat; es geschieht alles auf Deborah's eigne Rechnung, und Ihrer wird dabei nicht mehr gedacht.

Die Artigkeit der Fürstin hatte auch wirklich schon so viel gewirkt, daß man man es kaum mehr befremdend fand, als ich bei der ersten Ecossoise allen diesen Hoch und Hochwohlgebornen Damen vorüber ging, um sie mit Deborah zu tanzen. Die Fürstin war gegen alle so artig, wußte jeder Einzelnen etwas so Verbindliches zu sagen, daß es unmöglich war, sie nicht liebenswürdig zu finden; und doch mußte diese Freundlichkeit gegen alle nur dienen, ihr Betragen gegen Deborah noch mehr hervorzuheben. Wenn die Frauen es überhaupt einmal unternommen haben, jemand in einer Gesellschaft zu heben, und ihn geltend machen zu wollen, so haben sie dazu eine Gabe, deren Feinheit wir Männer nur bewundern, aber nie uns aneignen können. Ihr Beispiel riß alle Damen fort; Deborah wurde beachtet, und glaube mir, wo es auch sey, im glänzendsten Zirkel oder in der einfachsten Umgebung, immer wird dies ihren

Triumph entscheiden. Sie ist durchaus unwiderstehlich, und ihre Gewalt über alles, was Mensch heißt, bewährte sich auch an diesem Abend. Zuerst redete man sie nur aus Neugierde, nur um das Beispiel der Fürstin nachzuahmen, an; aber man endete damit, sie ganz um ihrer selbst willen auszuzeichnen.

Nach einigen Stunden äußerte die Fürstin den Wunsch, einen Contretanz zu tanzen. Es wurde bei allen Damen herumgefragt, aber es fanden sich nur zwei, die, kürzlich erst aus einer Kostschule zurück gekommen, diese Art Tänze kannten. Deborah bot sich an, den vierten Platz als Figurantin einzunehmen, wozu sich keine der anwesenden Tänzerinnen verstehen wollte. Ich tanzte mit der Fürstin, deren Grazie oft selbst in den Pariser Sälen bewundert worden ist, Deborah mit H. Die Fürstin begann den Tanz, und H. übertraf sich selbst der schönen Frau gegenüber. Du erinnerst Dich noch wohl, daß er an unserm Hofe, wo der Tanz fast zur schönen Kunst erhoben ist, für einen der besten Tänzer gilt, und schon oft ein kleiner Wetteifer unter uns statt gefunden hat. Der Beifall, den er hier allgemein ärndtete, verdroß mich, weil ich es in Deborah's Zügen las, daß sie ihm mit Vergnügen zusah, und ihre Unkunde des Tanzes mich, da sie mir gegenüber stand, gegen ihn

in Schatten stellen mußte. Urtheile aber von meinem Erstaunen, als ich, da sie die Reihe traf, sie leicht, wie die jüngste der Grazien, und kunstvoll und geübt, als sey sie Terpsichore selbst, zu mir heranschweben sah. Es ist nicht möglich, daß sich eine reizende weibliche Gestalt anmuthiger darstellen kann, als in diesem Tanze, und eben so wahr ist es, daß ich nie in einem Gesellschaftssal schöner habe tanzen sehen, wie Deborah tanzt. Keiner in dem ganzen, uns umstehenden, Zirkel, wandte einen Blick von ihr, und wir andern tanzten alle nur, ihr zur Folie zu dienen.

Ich näherte mich ihr nach Endigung des Tanzes, und sagte ihr einige Worte des Entzückens über dies neu entdeckte Talent, von dem ich nicht begriff, wie sie es entwickelt und geübt haben könne. Erst jetzt, sagte sie mir mit leichtem Spott, da ich sehe, welch' einen Werth diese mir höchst gleichgültige Fertigkeit in Graf Gustavs Augen hat, freue ich mich des Zufalls, der vor einigen Jahren einen französischen Ausgewanderten in das Haus meiner Eltern führte, und ihn antrieb, ihre Gastfreiheit mit dem Unterricht, den er mir im Tanzen gab, zu vergelten.

Am Abend bei Tische saß ich zwischen Deborah und der Fürstin. Witz, Scherz, heitrer Muthwille, alle Grazien der Unterhaltung schwebten um die

Tafel. Die Fürstin konnte es nicht müde werden, Deborah anzustaunen und anzuhören. Von allen Wundern der Natur und der Kunst, sagte sie mir, die ich in den verschiedenen Ländern Europens gesehen habe, wird Deborah mir das unvergeßlichste bleiben, und meine, an schönen Bildern so reiche Erinnerung, bewahrt doch keins, das nicht durch den Zauber ihrer Schönheit und ihrer Anmuth überstrahlt wird.

Spät in der Nacht trennte sich die Gesellschaft. Die Fürstin umarmte Deborah mit herzlicher Innigkeit. Als ich sie nach ihrem Zimmer führte, sagte sie mir ernst: Graf, Sie lieben Deborah, und ich begreife wohl, daß man Sie mit unendlicher Leidenschaft lieben kann; aber eh Sie als der schwarze Genius ihres Lebens vor sie treten, und dies unendlich liebenswürdige Wesen zum Opfer einer eben so grausamen als verführerischen Täuschung weihen, bitte ich Sie, Sich ernst zu fragen, welch ein Glück denn der letzte, stolze Sprößling eines so berühmten Geschlechts, der Verlobte von Laura Rzewuska, an Deborah Person zu bieten hat?

Ich stand betreten vor ihr. Zum erstenmal trat die Unsicherheit der Zukunft vor mir, und ich erbebte vor ihren finsteren Gestalten. Die Fürstin hob noch einmal warnend ihre Hand gegen mich, und verschwand. Von einem Heer gestaltloser

Schrecken umstürmt und umfluthet, lehnte ich mich einsam an einen Pfeiler; aber bald hob sich die Gewißheit und Wahrheit meiner Liebe siegend aus diesem Nebelmeer hervor, und jeder Zweifel schwand vor ihrer Allmacht. Noch hatte ich von Deborah's Lippen nie ein Wort der Liebe gehört, und doch war ich im lebendigsten Gefühl meines Daseyns nicht gewisser, als des Besitzes ihres Herzens. So eine Ueberzeugung durchdringt die ganze Seele, und schafft einen neuen Menschen. Welches Opfer vermag Liebe nicht zu vergelten? Für jedes, das Liebe, wahre Liebe, fordern und annehmen kann, muß auch in ihr Lohn und Ersatz seyn. Ich kehrte zu Deborah zurück, und ihr holder Anblick verjagte bald ganz diese kleinliche Verzagtheit an meiner eigenen Macht.

Ich führte sie zu Wagen. In der kalten, finstern Winternacht saß ich — ihre Hand in der meinigen — sie mir so nah, daß ihr Athem mich umsäuselte, wenn sie ihre Rede an mich wandte. Die alte Baronin schlief bald ein; unser Gespräch ward leiser, und verstummte endlich ganz. Ein heftiger Stoß warf Deborah an meine Brust; den glücklichen Augenblick benutzend, umschlang ich sie mit meinen Armen, und drückte sie an das glühende, nur für sie allein klopfende Herz. Sie widerstrebte sanft; aber sie nicht lassend, lehnte sie endlich den

Kopf sanft an meine Brust, und ihre Hand ruhte warm in der meinigen.

So, sie in meinen Armen, an meinem Herzen haltend, versunken im reinsten Genuß einer mir bis dahin unbekannten Wollust, war in mir überschwängliche Fülle, und eine Stillung und Befriedigung aller Sehnsucht, deren Köstlichkeit ich Dir nicht zu beschreiben vermag. Es war 4 Uhr des Morgens, als wir zu Hause kamen. Die Baronin bot mir an, noch in ihrer Gesellschaft Thee zu trinken, und als habe der Schutzgeist meines Glückes es ihr eingegeben, stand sie gleich nach der ersten, schnell getrunkenen Tasse auf, weil sie ihrer Müdigkeit nicht länger Herr zu werden vermochte, und ihre Entfernung ließ mich mit Deborah allein. Mein Herz klopfte so ungestüm, daß es mich am Sprechen verhinderte; stumm warf ich mich in der heftigsten Leidenschaft zu ihren Füßen — ich hob den Blick zu ihr empor — in ihren Augen glänzten Thränen — eine tiefe Bewegung sprach aus ihren Zügen, und doch fühlte ich es, daß sie keine Ahndung des Sturmes hatte, der in mir tobte. Dieser heilige Friede ihrer Unschuld weckte in mir ein Gefühl der Ehrfurcht gegen sie, das ich nie geglaubt hätte, in solcher Lage empfinden zu können. Deborah, sagte ich ihr, Du mußt es fühlen, wie ich Dich liebe, und kann mich die Hoffnung täu-

schen, daß Dein Herz das meinige lange errathen hat, weil es mit ihm gleich zu fühlen vermag? —

Sie ward unruhig, bewegt wandte sie ihren Blick auf mich, und senkte ihn dann erröthend nieder; doch plötzlich faßte sie meine beiden Hände, drückte sie an ihr Herz, und mit einem Blick der tief in meine Seele drang, richtete sie sich stolz empor. Nein, sagte sie, dies Herz, das von jeher zu stolz war, um vor Gott und Menschen je die leiseste seiner Regungen verläugnen zu wollen, soll jetzt, bei dem heiligsten seiner Gefühle, nicht von dieser Wahrheit abweichen. Ja, Gustav, ja ich liebe Dich unaussprechlich!

Mit einem unendlichen Entzücken, mit einer seeligen Rührung drückte ich sie an mein Herz, und meine Lippen stammelten ihr mein Glück und meinen Dank. Du weißt es nicht, fuhr sie fort, wie reich Dich diese Minute gemacht hat; aber Du wirst diese Seele kennen lernen, die nun Dein ist, und deren Schicksal auf eine Ewigkeit hinaus, in dieser Liebe begründet ist.

Seit diesem Augenblick weiß ich nichts mehr von dieser Erde, als daß Deborah mein ist. Die Liebe zu diesem göttlichen Geschöpf hat ihre Mysterien, die ich früher nicht einmal geahndet habe. Nie empfinde ich das, was ich empfinden zu müssen glaubte, und mein Gefühl wird oft da, wo ich

gewähnt hätte, Sturm und Glut zu werden, eine stille Innigkeit, deren Natur und Wesen ich nicht begreife, die aber himmlischen Ursprungs seyn muß. Wenn ich sie in unsern einsamen Zusammenkünften oft mit einer Sehnsucht, einer Inbrunst erwarte, die mir die Brust zu zersprengen drohen, so wird doch, sobald sie erscheint, mein Gefühl reine Anbetung, und ihr unerklärlichster Zauber ist diese Gewalt, die sie über mich übt. Ich sehe, ich höre sie nie, ohne zu vergessen, wie unendlich viel mir noch zu wünschen übrig ist; doch kaum von ihr getrennt, erwacht auch die Glut der verzehrendsten Leidenschaft wieder, und meine Seele lodert in ihrer heißesten Flamme. — Nein, kein andrer könnte sie lieben, wie ich sie liebe! Vielleicht liebt nur Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, und es ist dem Menschenherzen nicht vergönnt, in dieser hell stralenden Opferglut fortzulodern bis zum Tode; aber das fühle ich! sollte diese Leidenschaft einst in meinem Herzen erlöschen, so ist es auch von ihr verzehrt, und für immer kalt und todt!

Achter Brief.

Die Fürstin L. an Deborah Lerson.

Ihre Bekanntschaft, meine liebenswürdige Deborah, hat einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht, als daß er mir nicht den lebhaftesten Antheil an Ihrem Schicksal einflößen sollte; einen Antheil, dessen Wahrheit Sie nicht verkennen werden, wenn er mich gleich bewegt, Ihnen für den Augenblick der Gegenwart vielleicht wehe zu thun.

Sie sind schön, liebe Deborah, so schön, daß ich mich nicht erinnere, je ein Frauenzimmer gesehen zu haben, das ich Ihnen vergleichen möchte; Sie sind dabei geistvoll, liebenswürdig, talentvoll und gebildet, und die Natur hat also in dem seltensten Verein alles gethan, Ihnen die Ungerechtigkeit des Glückes zu vergüten, das Sie so früh zur Waise machte, und Sie, durch den Mangel des Vermögens, in die, für einen Geist, wie den Ihrigen, gewiß drückende Abhängigkeit von fremder Willkühr setzte. Nie konnte auch ein Weib mehr zum Herrschen und weniger zum Gehorchen bestimmt seyn, wie Sie. Ich habe aber auch erkannt, welch eine Gewalt die Liebe über Ihr Daseyn zu gewinnen vermag, und wie sich in Ihrer gegenwärtigen Lage alles vereinigt, diese Leiden-

schaft zu Ihrem gefährlichsten Feind zu machen. Graf Gustav liebt sie; ich kenne den verführerischen Mann und seinen Leichtsinn im Bezug auf unser Geschlecht zu gut, um mir träumen zu lassen, er werde Ihre Ruhe seinem Glück vorziehen, und doch kann die Erwiederung seiner Leidenschaft Sie nur ins Verderben stürzen. Er ist der Verlobte eines schönen, sehr geistvollen und reichen Frauenzimmers, mit dem ihn der Wunsch seines Königs verbunden hat. Ein Bruch mit ihr würde also dem Grafen, mit der Gunst desselben, bestimmt alle die glänzenden Hoffnungen rauben, zu denen ihn sein Stand, seine Talente und die Stufen, die er in solcher Jugend schon erstiegen, berechtigen. Ehrgeiz war, so lange ich ihn kenne, die herrschende Leidenschaft dieser ruhmsüchtigen Seele; es wäre möglich, daß Ihr Zauber diesen auf einige Zeit überwältigte, und den Gedanken in dem Grafen erzeugte, Ihnen alles dies opfern zu wollen; allein Ihr heller Verstand läßt es Sie gewiß einsehen, wie unglücklich Sie beide durch die Annahme eines Opfers werden würden, das ihn vom Hofe entfernen, mit seiner Familie, deren Stolz ich kenne, entzweien, und ihn zur Dunkelheit eines ruhmlosen und entadelten Lebens verdammen würde. Wie unglücklich müßten Sie Sich fühlen, wenn Sie im ehrwürdigen Irrthum eines schönen, aber unerfahr-

nen Herzens ein Opfer angenommen hätten, das er, während der Nüchternheit eines langen Lebens, bereuen würde, dem Götterrausch flüchtiger Stunden gebracht zu haben. Nein, Deborah, Sie sind zu edel, um durch ein solches Opfer sich und ihn zu erniedrigen. — Oder glauben Sie an eine ewige Liebe? — Vielleicht, ich sollte sagen, gewiß, widerspricht Ihr Herz der Stimme meiner Erfahrung, aber es ist doch unumstößlich wahr, daß die Liebe mit all ihrem Schmerz und ihrem Glücke nur eine Jugendtäuschung, nur ein Traum ist, und daß noch nie die Reue ausblieb, wenn man ihr die Entscheidung unsers Schicksals überließ. Das Leben ist so lang. — Die Zeit der Jugend und der Liebe darf nicht dem Lebenslauf eines Verschwenders gleichen, der, in wenig Minuten, einen Reichthum verpraßt, mit dem er bis an sein fernstes Lebensziel sich Wohlstand und Genuß zu sichern vermögen würde.

Und wird sich ohne Aussicht, ohne Wahrscheinlichkeit einer rechtmäßigen Verbindung, diese Liebe je mit Ihrem Glück vereinigen lassen? Sie haben keine Mutter, keine ältre Schwester; lassen Sie dann, bei der lebhaften Theilnahme, die Sie mir eingeflößt haben, mich sie warnen, und Ihnen den Abgrund zeigen, an dessen Rand Sie so sorglos wandeln. Die Gefahr ist dringend. Ich bin stolz

darauf, daß Welterfahrung und Weltleben mir nicht die Fähigkeit geraubt haben, die Friedlichkeit der Liebe in einem reinen Weiberherzen ganz zu begreifen und gerecht zu würdigen. Als Frau kann ich das; nur erwarten Sie nie von einem Mann eine gleich gerechte Würdigung; dies Geschlecht ist derselben seinem ganzen Sinn und Wesen nach durchaus unfähig, und das Edelste bleibt ihnen nicht unentadelt, das Reinste nicht rein. Sie werden zu leidenschaftlich geliebt, der Graf ist zu liebenswürdig, als daß nicht Unschuld und Jugend selbst Ihre gefährlichsten Feinde werden sollten. Es giebt in Ihrer Lage nur ein einziges Rettungsmittel, und das heißt, Flucht. Jedes Vertrauen auf Ihre eigne Kraft, auf Ihre Entschließungen, Ihre Tugend, jede Erinnerung an die Reinheit Ihres bisherigen Lebens, ist hier strafbare Kühnheit. Nach und nach werden Ihre Vorsätze schwinden, Ihre Kraft einschlafen; die Liebe und die Verführungskunst des Grafen werden Sie mit Ideen vertraut machen, die Sie mit Ihrer bisherigen Denkungsart und Ansicht der Dinge durchaus unvereinbar halten, so werden Sie sich allmählich fortgerissen fühlen, bis Sie nichts mehr zu versagen, nichts mehr zu opfern haben, und dann, Deborah, entreißt Sie nichts dem schrecklichen Fluch unseres Geschlechts, nichts der grausamen Barba-

rei

rei des männlichen. Es ist ein fürchterliches Naturgesetz, aber ein unausweichbares, daß wir Frauen, da, wo wir einen Glücklichen zu machen hoffen, stets einen Undankbaren finden. Dasselbe Opfer für das, so lange er es fordert und erwartet, dem Mann kein Preis zu hoch dünken würde, verliert, sobald es gebracht ist, allen Werth für ihn, und er glaubt sich noch großmüthig zu zeigen, wenn er in der Reflexion ein dankbares Andenken davon bewahrt, von dem sein Herz aber nichts mehr weiß. Ein Mann kann sich verrathen, verlassen und betrogen, doch noch mit Vergnügen der Zeit erinnern, wo er geliebt wurde, da ihm in ihr die Erinnerung eines Sieges bleibt; aber eine Frau ist gedemüthigt, und ihr Selbstgefühl geknickt, sobald sie sich nicht mehr geliebt fühlt, da sie ihren süßesten Reiz, ihren anziehendsten Zauber verloren hat. Was bleibt ihr noch? ihre Schönheit? — Dies ist ein Vorzug, den wir gerade mit dem verächtlichsten Theil unsers Geschlechts am häufigsten theilen, und auf den allein wir, ohne unsrer Würde zu vergeben, nie einen Anspruch gründen dürfen. Unschuld, Reinheit, Treue und Wahrheit, das ist der Zauber, der den Gaben unsers Herzens Werth giebt, und ist er nicht zerstört, sobald wir schuldvoll erröthen gelernt haben? sobald in unserm Herzen und in unserm Leben ein Punkt ist, über den wir nie

ganz wahr seyn können, ohne unsern Anspruch auf vollkommene Hochachtung aufzugeben? Alle unsre Tugenden sind Schwestern; jedes von der Meinung und vom Gesetz nicht anerkannte und geheiligte Verhältniß der Liebe zwingt uns zu einer Verstellung, die, als letzte Huldigung der beleidigten Tugend, sogar Pflicht ist, aber nur zu leicht in Heuchelei ausartet, und diese verdirbt langsam, doch unausweichbar, den ganzen innern Menschen. Deborah, ich wiederhole es noch einmal: Sie dürfen Sich die Kraft nicht zutrauen, mit dem mächtigsten Feind im Busen des Menschen scherzen, und mit der verderblichsten Flamme spielen zu wollen. — Hüten Sie sich auch vor dem Wahn, von der Liebe selbst Entschädigung für die ihr gebrachten Opfer zu erwarten. Wir Frauen dürfen nie auf die Treue unsrer Geliebten hoffen, und Graf Gustav ist dazu nun noch ein so verzärtelter Liebling unsers Geschlechts, daß es ihm nie an den gefährlichsten Versuchungen fehlen wird, und der Schmerz, ihn zu verlieren, nur zu bald in Ihrer Seele das Glück, ihn besessen zu haben, überwiegen würde.

Ich kenne Ihre Aussichten in die Zukunft nicht; aber mich dünkt, daß Ihre gegenwärtigen Verhältnisse Ihnen keine wahrscheinliche Hoffnung zu einer Ihrer würdigen Veränderung Ihrer Lage gestatten, da ich eine so seltene Schönheit nicht be-

stimmt halten kann, einsam und unbemerkt zu verblühen, oder wohl gar die Frau eines Landpredigers, oder eines einfachen Landmannes zu werden. Trotz dem, was man mir von Ihrer Erziehung und Ihren Eltern gesagt hat, die beide ihre Jugend in der großen Welt verlebten, ist es mir doch ein Räthsel, wie Sie das Wesen haben werben können, was Sie sind. Alles an Ihnen steht mit Verborgenheit und Bürgerlichkeit im Widerspruch, und ich finde zwischen Ihnen und Ihrem Stande ein Mißverhältniß, das, wie mich dünkt, nur auf eine einzige Art ausgeglichen werden kann. Weihen Sie sich der Kunst, die Ihnen mit gänzlicher Unabhängigkeit zugleich die genußvollste und glänzendste Zukunft verbürgt. Sie wissen vielleicht, daß mein Man, in Verbindung mit mehreren unsrer Großen, die Leitung unsers Hoftheaters übernommen hat, und daß ich Ihnen die vortheilhafteste Anstellung zusichern kann. Ihre Schönheit, Ihr Anstand, Ihr herrlicher Sprachton und Ihre Geistesbildung sichern Ihnen einen Ehrenplatz unter den ersten Künstlerinnen Europas. Jedes Mittel, Ihre Talente auszubilden und Ihren Geist mit Kenntnissen zu bereichern, steht Ihnen dann in hoher Vollkommenheit zu Gebot; jede Huldigung, die der Weiblichkeit zu schmeicheln vermag, ist Ihnen dann sicher. Die Kunst besiegt jedes

Vorurtheil mit dem Sie jetzt in Ihrem geselligen Leben zu kämpfen haben, und Ihre Grundsätze und Ihr Charakter werden Ihnen auch als Frau die hohe Achtung sichern, die man der ächten Künstlerin nie versagt.

Ich liebe das Theater leidenschaftlich, und der Genuß seiner Kunstdarstellungen ist der einzige, zu dem ich mit immer gleicher Liebe und Freude zurückkehre; doch ist mein Rath uneigennützig, und mir liegt mehr daran, Sie zu retten, als Sie unserer Bühne zu gewinnen, so viel ich mir auch darauf zu Gute thun würde, der Kunst eine solche Geweihte gewonnen zu haben.

Ich bleibe 8 Tage in N. Schreiben Sie mir ein Wort, und ich sende Ihnen eine meiner Kammerfrauen zu Ihrer Abholung, und Sie gehen dann mit mir nach W., wo die Zukunft Sie, wie ich fühle, von der Wahrheit meiner achtungsvollen Theilnahme an Ihrem Geschick überzeugen wird.

Neunter Brief.

Deborah an die Fürstin L.

Vermöchte ich es doch, Ihnen, gnädigste Frau, den Dank meines durch Ihre Theilnahme tief gerührten Herzens, so lebhaft auszudrücken, wie ich ihn empfinde! Die edle, großsinnige Fürstin L. wird mir aber auch verzeihen, wenn ich, troß der Unvergänglichkeit, mit der sich Ihr schönes Bild und Ihre edle Sorge meiner Seele eingeprägt haben, den Willen bewahre, dem Ideal des Glücks, das ich allein zu erstreben wünsche, treu zu bleiben.

Zu stolz, um ein Gefühl, das ich mir selbst eingestanden habe, vor irgend Jemand verläugnen zu wollen, am wenigsten vor Ihnen, der ich in inniger Verehrung und Liebe mein Herz und mein Leben ganz enthüllen zu können wünschte, gestehe ich es offen, ja, ich liebe Graf Gustav, wie ich von ihm geliebt werde, und wenn das Glück der Zweck des Menschenlebens seyn dürfte, so würde ich mit Entzücken die Seinige; troß alle dem, was Sie, für den Adel des menschlichen Herzens leider mit zu vieler Wahrheit, über die Vergänglichkeit dieser himmlischen Blüthe aller Erdenseeligkeit sagen. Jetzt aber steht ein unüberwindliches Hinderniß zwischen uns, mein Wille, und dieser kann, glau-

ben Sie mir, edle Fürstin, nie gebrochen werden. Nie werde ich von Graf Gustav ein Opfer annehmen, das ihm die Ehre, dies höchste Gesetz des Mannes, zu bringen verbietet, da sein Wort und seine Hand, für eine andre, seinem König verpfändet sind. Vielleicht werde ich desfalls aber doch nie die Kraft haben wollen, diese Liebe äußern Verhältnissen zu opfern; bestimmt aber habe ich die, meinen Grundsätzen und meinem Willen treu zu bleiben. Wenn Sie je das Gegentheil erfahren, so treffe mich die Schmach Ihrer verwerfendsten Nichtachtung.

Empfinden nur heißt mir leben, und je tiefer und stärker meine Empfindung wird, je kräftiger und edler wird in mir das Gefühl des Lebens, je mehr stärkt sich meine Seele, je vertrauter wird sie mit wahrer Größe, und je mehr verlieren die Zufälligkeiten des Glückes ihre Macht über mich. Eine stille, ruhige Gleichförmigkeit leitet die mehrsten Menschen am sichersten und besten durch das Leben; ich fühle das mit gerechter Anerkennung ihres Werthes; aber ich will die Tiefe des Lebens, das wunderbare Geheimniß unsers Dasens, anders erkennen, anders ergründen, als sie. Nur in der Fülle eines tief bewegten Herzens, nur in der Begeisterung des Glückes, oder im vollen Gefühl des Schmerzes, erfasse, empfinde, begreife ich mich am

klarsten, und sage mir stolz und fest: ich bin's, — weil meiner Seele, in ihrem hoffnungslosesten Weh, dann noch das himmlische Gefühl reger Kraft und Freiheit bleibt.

Auch ich, verehrte Fürstin, fühle den Widerspruch zwischen meiner äußern Lage und mir selbst, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen; aber er verwirrt mich nicht, weil es nur ein äußrer Widerspruch ist. Vom Leben habe ich nie etwas anders gefordert, als einige erhabene Ideen für meinen Geist, und einige unvergeßliche Erinnerungen für mein Herz. Die erstere hat mir die Vergangenheit gegeben; die letztere sammle ich in der Gegenwart ein — ich fürchte die Zukunft nicht mehr. —

Die Laufbahn, die Sie mir eröffnen, reizt mich eben so wenig, als sie mich blendet. In einem höhern Range würde ich den, mir vom Schicksal angewiesenen, Platz würdig zu behaupten wissen; aber jetzt vom blinden Glück erschmeicheln und erlisten zu wollen, was es mir an den Zufälligkeiten äußern Schimmers entzieht, und ihm dadurch einräumen, daß es die Macht habe, mich höher zu heben, als ich durch mich selbst zu stehen vermag — nein, nein, nie und in keiner Lage würde sich mein Stolz dazu erniedrigen, und stets würde ich es verschmähen, von meinen Reizen und meinen Talenten einen Standpunkt zu erborgen, auf den

mich meine Seele und mein Karakter nicht zu heben vermöchten.

So bin ich, so fühle ich, und nun entscheiden Sie selbst, gnädigste Frau, ob ich für die Bestimmung passe, für die Sie mich geschaffen glauben. Wie aber auch ihr Urtheil über mich laute, so erwarte ich von Ihrer Großherzigkeit die Gerechtigkeit des Vertrauens, daß sich mein Herz Ihrer Achtung werth zu erhalten wissen wird.

Zehnter Brief.

Graf Gustav an Debarah.

Du bist fern von mir, Abgott meiner Seele, und fern ist von mir jeder Gedanke an Ruhe bis ich Dich wiedersehe. Seit 24 Stunden erst bist Du abwesend, und schon dünken sie mich eine Ewigkeit. Wie schmachte ich nach Deiner Rückkehr, nach dem Augenblick Dir in glühenden Umarmungen wieder sagen zu können, wie ich Dich anbete! Trotz der Abwesenheit bin ich bei Dir — ich sehe Dich — ich höre Dich — ich drücke Dich an meine Brust, und die Liebe lodert in ihrer feurigsten Glut, in ihrer verzehrendsten Sehnsucht, in meinem Herzen!

Wie lange habe ich denn um Dich, bei Dir gelebt, meine Deborah? acht Wochen! ist das möglich! in acht Wochen konnte so viel Seeligkeit sich zusammenhäufen! Allmacht der Liebe, das ist Dein Werk! O Deborah! Du mußt seelig seyn wie ein Engel des Allerhöchsten, im Bewußtseyn, mich so ganz, so unaussprechlich glücklich gemacht zu haben.

Warum kann ich Dir nicht sagen, wie ich Dich liebe! Zauberin, Engel, Schönste aller Erdentöchter! Du, um deren Besitz Unsterbliche die Erde zu beneiden vermöchten, wie soll ich es Dir schildern, dies neue Daseyn, das Du mir gegeben hast! Alle meine Empfindungen sind Glück — selbst die Unruhe, die Tantalus-Qual, in der Du mich verschmachten lässest, ist Wollust. Das Leben brauset kühn und stolz in allen meinen Adern, und wie der Donnersturz meiner vaterländischen Dal-Elf möchte ich mich freudig in Gefahr und Kampf stürzen. Zu allem, was nur je dem Menschen als Heroenthat, als Heroenwille erschienen ist, fühle ich in mir Kraft und Muth, und dann mitten in diesem Brausen, diesem stolzen Titanenjubel wird es in mir sanft und süß und still, wie Nachtigallgesang und Mondesschimmer. Deine heiligen Augen — der Zauber Deines Friedens, Deiner Liebe — Deborah, eine Welt könnt'

ich erobern, mit Löwen möchte ich kämpfen, und doch ist mein Auge naß.

Nein, nie gab die Natur einem weiblichen Wesen größre Fülle des Reichthums einen Mann zu beseeligen, als Dir, ihrer Auserwählten, ihrer erkohrnen Lieblingin. Und Du solltest nicht mein seyn, mein werden? Du solltest den Ruf Deiner wahrsten und beglückendsten Bestimmung so ganz verkennen? Wir sollten wieder von einander getrennt werden, und mein ganzes künftiges Leben dahin schwinden, ohne daß einer jener Augenblicke wieder käme, in denen das überwallende Entzücken Gott dankte, daß er mich geschaffen hatte! Nein, Du gehörst mir, und mein mußt Du werden, ganz mein, mit allen Deinem Zauber, mein für Zeit und Ewigkeit! O, Deborah! ich habe früher nicht gelebt! Alles ist vergessen, alles ausgelöscht aus meinem Gedächtniß, was ich früher zu genießen und zu empfinden geglaubt habe. Nur Du bist in meinem Herzen; nur Dein Bild in jedem Blutstropfen, der in meinen Adern wallt! Ich habe nur Leben, nur Empfindung und Muth, nur Kraft und Jugend, um Dich zu erringen. Versenken will ich mich in all Deine Liebe, all Deine Schönheit, sie um mich sammeln diese Bilder der köstlichen Lebensmomente, und so Dich in das Innerste meines Herzens und meines Daseyns aufnehmen.

damit die frische, lebendige Glut meiner Liebe Dich erfasse, und alle Deine Kälte, alle Dein Widerstand mit ihrem Strom dahin fluthe.

Du mußt es wissen, Du mußt es fühlen, Deborah, wie durchaus unentbehrlich Du mir geworden bist! wie ich nur in Dir, nur für Dich lebe, und ungetheilt Dein bin ich mit jeder Wallung, jeder Regung des Lebens in mir.

Die Zeit meines Abmarsches rückt heran; vielleicht zwingt mich der nächste Tag, von hier zu gehen. Kannst Du es Dir denken, daß wir von einander getrennt noch fort zu leben vermöchten? Wiederklingt in Deiner Seele keine Saite den Seufzer meines Verlangens? fühlst Du nicht mit mir dieselbe Sehnsucht, denselben Schmerz! giebt es für uns in unsern Wünschen noch ein getrenntes Daseyn?

Und was steht denn trennend zwischen uns? — Menschensatzung und ein leeres Vorurtheil, das, da es mit allen von Gott selbst uns eingepflanzten Trieben und Neigungen im Widerspruch steht, nicht Tugend seyn kann. Wirst Du weniger mein Weib seyn, weil die Welt nicht weiß, daß Du es bist? Gilt Dir Gottes allsehendes Auge, gilt Dir die Treue und die Ehre Deines Geliebten nicht so viel, als eine leere Ceremonie? Deborah, meine angebetete Deborah, fehlt Dir der Muth, glücklich

seyn zu wollen? fehlt Dir der Wille, mich, den Mann Deines Herzens, glücklicher machen zu wollen, wie es je ein Staubgeborner war? Wähnst Du, daß das Hirngespinnst einer erlogenen Moral Dir je Ersatz werden kann, für das Bewußtseyn, mich von Dir gestoßen zu haben? — Oder fürchtest Du, unsre Liebe sey einer jener vergänglichen Jugendträume, deren Nichtigkeit der Mensch nicht ein ganzes Leben mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen aufzuopfern berechtigt sey? — Könnte ich dies mit Dir fürchten, ich wollte verstummen und fern von Dir, der Gottheit fluchen, die das Heiligste in uns zum spottenden Betrug erniedrigte — aber, nein! wenn es in der Natur Kräfte giebt, die im ewigen Wechsel auf einander wirken; wenn sie, die mächtige, Bande hat, die unzerreißbar fesseln, so sind wir unzertrennlich verbunden, und wer uns von einander scheiden wollte, müßte die ewigen Gesetze der Schöpfung selbst zerstören. Kannst Du die Luft spalten, die wir vereint einathmen? Kannst Du die Erde von einander reißen, auf der wir stehen? und sind unsre Herzen nicht unauflöslicher vereint, als es das Leblose und Irdische mit einander zu seyn vermag? — Vertraue doch Deinem Geliebten, vertraue der Liebe. Rufe es zurück das Andenken des ersten, unbewußt und doch zitternd empfangenen Eindruckes. —

des ersten Aufblühens der seeligen Hoffnung geliebt zu seyn — des Wonneschauers der erlangten Gewißheit — des ersten Kusses — der ersten ruhigen Umarmung — gedenke der heiligen Stunden, wo Du tief in meine Seele blicktest, wo das Herz dem Herzen anvertraute, was ihm nie vertraut worden war, und dann, wenn Deine Seele alle diese seeligen Erinnerungen in sich belebt hat, dann empfange den Schwur Deines Geliebten, Dein zu seyn für diesseits und jenseits — nur mit Dir, nie ohne Dich lebend und seelig. —

Du weißt um alle meine Verhältnisse; Du weißt, daß der Wille des Königs, und der Wunsch meines Vaters, ein Band um mich geschlungen haben, das ich nicht zerreißen kann, ohne von der Ungnade des Königs meinen Abschied zu erhalten, und meinen edlen Vater tief zu betrüben. — Was bedeutet das alles aber gegen Deinen Besitz? Sage mir, daß Du den Mann, der sein Wort und sein Vaterland der Liebe opfert, noch achten kannst, und ich zerreiße sie alle, diese lästigen Fesseln, um Dein zu seyn. Das Wort, das Dich ihm zu eigen giebt, kann Dein Geliebter, unter jeder Bedingung, nur mit Entzücken hören, und keine Reue kann ein Herz ergreifen, das in Dir alles findet, was das Leben zu adeln und zu beglücken vermag.

Willst Du dies aber nicht, so willige ein, mit

zu folgen. Ich habe am Ufer des Mälar-Sees ein kleines Gut — schattenreich, freundlich und einfach ist das Häuschen — die Gegend himmlisch — Deborah weihe es ein zum Tempel des seligsten Glückes, und der unvergänglichsten Liebe. Laß einer andern den Namen, den kalten, den nichts bedeutenden Namen, der ihr meinen Rang sichert; nie, ich schwöre es bei dem ewigen Gott, und sein gräßlichster Fluch treffe mich, wenn ich diesen Eid breche, nie soll mein Herz eine andre als Gattin anerkennen, nie meine Arme sie umfassen, wenn Du mein bist. Nur Dir will ich in heißer Liebe und fester Treue angehören.

Deborah täusche Dich nicht; es ist hier nicht bloß von dem Glücke Deines Geliebten die Rede; sein ganzes Daseyn steht auf dem Spiel. Du hast meiner Seele ihre Schwungkraft wieder gegeben, und in Deinen Armen habe ich den Werth des Berufes, ein freier, zuverlässiger Sohn meines Vaterlandes zu seyn, neu erkennen und höher würdigen gelernt. Zerstöre nun nicht selbst, was Deine Liebe geschaffen hat. Ich kann Dich nicht verlieren, ohne mich selbst zu verlieren. Bedenke das. Sey nicht grausam! Höre die Stimme der Liebe in Deinem Herzen; sie verkündet Dir den Beruf den Dir der Himmel gab. Alle diese bis jetzt ungenossen entflohenen Stunden, sind sie nicht

schon ein Verbrechen an dem Heiligthum unsers Glückes?

Eile, o eile zurück, Seele meines Lebens, meine Gottheit, mein Schicksal, mein Alles! Kehre wieder, laß Dich an dies klopfende Herz drücken, blicke mir ins Auge — sie muß, sie muß in Dich übergehen, diese Glut meines Herzens; sie muß Dich ergreifen, und zu einer Flamme vereint, müssen wir zusammen, ein Dankopfer der Gottheit, die uns schuf, empor lodern!

Elfter Brief.

Deborah an Graf Gustav.

Dein Brief, Gustav, hat mich so reich gemacht wie es nur immer hienieden ein Herz zu werden vermag; aber mit der vertrauenden Freudigkeit der innigsten Liebe, sage ich es auch, ich war werth Dich zu finden! Was ist alle Menschengröße, wenn sie nicht zur innern Anschauung wird, und was wird so zur Anschauung als Liebe? —

Mein Einziger, was vermöchte uns zu trennen? ich bin Dein, wie Du mein, und wenn wir an den fernsten Polen lebten, würden wir nicht in

Einer Liebe vereint bleiben? — Möchtest Du Dich aber so erniedrigen, den Werth meines Herzens ausschließlich an meinen Besitz binden zu wollen, dann weh Dir! weh mir! denn zwischen uns steht das Verhängniß, dessen Gewalt über das äußre Leben dem Widerstrebenden furchtbar feindlich werden würde. —

Die Umgebung in der Du mich kennen lerntest, hat Dich über mich getäuscht; ich bin nicht das unerfahrne, in einsamer Abgeschiedenheit aufgewachsene Landmädchen, wofür Du mich nahmst, weil ich mich Dir dafür geben mußte; der Lebenskreis, in dem Du mich fandest, nicht der, den mir das Schicksal bei meiner Geburt anwies; allein ein Schleier, den mir ein Eid zu lüften verbietet, liegt über meiner Geschichte; er verbindet mich, meinen Namen und mein Vaterland zu verbergen, und ich darf Dir daher nur den Gang meiner Bildung, nur die Richtung meiner Empfindungen, nicht die Begebenheiten meines äußern Schicksals, entdecken.

Meine Mutter war eine seltene Frau. Groß durch ihren Geist, vor dem die scharfsinnigsten Männer sich bewundernd beugten, und der die Zügel eines Reichs glorreich zu führen verstanden haben würde; noch größer durch die fleckenlose Reinheit ihres Lebens auf einem Standpunkt, wo die Meinung und das allgemeine Beispiel dieser

Schuld-

Schuldlosigkeit durchaus keinen Werth beilegten, und wo man Weiberschönheit und Weiberwerth nur in dem Maaß achtete, als der Geist sie für seine Pläne zu benutzen, und durch sie die Männer für diese zu gewinnen wußte. Es schien mir bestimmt, einst in denselben Verhältnissen leben zu sollen, und man sah in der Schönheit, die man früh in dem Kinde zu entdecken glaubte, gleichfalls nur ein Mittel zur Beförderung dieser Zwecke. Ich ward wie ein Knabe unterrichtet, und nur in den zarteren Rücksichten, in den Schmeicheleien, die man mir sagte, und den Auszeichnungen, die mir zu Theil wurden, lernte ich mich als Frauenzimmer kennen und fühlen.

Meine Mutter konnte mir den Anblick der rund um uns allgemein herrschenden Freigeisterei, der feinsten und also auch verderbtesten Sinnlichkeit nicht entziehen; es war daher ihre erste Sorge, mir durch unausgesetzte Uebung unbedingte Herrschaft des Willens zur eigenthümlichsten Natur zu machen, und meinen Verstand in eben dem Maaß aufzuklären, als mein Herz sich erwärmte. Sie überzeugte mich, daß es für unser Geschlecht nur ein Glück gebe: ungetrübte Reinheit des Bewußtseyns. Um uns dieses Glück zu erhalten, gebe es zwei Wege; der eine sey der Weg der Natur und der Einfalt, und glücklich das Mädchen, dessen un-

bemerktes, in der Umschirmung des elterlichen Hauses sanft verfließendes Leben ungestört auf ihm vergleite. Diese Unschuld und Einfalt sey der eigenthümlichste Reiz des Weibes, und sein holdester Zauber, der durchaus so wenig um sich selbst, als um irgend eine Gefahr, eine Versuchung wisse; er könne deshalb aber auch nur der Unwissenheit und der von keinem Nachdenken über sich selbst und das Leben je gestörter Kindlichkeit eigen seyn, und daher auch wohl in der Stille des Landlebens, oder in der glanzlosen Beschränkung des Mittelstandes, bewahrt werden. Mich, bestimmt in der großen Welt zu leben, und gewiß, mich jedem Kunstgriff männlicher Verführung ausgesetzt zu sehen, dürfe sie nicht in diesem goldnen Alter der Kindlichkeit erhalten, nicht für den stillen, in sich selbst geschloßnen, Cyklus eines so einfachen Lebens bilden. Grundsätze, Menschenkenntniß, und bis zur Unüberwindlichkeit gestärkte Willenskraft, waren die schützenden Führer, die sie mir zuzugesellen strebte.

Ich ward frühe in die Welt eingeführt, und lernte in ihr das ganze Gewebe weiblicher Eitelkeit und Schwäche, und alle Kunstgriffe männlicher Verführungskunst kennen und mit ihnen spielen, um sie desto sichrer zu beherrschen. Mein Herz war stumm, und eben daher konnte mein Geist diese Verhältnisse desto schärfer und richtiger auf-

fassen, und in ihnen das Gemachte von dem Wahren unterscheiden.

Zu früh verlor ich die edelste der Mütter. In ihrer Todesstunde empfing sie mein Gelübde, die Grundsätze die ich ihr verdankte, nie der Liebe opfern zu wollen, und der Unverbrüchlichkeit meines Wortes gewiß, entschlief sie sanft in meinen Armen.

Nichts von meiner Trauer um ihren Verlust. Ich hatte noch viel zu verlieren. Das Schicksal entriß mir alles; doch seine Größe versöhnte mich mit seiner Härte.

Gustav, ich hatte ein Vaterland! ein Vaterland, das seine Töchter lieben durften wie seine Söhne, und wie sie, gleich diesen, ja auch Gott lieben. Als Kind schon war ich Zeugin von Scenen, wo Tausende sich im lauten Jubel der Begeisterung vereinigten, und das volle herrliche Daseyn eines glorreichen Kampfes für dasselbe alle Herzen erhob.

Ich habe Männer bluten und fallen sehen. Ihr Tod war das Kleinod ihres großherzigen Lebens; ihr letzter Blick fiel auf fliehende Feinde, und die Stelle wo sie ruhn, wird ewig ein Heiligthum der durch sie geadelten Menschheit bleiben.

Aber ich verhülle mein Haupt und schweige. Frage mich nicht, welcher Wechsel mich von diesem

Auftritten hinweg nach dem einsamen M. führte. Dem regsten Gewühl, der lebendigsten Thätigkeit mit einmal entrissen, war ich hier allein mit der Natur, die ich hier zuerst verstehen und lieben lernte. Ein stilles Leben der Sehnsucht und der Frömmigkeit war in mir entglommen — da sah ich Dich!

Seit dem ersten Blick habe ich Dich mit der ungetheilten Kraft eines starken Herzens geliebt, dessen Energie sich früher schon in Gefahr und Schmerz und Schicksalswechsel, in allen heiligen und frommen Regungen des Gemüths, doch nie in der Liebe zu einem Mann erprobt hatte. Als ich Dich, von dem ich in M. auf immer zu scheiden gewähnt hatte, nach dem Tode meiner Pflegemutter, hier so unvermuthet wiederfand, glaubte ich dies als einen Wink des Schicksals ehren zu müssen, das diese Liebe zu meiner Bestimmung machte. Zu spät erfuhr ich, Du seyst einer Andern verlobt, und auch von meiner Seite, warf das Verhängniß auf eine Weise, die Du nie errathen wirst, ein unübersteigliches Hinderniß zwischen uns. Da, Gustav, da prüfte ich mich ernst, ob ich Dich fliehen, und unsre Liebe der Berechnung fremder Pläne und einer kalten Vernunft opfern solle — aber ich fühlte mich so wahr, so heiß von Dir geliebt; — im weiten Reich der Dinge und

der Möglichkeit gab es durchaus nichts, das uns je Vergütung dieses Opfers zu gewähren vermochte, und möchtest Du mich jetzt darum strafen wollen, daß ich dies glaubte und fühlte? — — aber doch, Gustav, würde mir die Macht dieser Liebe nie eine Rechtfertigkeit für die Freiheit gedäucht haben, mit der ich mich ihr hingab, wenn ich mir nicht gegen mich selbst, gegen Herz, Liebe und Schwäche, eine sichre Schutzwehr gegeben hätte.

Ich kann nie Deine Gattin werden. Nie darfst Du mir ein Opfer bringen, das ich erröthen müßte anzunehmen und das meine Liebe selbst, in ihrem Heiligsten, in meiner Achtung für Dich verletzen würde; doch auch die Liebe darf Dir nie gewähren, was Du forderst, und Du fühlst gewiß, wie wenig es Deiner Deborah ziemen würde, entadelt vor der Meinung und ihrem eigenen Bewußtseyn zu leben.

Nie bin ich gegen die Gefahr blind gewesen, der mein Herz und die verführerische Macht, Dich beglücken zu können, mich aussetzten; aber in der Seeligkeit des ersten Kusses, mit dem Dir meine bebende Lippe das Geständniß meiner Liebe stammelte, habe ich mir selbst mein Ehrenwort gegeben und gebe es jetzt auch Dir, daß die Stunde meines Falles die letzte meines Lebens seyn sollte. Ich weiß, Du achtest Deine Deborah, und kannst also keine Minute wähnen, daß sie verächtlich ge-

zug werden könne, ein fest und freiwillig gegebenes Ehrenwort unerfüllt zu lassen. Welchen Bürgen könnte ich Dir für meine Treue bieten, wenn ich gegen mich selbst treulos zu werden vermöchte? —

Begreifst Du nun die Ruhe, mit der ich oft in einsamer Mitternacht in deinen Armen lag, und die Macht des unbesiegbaren Entschlusses in mir? — Noch einmal, Gustav, ich liebe Dich, und fühle es tief im Herzen mit Schmerz und Entzücken, daß ich nur in Deinem Glück das meinige zu finden vermag. Meine Kraft zum Widerstand kann sich erschöpfen, und welche Heilige dürfte, mit der Gewißheit des Sieges, in solchen Kampf zu gehen wagen? aber Du kennst nun den Kaufpreis, um den Du mich von mir selbst erkaufen mußt. Ich kann für Dein Glück sterben, aber nie entwürdigt leben. Gewiß ist es, daß ich von heut an jeden andern Schutz von mir weise, als den, den ich nach diesem Geständniß von Dir selbst zu hoffen habe.

Und die Zukunft? — Ja, Gustav, es ist furchtbar, aber wahr, sie wird uns von einander entfernen, aber kann sie uns trennen? und möchtest Du die hohe Seeligkeit dieser Liebe nicht genossen haben, weil ihr Kelch Deiner Lippe entsinkt, ehe er geleert ist? — Das Leben selbst ist klein; aber es hat göttliche Minuten, die in uns das Gefühl hö-

herer Menschenwürde wecken und stärken, und durch die Harmonie der Liebe uns zu Bürgern einer bessern Welt weihen. — Und hast Du diese Weihe höherer Thatkraft und unerschütterlichen Muthes nicht in meinen Armen, an diesem Dich so unaussprechlich und einzig liebenden Herzen empfangen, so hast Du mich nie geliebt, und dann wäre der Fluch des Unglaubens an Menschenwerth mein schreckliches Loos.

Morgen reisen wir ab. Der erste Blick auf Dich wird mir mein Schicksal verkünden — möge er mir ein Blick der Liebe und der Freude seyn!

Zwölfter Brief.

Gustav an Leo.

Kannst Du es begreifen, wie gewaltsam mich Deborah's Antwort durch und durch erschüttert hat? — Unwiederbringlich dahin sind nun jene schönen Minuten der Liebe, wo sich Hoffnungen an Erinnerungen reihen, und jede Erfüllung neue, schon im Entstehen süßere, Hoffnung erregt! Sie, blühend wie der Frühling, voll warmen Lebens wie der Sommer; sie, das schönste und vergöttertste

aller Weiber, sie, mein, mein mit all ihrem Zauber, all ihrer Liebe, mein, mit dieser großen Seele, diesem stolzen, festen Geist, mein, und doch mir auf ewig entrückt! — Sie hat das scheußlichste, das drohendste aller Gespenster zwischen uns gestellt, vor dessen Gräßlichkeit mein wärmstes Blut zu Eis wird. — Sie hat mein ganzes Leben einem Kampfe geweiht, dessen Siege nur mit Dornen zu lohnen vermögen. Die Blüthe meiner Hoffnungen und meines Glücks ist geknickt, und was sie mir auch in der Fülle ihres Liebreizes und ihres Seelenwerthes ist, so ist doch nie an Friede zwischen dieser Liebe und mir zu denken. Morgen kehrt sie wieder! wie soll ich in dieser gewaltsamen Spannung, diesem Aufruhr ihren Anblick, ihre Nähe tragen? Wie es über mich gewinnen, ihr ernst und gefaßt entgegen zu gehen? — O stünde nur mein Leben auf dem Spiele! Auch ich weiß zu sterben, und wie lüstern könnte man nach solchem Tode in der höchsten Fülle des Daseyns werden! — Aber nein, Deborah, Du hast für Dich nichts zu fürchten. Ich werde es erfahren, wie weit Ehre, Liebe und Wille, Kraft zu geben vermögen, und lieber zehnmal in namenloser Sehnsucht stumm vergehen, als mich dieser Seele gegenüber muthlos und feige zeigen.

Kennst Du sie nun aber, diese Deborah? Fas-

fest Du nun, wie es ihr gelungen ist, mich so durch und durch zu verwandeln? Wie ganz Huld und Liebe in ihrer Hingebung, und dann wieder diese stille, ruhige Größe, diese flammende Begeisterung in der Tiefe ihrer heiligen Seele! Auch ohne von ihr geliebt zu seyn, wäre es doch schon Wonne, um ihr Daseyn zu wissen, und es zu erkennen in seiner Trefflichkeit — und nun die hohe Seeligkeit, die erste und einzige Liebe eines solchen Wesens zu seyn! — Bruder, ich war ein Thor? ein unverzeihlicher, rasender Thor! Habe ich nicht doch in ihr mehr, als mir alle andern Weiber zusammengenommen zu geben vermögten?

Dreizehnter Brief.

Gustav an Leo.

Fürchte nichts, mein Freund, ich bin glücklicher denn je, und was mir auch die Zukunft bringt, verzagen kann ein Herz nicht, das einmal von dem Strahl solcher Himmelswonne durchglüht worden ist. O, wie sie wiederkehrte, wie ich sie nach 14 ewigen Tagen zum erstenmal wieder in meine Arme schloß und an meine Brust drückte! — Mit welcher himmlischen Sicherheit, welchem ehrenden

Vertrauen gab sie sich mir hin! Sie kannte das Herz, das in der Opferglut dieser Liebe sich gereinigt hat, besser als ich selbst, und in ihr liegt auch ein Zauber, der mit jedem Versagen, jedem Entbehren, zu versöhnen vermag. Thöricht glaubte ich, ehe sie wieder kam, die schönsten Tage meines Glücks gelebt zu haben, und kann es mir nicht verzeihen, von ihr, von mir, und von unsrer Liebe, so klein gedacht zu haben. O, es sind selige Tage, die ich Glücklicher jetzt lebe! es ist, als wenn all die früheren himmlisch schönen Stunden dieser Liebe mir jetzt den feinsten, lautersten Geist ihrer Freuden, in einem Trunk zu kosten geben, süßer und geistiger geläutert als alles, was ich irgend einmal von Seeligkeit zu träumen gewagt habe. Es wäre Entheiligung, von diesen Tagen viel reden zu wollen; keine Empfindung, die man darzustellen und zu vergleichen wagen darf, kann zur Bezeichnung ihres Zaubers dienen; sie sind einzig, wie Deborah es ist!

Und die Zukunft? — Nenne sie mir nicht. Warum sollte es nicht bleiben können wie es jetzt ist? — sie ist mein, unverlierbar mein; das übrige sey des Schicksals. Kraft und Muth gehören immer zum Leben, und beide werden Geliebten Deborah's nicht fehlen. In der Unsterblichen Kreis darf ja hienieden der Sohn des Staubes nicht ein-

treten; kosten darf er ihren Nectar, doch nur als Würze des Lebens kann er ihn ertragen. Sich in ihm berauschen wollen, wäre ein Frevel, mit dessen Begehung er der strafenden Nemesis verfallen wäre.

Vierzehnter Brief.

Deborah an Gustav.

Mein Freund, mein Gustav, Einziger, Unvergeßlicher, wird Deine Liebe ausreichen für diese schwere Stunde der Prüfung? Wirst Du das unendliche Vertrauen, das die Liebe im Busen der Weibes weckt, wirst Du es fassen und theilen? Wird Deine große Seele die Kraft haben, den Schmerz, zu beherrschen, dem in dieser Stunde mein Muth fast erliegt?

Aus dem Gleise meiner früheren Lebensverhältnisse herausgerissen, in allen meinen Umgebungen nichts, das mich an sie zu erinnern vermochte, entriß meine Liebe dem Schicksal die Zügel, und mein Herz trat an die Stelle der Nothwendigkeit. Aber dieser Zeitpunkt, wo kein andres Gesetz, kein Gebot für mich da war, ist vorbei; der Ausspruch einer heiligen Pflicht ist mir wieder verkündet, und

gebietet mir Trennung von Dir. Wie meine Seele vor diesem Ausspruch erbebt, weiß nur Gott — aber, o mein Gustav, was wäre unsre Liebe, dies höchste Kleinod meiner unsterblichen Seele, wenn sie mir nicht das Gebot der Pflicht noch heiliger und unverletzlicher machte? — Mit unendlichem Schmerz verlasse ich Dich, den ich heißer liebe, wie irgend ein Wort auszusprechen vermag; doch selbst in dieser Stunde wird meine Seele durch das Bewußtseyn gekräftigt, die höchste irrdische Seeligkeit ganz rein und lauter genossen zu haben.

Ich werde um unsre Liebe, um dies Heiligthum meines innern Lebens, mit einem gerechten Haß gegen Dich kämpfen müssen; aber bis zu ihr reicht keine andre Pflicht, und mein Herz ist, in diesem Fall, über dem Gesetz. Fühle es, daß ich Dein bin, und Dein bleiben werde, ohne Wandel, ohne Wanken; daß aber die Gewißheit solcher Liebe uns auch Kraft geben muß, das Leben nach unserm Willen, und nicht nach dem Gelingen zu würdigen. Ich habe Dir keine Hoffnung auf Wiedersehen zu geben; vielleicht sind diese Zeilen die letzten, die Du von mir erhältst — aber wenn es uns nicht bestimmt ist, glücklich zu werden, so laß uns groß seyn im Entsagen und im Sieg über das blutende Herz. — O Gustav, wessen Auge dürfte

sich bittend und vertrauend zum Himmel heben, wenn er unsrer Liebe, unsrer Treue seinen Segen versagt?

Funfzehnter Brief.

Gustav an Leo.

Sie ist fort, verloren für mich, und das vielleicht auf ewig! Nicht gewaltsam ist sie mir entrissen, freiwillig hat sie mich verlassen, um einem Andern zu folgen. — Alles klagt sie an; aber es ist eher möglich, daß sich ein Teufel zum Engel lüge, als daß sie mich betrogen haben könnte. Es giebt keine Wahrheit mehr, wenn sie falsch ist — es giebt im Himmel und auf Erden keine Tugend mehr, wenn ihre Liebe Lüge war!

Der König hatte mich zu sich fordern lassen. In 14 Tagen konnte ich zurück seyn, und wie zählte ich die Minuten! — Ich komme endlich an, fliege die Treppen hinauf, öffne das Zimmer der Baronin — und erblicke nur diese, die mir blaß und verstört entgegen tritt. Wo ist Deborah? fragte ich, im furchtbaren Schrecken erbleichend — Gott weiß es, antwortete sie mir traurig; seit vor-

gestern ist sie verschwunden und wahrscheinlich von einem jungen Mann entführt, der am Tage vorher hier ankam, sie zu besuchen.

Am Tage meiner Abreise ist Deborah bei der Baronin im Zimmer, als man ihr einen jungen Mann meldet, der sie zu sprechen wünsche. Bei seinem Eintritt erblaßt sie und sinkt mit dem Ausruf: großer Gott! was führt Sie hieher! auf ihren Sitz zurück. Mit sichtlicher Rührung neigt er sich vor ihr, den Saum ihres Gewandes zu küssen, und antwortete ihr in einer, der Baronin unbekannten Sprache. Genug, unterbricht sie ihn, mit der Hand winkend, ihr nach ihrem Zimmer zu folgen. Nach einer Stunde sieht man ihn wieder vom Hofe sprengen; sie erscheint aber erst bei Tische wieder, blaß, verweint und schweigend. Vergeblich sind alle Fragen nach dem Grund ihrer Betrübniß; am Abend, als sie der Baronin gute Nacht sagt, wirft sie sich heiß weinend in ihre Arme: Sie sollen einst alles erfahren; jetzt darf ich nicht reden; doch die Zeit wird kommen, wo Ihr Herz es sich nicht vergeben würde, mich nach dem Schein beurtheilt zu haben. — Am andern Morgen erwartet die Baronin sie vergeblich zum Frühstück; sie schickt endlich nach ihrem Zimmer, es ist leer, Deborah ist verschwunden. Auf dem Tische findet man zwei Briefe, einen an mich,

den andern an die Baronin. Alle angestellten Nachforschungen sind vergeblich gewesen; man weiß nur, daß der junge Mann den Tag in dem nur eine Stunde von hier entfernten Posthause zugebracht hat; von dort ist er um 11 Uhr des Abends fortgefahren, und um zwei Uhr des Morgens hat man ihn, mit einem Frauenzimmer im Wagen, zurückkommen, und den Weg nach H. einschlagen sehen.

Es giebt einen Grad des Schmerzes, der eben so wenig einer Beschreibung fähig ist, als er deutliche Spuren im Gedächtnisse zurück läßt. Mir schwebt von diesen ersten Stunden nur ein Grausen vor, über alles, was sonst Grausen heißt, wild, dumpf und dunkel. Aber glaube nicht, daß in diesem mangelnden Bewußtseyn eine Milderung der Qual liegt. Tausendmal lieber will ich allen Gram, der je einen Namen gehabt hat, erdulden, als diesen, für den es keine Worte giebt, und dessen herbe Bitterkeit das eigene Herz nicht zu ergründen vermag.

Und doch hebe ich meine Hand gen Himmel, und schwöre es: wenn es einen Gott giebt, so ist auch ihre Seele rein und ohne Makel. Diese Welt kann in Flammen auflodern, Millionen um mich her in Jammer und Verzweiflung untergehen, und ich stehe doch noch kühn auf den Trüm=

mern der vergehenden Welt, und rufe tröstend: es ist ein Gott! — nimm aber die Wahrheit dieser Liebe hinweg aus der Kette der Dinge, und der Thron des Ewigen fällt in Trümmer, und in stummen, namenlosen Jammer versinkt die Menschheit vor der Vernichtung, die mit eisernem Tritt durch die Natur wandelt. —

* * *

Lange rang in Graf Gustav's Gemüth die Jugend mit der durch Deborah's Verlust ihm aufgezwungenen Entsagung auf Glück; doch das Andenken an die himmlische Wonne der mit ihr verlebten Tage, und sein reiner, edler Glaube an den Werth und an die Treue der Geliebten, erhoben seinen Schmerz zum lebendigsten Gefühl der Erhabenheit dieser Liebe.

Was ihn als ein rauher Eingriff in das Heiligthum seines Herzens schmerzte, war das Urtheil der ihn umgebenden Menschen über Deborah, und die oft unzarten Scherze seiner Kameraden. Stehe gleich der Mann in seinem eigenen Bewußtseyn noch so fest gegründet da; würdige er, in jeder persönlichen Beziehung auf sich, die Stimme der Meinung ganz nach ihrem wahren Gehalt, nie wird er doch für die Erwählte seines Herzens die Billigung und die Achtung der Menge entbehren

wol-

wollen, und jeder laut ausgesprochene Tadel über sie, wird ihn tief verletzen. Dies Gefühl wurde in Gustav, bei der Ritterlichkeit seines Sinnes, noch bitterer und ätzender, als es gewöhnlich — wenn auch nur langsam und spät nachwirkend — in jedes Mannes Seele ist. Willkommen war ihm daher der Befehl des Königs, mit geheimen Aufträgen nach P. zu gehen.

Hier fand er seinen Jugendfreund Leo, und ihr Beieinanderseyn veranlaßte die Lücke ihres Briefwechsels, die unsre Erzählung hier auszufüllen sich bestreben muß.

Das Geschäft des Grafen erforderte helle Geistesgegenwart, und eben so feine als kluge Umsicht. Er traf dabei aber noch auf manche, ihm eben so unerklärliche, als unerwartete Schwierigkeit, und gab beinah schon die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf, als er von der Prinzessin P. eine Einladung zu einem Maskenball erhielt. Der ganze Hof, die ersten Staatsbeamten und die fremden Gesandten wurden dazu, durch, mit dem Namen des Empfängers bezeichnete, Karten eingeladen, deren Uebereinstimmung mit der Person des Erscheinenden der, im Vorgemach befindliche, Polizei-Officier zu untersuchen hatte. Der glänzendste Zirkel der großen Kaiserstadt war hier versammlet, und unser Graf wandelte schon seit ei-

ner Stunde antheillos in dem bunten Gewühl umher, als eine hohe weibliche Gestalt, in der Nationaltracht seines Landes, seine Blicke auf sich zog, wie sie am Arm eines groß und stolz gestalteten Seraphinenritters ernst durch die Menge schritt, ohne die Aufmerksamkeit, die ihre Erscheinung erregte, zu beobachten Sie strich einige Male am Arm ihres Führers hart an dem Grafen vorbei, und ihrem Begleiter einen bejahenden Wink zuwerfend, hieß sie diesen, in den lange nicht gehörten, lieblichen Tönen seiner vaterländischen Sprache, ihr folgen. Er stutzte einen Augenblick; doch der Zauber dieser Laute und ihrer Tracht wirkten zu mächtig, und er folgte ihr zu einem einsamen, fern gelegenen Kabinette, an dessen innerm Eingang ihr Führer stumm, aber mit einem langen, bedeutenden Blick, ihren Arm los ließ. Ein stiller Schrecken schien sie zu fassen; erbebend nahm sie auf dem, im Hintergrund stehenden, Sopha Platz, und winkte dem Grafen, sich neben ihr zu setzen. Ernst und schweigend lehnte der Seraphinenritter am Eingang; so oft Gustav den Blick auf ihn warf, sah er durch die Maske in seinen dunkeln Augen ein stolzes Zürnen flammen, und doch zog ihn ein geheimer Zug zu der finstern Gestalt hin. Die Schwedin drückte die Hand fest auf die hochfliegende Brust; sie schien vergebens nach Worten

zu ringen, und Gustav stand räthselhaft befangen, vor ihr — da hub sie mit unsicherm leisen Ton an, von der Lage seines Vaterlandes und dem ihm aufgetragenen Geschäfte zu reden. Mit eben so viel Geist als Klarheit entwickelte sie ihm die Kabale, mit der er zu kämpfen hatte, und deutete ihm die Mittel an, sie zu besiegen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes zog den Grafen bald ganz von dem Räthselhaften der Erscheinung ab, das Gespräch ward immer ernster und tiefer. Da zog der Seraphinenritter seine Uhr, und ließ sie den Schlag der dritten Morgenstunde wiederholen; die Schwedin stand auf, indem sie dem Grafen ein Papier überreichte, dessen Besitz ihm den Erfolg seiner Sendung aller Wahrscheinlichkeit noch verbürgen mußte; aber er faßte mit dem Papier die Hand, die es ihm bot, und bat innig, ihn den Namen seiner unbekannten Freundin erfahren zu lassen — statt der Antwort traf ihn der süße Blitz eines Blickes voll unendlicher Wehmuth und Liebe; doch ehe noch diese Bebung zur Ahnung der seeligsten aller Möglichkeiten werden konnte, stand der Seraphinenritter gebietend zwischen ihnen. Gedenke Deines Schwurs! rief er ernst und mit heißem Zuck und Druck riß sie blitzschnell ihre Hand aus Gustavs seiner, um sie dem Ritter zu reichen, der sie mit demselben Augenblick durch eine

verborgene Seitenthür mit sich fortriß. Vergeblich eilte Gustav ihnen nach. Die Thür war verschlossen, und als er in den Saal zurück flog, beide Gestalten verschwunden. Sein Herz nannte ihm Deborah; nur ihr Auge konnte so stillend und beseeligend in seine Seele blicken, und doch erschien es ihm wieder so unwahrscheinlich, sie hier unter den ersten Großen des Kaiserhofes zu finden — und dann die Töne der Heimath! diese magischen Laute, die er früher nie aus ihrem Munde gehört hatte! Er verlor sich in ein Labyrinth von Ahnung und Zweifel, Furcht und Hoffnung. Das Gefühl, sie sey es gewesen, konnte ihn täuschen; aber wie sollte er sich denn die Erscheinung des Ritters erklären? Welche Macht durfte so bedräuend zwischen ihn und die Geliebte treten? — Alle seine Nachforschungen blieben vergeblich, bis er sich endlich eine Liste der zu jenem Ball eingeladenen Personen zu verschaffen wußte, und unter lauter ihm bekannten Namen auch den ihm fremden des Grafen Douglas und seiner Gemahlin fand, und es erfragte, daß dieser mit seiner engelschönen, ihm ach, der Beschreibung nach, nur zu bekannten, jungen Frau, den Tag darauf nach Schottland zurück gereiset sey. Er konnte nicht länger zweifeln, er hatte Deborah wiedergesehen, sie als Gattin eines Andern wiedergesehen!

Der tiefe, unbeschreibliche Gram über ihren Verlust gewann nun eine Macht über ihn, der er nicht mehr zu gebieten vermochte, weil er alle Hoffnung ausschloß. Wer je einen jener Augenblicke erlebt hat, wo, mit dem Glauben an das Geliebte, alle freundliche Bilder des Lebens von uns scheiden, der weiß auch, wie mit unserm Glück dann unser Stolz und unser Gemüth welkt.

In dieser Stimmung verließ er P. Sein Rückweg führte ihn durch die Provinz wo er Deborah im Hause der Baronin wieder gefunden hatte, und er konnte es sich nicht versagen, diese zu besuchen. Alle Bilder seiner vergangenen Seligkeit sammelten sich hier noch einmal in ihrer blühenden Fülle um ihn. — Er durchstrich im einsamen Dunkel der Nacht alle Gänge des Gartens, wo er so oft mit Deborah gewandelt war. Ein Grad des Schmerzes, wie er ihn hier empfand, muß betäuben oder tödten. Als er eines Morgens das Schloß verließ, war ihm, als falle das Thor des Todes zwischen ihm und seiner Zukunft nieder.

In seinem Vaterlande angekommen, fand er seinen Vater auf dem Sterbebette, und das ihm ehmals so freundliche Leben schien in immer drohenderer Gestalt vor ihn treten zu wollen. Statt des Dankes, auf den er, für die glückliche Ausrichtung seines Geschäfts, rechnen durfte, fand er bei

dem König Kälte und Mistrauen. Die Gährung stieg immer höher. Alle seine Verwandte und Freunde waren in Factionen getheilt, deren keiner er sich in der Reinheit seines Willens ganz anzuschließen vermochte. In seiner Schwester unterjochte der Geist immer despotischer das Herz, das einst auch in Liebe und Wehmuth weich gewesen war. Wer aber einmal Fülle, reine Fülle der Liebe, gekostet hat, der kann es dann nicht mehr tragen, allein und vereinzelt unter den Menschen dazustehen. Die schmerzlich empfundene Bedürftigkeit der Theilnahme trieb Gustav zu Laura Rzewuska. Sein Wort band ihn ja an sie, seine Hand war ihr verpfändet, und sein Herz sehnte sich, dies Verhältniß mit dem schönen Geist des Vertrauens und des Wohlwollens zu beseelen. Doch ihre eitle Wollust, ihr schneidend kalter Geist, und die Schärfe ihres Witzes, legten sich wie Eis auf seine Wunde. Er mißfiel ihr in dem Ernst seines jetzigen Wesens durchaus, da sie ihn nur galant und geistreich, wie er ehmals war, liebenswürdig zu finden vermochte.

Wie in den Sagen der Alten, die Gestorbenen, als Schattenbilder, einzig noch der weichen Sehnsucht nach dem freundlichen Erdenlicht zugänglich, in den stillen Thälern des Todes umherwandeln, so glitten auch ihm jetzt die Bilder des irrdischen Thuns und Treibens vorüber. Doch die Seufzer

seines Vaterlandes klangen strafend und mahnend in sein Herz, und erweckten seinen Genius wieder zu edler That und kühnem Willen. Rein und edel ging Gustav in diesem Kampf; als aber das, was er so würdig wollte, in blinder Empörung That werden sollte, und die Schlechtigkeit derer, denen er zum Werkzeug dienen mußte, ihm offenbar wurde, wandte er sich entschieden ab. Der Augenblick der Rettung und Befreiung seines Vaterlandes war in den Jahrbüchern des Schicksals noch nicht verzeichnet. Von allen verlassen und verrathen, ward Verbannung und Verlust aller seiner Güter Graf Gustavs Loos. Laura zerriß jetzt mit kaltem Gleichmuth ein Band, das ihr kein glänzendes Loos mehr zu sichern vermochte. Feodore umarmte freudig den Geächteten, und verhieß ihm die Nähe des Zeitpunktes, wo sein Vaterland ihn dankbar und glorreich zurückrufen würde.

Die Flamme eines furchtbaren Krieges leuchtete damals über halb Europa. Graf Gustav ging nach P—g und bat um Dienste, die ihm gerne gewährt wurden. Ehe er aber zu dem Regiment abging, zu dessen Anführer er ernannt worden war, hatte er noch ein ihm wichtiges Geschäft abzumachen. Es betraf die Podbielinskischen Güter. Die Einkünfte derselben waren so wenig von seinem Vater als von ihm je berührt, sondern in einer fremden

Bank von Jahr zu Jahr sicher belegt worden. Jetzt in P—g erfuhr er, die Kaiserin Mutter, mit der verstorbenen Fürstin Podbielinska durch das Band der Jugendfreundschaft verbunden, interessire sich noch lebhaft für das Schicksal der Tochter, dem sie nachforschen lasse, um ihr an ihrem Hofe einen ihrer würdigen Aufenthalt anzubieten. Graf Gustav bat um Gehör, und als ihm dieses gewährt wurde, und er vor der an Geist und Herz wahrhaft kaiserlichen Frau stand, erbat er sich den Schenkungsbrief der Podbielinskischen Güter in ihre Hand zurückgeben zu dürfen, da er sie nie als sein Eigenthum betrachtet habe, und bei der Ungewißheit seines Schicksals, der rechtmäßigen Erbin für die Zukunft den Besitz derselben zu sichern wünsche. Das Auge der Kaiserin blickte gnädig auf ihn. Ich nehme in der Fürstin Podbielinska Namen Ihre Entsagung an, sagte sie ihn huldvoll, und nach allem, was ich von der Schönheit und dem Karakter dieses jungen Frauenzimmers gehört habe, möchte ich wünschen, daß sie selbst Ihnen zum Lohn für Ihre seltne Uneigennützigkeit werden möge.

Ach jede Empfindung der Liebe, jede Hoffnung des Glückes, war für ihn, im unauflöslichen Zauber, an den Besitz der Einen gebunden, deren Verlust er täglich neu, mit immer tieferm Schmerz empfand.

Bald ward bei der Armee sein Regiment als eins der bravsten, sein Name als der eines der tapfersten Krieger genannt. Aus Schlacht und Kampf erblühte ihm ein neues, kräftiges Leben, und seine Seele ward, im Vollgenuß ihres Muthes, wieder kühn und freudig. Der Tod erschien ihm in hoher Freiheit, und dann ist das Leben immer edel.

Wie manche schöne That, wie manches Leonidas-Wort voll hohen Ehrgefühls geht in dem Laufe eines Feldzuges stumm mit den Gefallnen zu Grabe! Ein grausend blutiger Tag endete den deutungsschweren Krieg, und folgender Brief giebt uns von Gustav's Schicksal Kunde.

Graf Gustav an Leo.

— Schon war die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs verschwunden, und uns blieb keine mehr, als die, mit Ehren zu fallen. Ein Adjutant brachte mir den Befehl, mit meinem Regiment eine Batterie zu stürmen, die den Rückzug unsrer Heeresabtheilung erschwerte. Viermal griffen wir unerschrocken an — viermal warf uns der Feind zurück. Ganze Reihen meines herrlichen Regiments stürzten, von dem mörderischen Kartätschenfeuer getroffen, nieder. Da warf ich mich in wilder Todeslust noch einmal auf den Feind; ich sah

weichen, sah die Meinen die Anhöhe erstürmen; aber in diesem Augenblick sank ich auch vom Pferde, und Todesohnmacht umfing mich.

Es war Nacht, als ich die Augen wieder aufschlug. Das fürchterliche Schweigen um mich her ward nur durch das Geröchel der Sterbenden unterbrochen. Die Gegend lag im zweifelhaften Dämmerlicht graulicht und gespenstisch da; ich wollte mich aufrichten und um mich her blicken; aber das Blut aus meinen Wunden war zu Eis gefroren, meine Lebensgeister sanken in erstarrender Mattigkeit wieder hin, und auch die brennende Trokkenheit in meiner Brust, und der Schmerz der Wunden, ließen mich empfinden, daß ich noch lebte.

Eine Zeit, für die ich kein Maaß habe, verging mir in dieser furchtbaren Einsamkeit und in diesem Gefühl des Sterbens. Meine Augenlieder fingen an von einer unbesieglichen Schweere niedergedrückt zu werden. – mir war, als wollten meine Augäpfel sich herausdrängen, um ihre Höhlen zu zersprengen. Bewegungslos lag ich da, körperlich gefoltert von verzehrendem Schmerz — doch dachte ich nicht an die nahende Minute des Scheidens vom freundlichen Leben; in meiner Seele war nur ein einziger, langer Gedanke, und das war Deborah. Ihr Bild stand vor meinem

innern Auge, und lächelte mir engelmild Trost und Wärme zu; aber nun begann es in gestaltlose Regenbogenfarben zu zerfließen, und mein ganzes Seyn ward zu einem dumpfen Hinbrüten, das nur zuweilen der als Todeskrampf in meinem Herzen flatternde wilde Kampf des Lebens durchzuckte.

Da ward die grause Stille um mich her von den Tönen menschlicher Stimmen unterbrochen. Das brechende Auge sah einen fernen Lichtschimmer, der sich schnell näherte, und wie mich dünkte, zur lodernden Flamme ward, vor der sich mein Auge, tödtend getroffen, verschloß. Eine Stimme, deren Laut wie warmes Leben in meine Seele drang, rief laut durch die Nacht hin, meinen Namen. Es war Deborah's Stimme!

Aller Schmerz, alle Bewußtlosigkeit wich; ich genoß die reinste und höchste Seeligkeit meines Lebens. Vergebens aber mühten sich meine Lippen ihren Namen zu stammeln, vergebens strebte ich meine Augen zu öffnen; ich vermochte beides nicht, aber ich empfand ihr Näherkommen, und die wunderbare Zauberkraft der Liebe hielt mein entfliehendes Leben auf. Ich empfand es, wie sie mich unter den um mich herum liegenden Todten erkannte, neben mir hinstürzte, mich in ihre Arme schloß, mich an ihren Busen drückte — ich fühlte

ihre warmen Thränen, ihre Küsse — mein Auge öffnete sich, ich sah sie! leise flüsterte ich ihren Namen, und über jedes Wort hinaus selig, sank ich in Nacht und Bewußtlosigkeit zurück.

Als ich erwachte, fand ich mich in einem hellen, warmen Zimmer, ich fühlte keinen Schmerz mehr, und mein erster Blick traf auf Deborah, die vor meinem Lager kniete. Bleich, mit aufgelösetem Haar, mit inbrünstig zum Himmel erhobenen Augen, lag sie da, und betete für mich! Ich richtete mich auf, und streckte ihr mit unaussprechlichem Entzücken die Arme entgegen. Verschwunden war jeder Schmerz, jede trübe Erinnerung. Ihre Stimme war Himmelsmelodie, ihre Nähe Lebenshauch — ich war ganz vollkommen und ungetrübt glücklich.

Ich wollte fragen, sprechen, aber sie legte mir sanft ihre Hand auf den Mund. Schweige, mein Einzig-Geliebter, sagte sie mir im süßesten Flötenlaut; Du bedarfst jetzt Ruhe und Stille. Du bist mir, ich Dir wiedergegeben; nichts wird und kann uns künftig trennen. Sey ruhig, bleibe ruhig, und vertraue der Liebe, die für Dich wacht.

Sie reichte mir hier einen Trank, der mich bald wieder in Schlummer versenkte. Die nächsten Tage vergingen mir in Fieberglut und Fieberwahn. In einem meiner hellern Augenblicke sah

ich Deborah in Reisekleidern an meinem Lager stehen. Sie weinte schmerzlich und drückte in heißer Angst und Liebe ihre Hände an mein Herz. Ein mir unbekannter Mann sprach ihr Muth ein, und verbürgte ihr, im Ton ruhiger Sicherheit, die Gewißheit meiner Genesung. Wie mich auch späterhin noch die Glut des Fiebers faßte, nie vergaß ich dieses Auftritts, der mehr als Traum gewesen war, denn vergebens suchte sie bei der klaren Rückkehr meiner Besonnenheit mein Blick; vergebens rief ich ihren Namen. Der Mann, den ich in jenem Augenblick an ihrer Seite gesehen hatte, trat zu mir, sich mir als meinen Arzt bekannt zu machen. Ich sah ihn lange, mich besinnend an — alle Umgebungen erschienen mir so bekannt — wo bin ich? fragte ich ihn endlich sehr gespannt.

Im Schlosse Kramenskoi, antwortete er mir, wohin Sie die ehemahlige Besitzerin desselben, die Fürstin Stephania Podbielinska, von dem nahen Schlachtfelde hinweg, hat bringen lassen.

Stephania Podbielinska! rief ich in einer Bewegung, die alle meine Wunden aufzureißen drohte, Stephania Podbielinska war es, die mich rettete, und die ich hier, in diesen Zimmern wieder sah! Wo ist sie?

Er zog einen Brief hervor, und überreichte ihn mir schweigend. Es war ihre Handschrift; ich

erkannte die Züge, die mir schon früher einmal, Verkündiger unerwarteten Schicksalswechsels geworden waren, und las:

„Mein Vater ist gefährlich verwundet und gefangen. Er bedarf meiner Pflege, und ich darf nicht zögern, zu ihm zu eilen. Ich lasse Dich in den Händen eines mir bekannten sehr geschickten Wundarztes, dessen Wort mir die gefahrlose, baldige Heilung Deiner Wunden verbürgt; ich weiß Dich von Deinen eignen, Dir so treu ergebenen, Leuten umgeben, und doch ist es mir, als solle ich vom Leben scheiden, da ich Dich, unaussprechlich geliebter Gustav, von neuem verlassen soll.

Mein Name wird Dir meine Geschichte aufklären. In der furchtbar ernsten Lebensstunde, wo ich auf unsrer Flucht, am Grabe meiner im Kampf für die Freiheit und Selbstständigkeit meines Vaterlandes gefallnen Brüder, kniete, forderte mir mein edler Vater den Eid ab, meinen Namen und meinen Stand zu verbergen, bis daß unser Vaterland wieder erstehe von seiner Schmach. Zugleich gelobte ich mein Schicksal stets unbedingt seinem Willen unterwürfig zu erhalten, und meine Hand nie an einen seiner Feinde zu reichen. Er brachte mich darauf nach M. zu seinem ehmahligen Hofmeister, dem Prediger Lerson. Hier sah ich Dich. — Bald darauf verlor ich meine Pfle-

gemutter; von meinem Vater hatte ich lange keine Nachricht, und so allein und hülflos in einer mir ganz fremden Gegend, nahm ich das Anerbieten an, zu der Baronin Eblauch als Gesellschafterin zu gehen. Ich fand Dich wieder, ich liebte Dich, und verhehlte das meinem Vater nicht, als seine Verhältnisse wieder Mittheilung unter uns möglich machten. Er erfuhr, was ich früher nicht wußte, daß Dein Vater jetzt Besitzer der Güter unsers Stammes sey, und entbrannte in heftigem Zorn gegen Dich. Eben so bitter stimmte es ihn, mich, die Fürstentochter, in so abhängiger Lage zu wissen, und mir unerwartet, sandte er mir einen seiner Vertrauten, den ich als einen der treuesten Anhänger unsers Hauses kannte, als Ueberbringer des Befehls, Dich und die Baronin sogleich zu verlassen. Ich konnte nur gehorchen. Er nahm mich mit sich nach P., wo ihm ein neuer, hellleuchtender Hofnungsstern aufgegangen war. Die That und das Leben gab ich ihm unbedingt zu eigen hin; aber mein Herz erhielt ich im muthigen Kampfe frei. Unterrichtet von den Nachforschungen, die Du thatest, Kunde von seinem Schicksal und Aufenthalt zu erforschen, sah er in Dir nur den Agenten einer ihm feindlichen Macht, und dies machte seinen Zorn noch bittrer. Wir lebten unter einem fremden Namen in P., ich erfuhr Deine An-

kunft, doch der Gräfin Douglas ward jede Gelegenheit benommen, Dich zu sehen, und ihr Wort verpflichtete sie, diese nicht aufsuchen zu wollen. Mein Vater sah Dich mehrere Male, und durch den Ernst und die Anmuth Deines Betragens, wider seinen Willen, gewonnen, lernte er unsre Liebe milder und gerechter würdigen. Ich wußte nun alle Deine Schritte, und erhielt die Vergünstigung, für Dich thätig seyn zu dürfen, um so eher, da das Gelingen Deines Planes in den seinigen eingriff. Gustav, welch ein Augenblick, als ich Dich auf jenem Maskenball wieder sah! ich hatte vorher feierlich versprochen, mich Dir nicht zu erkennen zu geben; aber mit welchem bittern Todesschmerz lösete ich diesen Eid!

Für mein Vaterland begann bald darauf ein neuer Morgen zu tagen. Die Seele meines Vaters erblühte noch einmal in herrlicher Jugendkraft zu Thätigkeit und Hoffnung. Er eilte zur Armee; sein Name war von den Söhnen unsers Landes noch nicht vergessen, und bald sah er sich an der Spitze einer Schaar, die er in jedem Gefecht zu Ruhm und Sieg führte. Ich war ihm gefolgt. Mein Herz schlug hoch — Gustav, ich verdiene es, ein Vaterland, ein freies Vaterland zu haben, denn mein Muth für dasselbe blieb auch

da noch freudig, als ich erfuhr, Du befindest Dich bei der feindlichen Armee. —

Die Unsrigen drangen siegreich immer weiter vor. Schloß Kramenskoy wurde meinem Vater zum Hauptquartier angewiesen, und als freudiger Sieger sah ich den hochherzigen Mann wieder in die Hallen einziehen, die er als ein Geächteter hatte verlassen müssen. Mir waren sie ehrwürdiger und lieber, denn je, da ich Spuren Deines Waltens vorzufinden hoffte. Ueber alle Erwartung reich und schön ward mir diese Hoffnung erfüllt. Wir erfuhren hier, wie Du das Andenken meines Vaters geehrt, seine alten Diener versorgt, und die Spuren ehmahligen Glanzes im Geist der ehmaligen Besitzer erhalten hattest. Tiefgerührt stand mein Vater an dem, durch Dich geschmückten, Grabmahl meiner Mutter — und als er im Garten, an seinem ehmahligen Lieblingsplatz, das Monument fand, das nur ein, dem seinen verwandter, Geist meinen gefallnen Brüdern so errichten konnte, da sah ich sein Auge naß, und Stephania lag als Gustav's glückliche Geliebte am Herzen des besten Vaters!

Doch um den Vollgenuß meines Glückes ganz würdigen zu lernen, sollte ich es noch mit dem

furchtbarsten Todesschrecken erkaufen. Alles verkündete die Nähe einer entscheidenden Schlacht. Als ich ihre Donner so dumpf und ernst tönen hörte, lehrte mich die Angst um Dich und meinen Vater ein meiner Seele bis jetzt unbekanntes Gefühl kennen: die Furcht. Spät erst erhielt ich Kunde von ihrem Ausgang. Mein Vater war gefangen. Ich erfuhr, Dein Regiment habe nicht nicht fern vom Schlosse gekämpft, den Rückzug der einen feindlichen Colonne zu decken. Mit hoher Achtung sprachen die Unsrigen von der Tapferkeit, mit der es gefochten hatte. Ich ließ einige der Gefangenen vor mich kommen — Gustav, sie hatten Dich fallen sehen! —

Das übrige weißt Du. Der Waffenstillstand ist geschlossen, der Friede wird ihm, sicheren Nachrichten zufolge, bald folgen. Ich eile zu meinem Vater. In P—g sehen wir uns wieder. Sorge jetzt nur für Deine baldige Wiederherstellung, und sage Dir, daß ich von nun an vor Gott und Menschen unverlierbar Dein bin."

Stephanja Podbielinska.

Fühlst Du den Strom allmächtiger Lebenskraft, mein Bruder, den diese Zeilen in mein Herz

ergossen? Sie ist mein, sie war nie eines Andern, sie liebt mich noch, wie ich sie liebe, und segnend wird ihr Vater unsern Bund einweihen. Meine Wunden sind fast geheilt. Die Unterhandlung wegen meiner Auswechselung ist im Gange, und findet bei der sichern Nähe des Friedens durchaus keine Schwierigkeit. In wenig Tagen denke ich nach P—g abzureisen, wo meiner Liebe eine so mächtige Beschützerin lebt.

* *
*

Und sie wurden erfüllt diese Hoffnungen eines edlen, durch die Liebe zur Liebe geläuterten Herzens. Auf einer Reise, die er in den ersten Jahren seiner Verbindung machte, stellte er in W. der Fürstin L. in seiner Gemahlin, Deborah Lerson, die geborne Fürstin Podbielinska, als jene auch ihr von der bewundernden Stimme des Rufs oft genannte Stephania vor, und die achtungsvollste Freundschaft verband die beiden großsinnigen Frauen in edler Treue. Auch der Baronin Eblauch ward die Freude, beide Gatten bei sich zu sehen, und ihre mütterliche Liebe für Deborah durch die Aufklärung ihrer Geschichte glänzend gerechfertigt zu wissen. Die Stimme eines Kö-

niglichen Helden rief bald darnach Graf Güstav in sein Vaterland zurück, das jetzt seinen Namen, mit liebevoller Achtung, als den eines seiner würdigsten und tapfersten Söhne nennt.

Kleopatra, Königin von Aegypten.

Ein romantisches Gemälde.

Die alte und neue Geschichte stellt uns das Bild mancher in Sinn und That großherzigen Frau auf. Auch Herrscherinnen und Fürstinnen nennt sie uns, die im Krieg und Frieden ruhmvoll um den Lorbeer- und Oelzweig stritten, aber ihrer aller Glorie verschwindet vor dem Götterglanz, der Kleopatra's Leben entstrahlt, und den man als den Triumph jener geheimnißvollen Zaubermacht des weiblichen Reizes ansehen muß, vor der sich jede andre Erdengröße in anbetender Bewunderung beugt.

Kannst Du aber, arme Sprache, den Götterreichthum dieses Lebens und die Fülle seiner glanzreichen Herrlichkeit in Worte fassen? — Kannst Du darstellen, was der kühnste Sinn, die fesselfreieste Phantasie in einer so eng beschränkten Welt, wie die jetzige, kaum mehr zu erahnen vermag, weil es alles übersliegt, was der romantische Zauber des Mährchens je ersonnen, und die Wirklichkeit später oder früher, je dargestellt hat?

In ihrem 17ten Jahre bestieg Kleopatra den durch den Tod ihres Bruders erledigten königlichen Thron von Egypten. Selten durch ihre unvergleichliche Schönheit, noch seltner durch den hohen Geist der diese Schönheit beseelte, faßte sie mit sichrer Hand die Zügel eines Reiches, das, seit dem Tode Alexanders, unter der Herrschaft der Ptolomäer, allem Unheil eines ohnmächtigen Regiments preisgegeben gewesen war. Vor Kleopatras Willen, vor ihrem Herrschergenius, ebneten sich die stürmischen Wellen eines an Fürstenmord und Empörung gewöhnten Volksgeistes. Die Götter hatten ihr der Gaben höchste und gefährlichste, stolze Macht über das menschliche Gemüth gegeben, und Aegypten lag in stummer Ehrfurcht gehorchend zu den Füßen seiner Herrscherin.

Der Ruhm ihrer göttergleichen Schönheit, ihrer Macht und ihrer Kenntnisse, wurde der Stolz des ganzen Morgenlandes. Keine Wissenschaft war ihr fremd, und, nach dem einstimmigen Zeugniß ihrer Zeitgenossen, vermochte kein Instrument den Wohllaut ihrer Stimme zu erreichen. Den Gesandten dreier Welttheile, die vor ihrem Thron erschienen, gab sie, ohne Dollmetscher, einem jeden in der Sprache seines Landes, Gehör. Venus trug seit ihrer Geburt keinen Gürtel mehr, und zu dieser Vereinigung von allem, was Menschen schön,

groß und herrlich nennen, kam noch jene mystisch räthselhafte Kenntniß verborgener Naturkräfte, die in dem geheimen Tempeldienst der Aegypter gelehrt wurde, und zu der, ihr, der gebornen Fürstin, der Zutritt erlaubt war.

Noch fehlte ihr aber die schönste Weihe des Lebens; sie hatte noch nicht geliebt. Vergebens warb der Sohn des großen Pompejus um die Gunst der Göttlichen. Die Welt hatte damals einen Cäsar, und dieser Einzige kam jetzt nach Aegypten. Nur er war ihrer, nur sie seiner werth, und nie verband die Liebe zwei kühnere Herzen.

In Cäsars Armen erst lernte Kleopatra ihre ganze Macht, ihre ganze Größe, kennen und fühlen. Bald aber überflog ihr Riesengeist seine kühnsten Träume, ihr Genius begeisterte den seinen, und von ihren Lippen sog er jene Flamme, deren Widerschein mit dem Glanze seines Ruhmes die fernsten Grenzen der damals bekannten Welttheile erleuchtete, und noch durch Jahrtausende, ein flammendes Meteor, zu uns hernieder strahlt.

Den fesselfreien Römer band das Gesetz, das ihm unauflösliche Vereinigung mit der ausländischen Fürstin untersagte. Beide schieden von einander; allein die Gewißheit, das Höchste an Lebenslust und Lebensglück genossen zu haben, wurde ihnen zur Weihe erhabener Großheit in Sinn und

That. Eine Erinnerung göttlich schöner Zeit blieb Cäsarion der herrlichen Mutter.

Cäsar ging nach Rom zurück. Nur Ungeheures konnte dem genügen, der aus Kleopatras Armen kam, nur eine bezwungene Welt das Herz befriedigen, in dem die Fülle solcher Götterschönheit gethront hatte. Die erstaunte Roma bog sich vor ihrem Herrn, und der Erdkreis huldigte dem Weltmonarchen.

Da, im Vollgenuß so triumphirender Macht, erschien der Idus des Märzes. Jenes, alle Räthsel des Menschenlebens umfassende Wort: „auch Du, Brutus!" glitt über Cäsars Lippen, und stumm und verhüllt sank er an der Bildsäule des großen, von ihm besiegten, Pompejus, unter dem Dolchstoß des Menschen, der ihn am höchsten ehrte, den er am mehrsten liebte. Nur Brutus Dolch konnte Cäsars Leben der Sterblichkeit vermählen.

Jahre kamen voll blutigen Kampfes. Auf der Ebene von Philippi entschied Cäsars Geist noch einmal das Schicksal seiner Welt, die dann seine Rächer unter sich theilten.

Markus Antonius, ein Heros an Schönheit, Tapferkeit, Heldenmuth und Feldherrnwürde, erhielt Asien und den größten Theil von Afrika zu seinem Antheil. An 170,000 seiner entlassenen Krieger vertheilte er, vor seinem Abgang aus Europa,

Landgüter und Häuser, eine Gabe von 20,0000 Sesterzen für jeden, ungerechnet, und dann zog er von 6 Legionen Fußvolk und 10,000 Reutern begleitet, nach Asien, dessen Könige zu ihm eilten, sich in den Strahlen seiner Gunst zu sonnen.

Auch an die Königin von Aegypten sandte er Dellius ab; sie nach Cilicien zu bescheiden, damit sie vor seinem Richterstuhl sich persönlich wegen der, von einem ihrer Statthalter dem Caßius zugeführten Unterstützung verantworte. Kleopatra empfing den römischen Gesandten mit all der Achtung, die sie, die Schutzverwandte, dem mächtigen Rom schuldig war. Als aber die ersten Worte seiner Anrede ihr verriethen, daß er der Bothschafter eines Gebieters zu seyn glaube, schlug sie den Schleier zurück, der ihr Diadem und ihre Reize verbarg, und von dem Zauber der herrlichen Erscheinung verblendet, stand der stolze Römer verschüchtert vor ihr, wohl fühlend, sie sey nur geboren, dem Herrscher der Welt Befehle zu geben, nicht sie zu empfangen.

Seine Bitte, ihn nach Tarsis zu begleiten, wo Antonius sich damals aufhielt, ward ihm bewilligt. In kleinen Tagereisen näherte sie sich dieser Stadt, und verließ, noch einige Meilen von ihr entfernt, ihren Tragesessel, um eine goldene, mit purpurnen Seegeln geschmückte, Gondel zu besteigen. Silberne

Ruder schlugen nach dem Klange der Flöten und Cymbeln die sanften Wellen des himmelblauen Cydnus. Unter einem Himmel mit goldenen Sternen besäet, ruhte Kleopatra in allem Glanz ihrer Schönheit; eine Schaar lieblicher Amoretten wehete ihr mit Rosenzweigen Kühlung zu, während die schönsten Frauen ihres Gefolges, als Grazien und Nereiden gekleidet, das Steuer und die Segel regierten. Wolken des köstlichen Weihrauchs stiegen von beiden Ufern des Flusses in die Luft, während Tausende von jubelnden und entzückten Zuschauern diesen Einzug der Göttin der Freude und der Schönheit feiernd begleiteten.

Antonius saß eben zu Gericht, als sich das Gerücht ihrer Annäherung verbreitete. In wenig Minuten war die zahllose Menge um ihn her verschwunden, und er sah sich allein. Noch hatte er sie nicht gesehen, noch konnte er der Macht widerstehen, die auch ihn mit einer, ihm bis dahin unbekannten, Gewalt ihr und seinem Verhängniß entgegen zu eilen antrieb. Er blieb und begnügte sich, sie zur Tafel laden zu lassen.

Die Hochherzige verweigerte auch dies, und ließ ihn auffordern, bei ihr zu erscheinen. Er kam, und ihr erster Blick legte ihn, den Mann, dessen Gleichen seit Cäsars Tode der bewundernde Erdkreis nicht gesehen hatte, in unzerreißbare Fesseln

und der Lorbeer, den Antonius mit dem Blut von Hunderttausenden erkämpft hatte, ward jetzt gleich einer vergänglichen Blüthe der Macht geopfert, die selbst die vergänglichste aller Blüthen, doch stets das unvergänglichste aller Reiche zu behaupten wissen wird.

Aber nicht bloß der Held sollte sich von der Schönheit besiegt fühlen; auch in seinem Eigenthümlichsten und Innersten mußte er sich übertroffen und bezwungen erkennen, denn mit der Pracht und Freigebigkeit die Kleopatra in diesen Tagen entfaltete, vermochte er nicht zu wetteifern. Das Kühnste, was er zu ersinnen vermochte, blieb, seinem eigenen Geständniß nach, nur kindische Nachäfferei eines unerreichbaren Vorbildes.

Jedes Fest, das sie Antonius gab, war an Pracht und Erfindung neu. Sie verschenkte dabei jedesmal alles, was zum Schmuck des Saales und der Tafel an goldenen mit edlen Steinen verzierten Gefäßen, an Purpurdecken und goldgewirkten Tapeten, gebraucht worden war. Jede Person seines, bei ihr an zwölf Tafeln speisenden, Gefolges empfing noch außerdem reiche Gaben, an prächtigen Tragsesseln mit den dazu gehörenden Sklaven reich geschmückten Rossen und durch Schönheit ausgezeichneten Fackelträgern.

Was war aber alle diese Pracht, was war selbst

ihre Schönheit, die die Natur im Feiermoment ihrer göttlichsten Schöpferkraft doch nur einmal in dieser idealischen Herrlichkeit zu gestalten vermochte, gegen den Geist, der dies Wundergebilde beseelte, und dessen Ideenkühnheit und hoher Gedankenflug Heldengeister zur Bewunderung zwang, und dann wieder in Witz nud Scherz und lieblicher Anmuth und unnachahmlichem Muthwillen unwiderstehlich entzückte, und in ewiger Jugend jede Stunde sich neuer und reicher entfaltete? — Wie die Sonne, war auch sie einzig an Glanz und Licht, Leben und Wonne.

Antonius war nicht geschaffen, solchem Zauber zu widerstehen, und als sie, von ihm in dem freien und unabhängigen Besitz Aegyptens bestätigt, in ihr Reich zurückkehrte, blieb mit der Erinnerung an sie, ein Stachel der Sehnsucht und des Verlangens in seiner Seele zurück, der jede Ruhe, jeden Genuß, jeden Gedanken an Ruhm, Nachwelt und Weltherrschaft in ihm unterdrückte, bis er wieder in ihrer Nähe Nahrung für die flammende Größe seines Heldengeistes fand.

Mit Sturmwindseile durchflog er Syrien, entsagte der Eroberung Palmyras, legte sein Heer in die Winterquartiere, und eilte nach Alexandrien. In der Feier ihres Wiedersehens und ihrer Ergebung an so heiße Liebe war es, daß Kleopatra

jene geheimnißvolle Gesellschaft stiftete, der sie den Namen der Vereinigung zum unnachahmlichen Leben gab. Keines Sterblichen glühendste Phantasie hat je wieder, im elysischsten der Träume, den Götterrausch gekostet, den Antonius sich hier aus dem Becher der Liebe trank. Das verglimmende Abendroth der gluthvollen Sonnenpracht dieses Lebens würde hinreichen, das Daseyn eines ganzen lebenden Menschengeschlechts zu vergolden.

Unruhen in Italien riefen Antonius zu neuen Thaten auf. Bei seiner Ankunft dort flogen ihm alle Herzen zu, aber er war groß genug, der Welt den Frieden schenken zu wollen. Eine neue Theilung endete den kaum zwischen ihm und Octavian begonnenen Krieg, und sicherte jenem den Besitz der Abend- diesem, den der Morgenwelt. Antonius kehrte nach dem Orient zurück, wo Kleopatra bald darauf gleichfalls in Syrien eintraf, und mit ihr die Götter seiner Lebensfreuden. Doch die Eröffnung des Feldzugs gegen die Parther, gebot bald eine neue Trennung, und während Kleopatra nach Alexandrien zurückkehrte, ging Antonius nach Armenien, welches der Hauptsammelplatz seiner Völker war.

Der Ruhm der Königin von Aegypten stieg höher und höher. Noch prangte sie in voller Ju-

gendschönheit, und wo sie ihrem Volke sichtbar ward, genoß sie der Huldigung ihrer Vergötterung. Isis-Kleopatra nannte sie das ganze Morgenland. Tempel und Altäre wurden ihr errichtet, in denen Tag und Nacht der jüngern Isis Opfer flammten. Aber auch dem Antonius brachte dieser Feldzug neue Siegeskronen, und, glänzender denn je, entwickelte sich während desselben sein Feldherrngenius. Nie kämpften Seelengröße und Heldenmuth glorreicher gegen Natur und Element, als in seinem Verlauf, und nie empfing ein Herrscher rührendere Beweise der Liebe, und der selbst im Tode unerschütterlichen, Treue seiner Krieger, als dieser Gewaltige. In 21 Tagen siegreich in 18 blutigen Gefechten betrat er endlich Armenien wieder, nachdem ihm nicht die Pfeile des Feindes, sondern Hunger und Seuchen 30000 seiner Tapfersten weggerafft hatten. Auch hier ließen Sehnsucht und Verlangen ihn nicht rasten. Ueber Schnee und Eis bahnte er sich für seine Armee Wege, und kam endlich, dieser zuvoreilend, in Sidon an, wo er mit Kleopatra den Winter zubrachte. Der Frühling rief ihn zu neuen Thaten; er eroberte Armenien, und bereitete dann dem erstaunten Alexandrien ein Schauspiel, wie es bis dahin nur Rom gesehen hatte, indem er als Triumphator in seinen Mauern einzog.

Auf

Auf einem goldenen Thron mit silbernen Säulen, umgeben von den Großen ihres Reiches, umwogt vom jubelnden Volke, saß Kleopatra im Glanz der Schönheit und der Königlichen Hoheit, und ihr Blick wurde dem Sieger Lohn, der ihr den König von Armenien mit seinem ganzen Hause, von goldenen Ketten gefesselt, als Trophäen seines Sieges übergab. Nur für sie hatte er gekämpft, nur ihr Beifall war ihm Lohn — Antonius, der große Antonius, war untergegangen in dem Geliebten Kleopatras! So besteht Männergröße und Heldenruhm vor Weiberschönheit und Liebeszauber! —

Dieser Auftritt war aber nur die Vorbereitung zu der vergötternden Huldigung, mit der er das Andenken seiner Liebe zu verewigen ersann, und durch die er Kleopatra, den Göttinnen an Reiz und Zauber gleich, diesen auch ganz zuzugesellen strebte. Ein Feiertag, einzig in den Annalen der Weltgeschichte, versammelte die Bewohner Alexandriens in einer großen ungeheuren Halle, in deren Mittelpunkt sich auf silbernem Boden zwei goldene, mit Edelsteinen reich verzierte, Throne erhoben. Zum erstenmal erschien Kleopatra an diesem Tage öffentlich im Götterschmuck der Isis, geziert mit allen Attributen dieser erhabensten aller ägyptischen Gottheiten. Auf dem zu ihrer Linken errichtetem Throne saß Antonius — zu beiden Sei-

ten, auf niedrigeren Sitzen, die Kinder der Königin. Hier erklärte nun Antonius vor allem Volke Kleopatra für seine Gemahlin und zur Königin von Aegypten, Lybien, Cypern und Cölesyrien, Reiche die er zugleich als das Erbe Cäsarions bezeichnete. Seine beiden Söhne aber, Alexander und Ptolemäus, begrüßte er als Könige der Könige, und gab dem ältesten, als Verlobten der Tochter des Königs von Medien, Armenien, dem jüngsten aber Syrien, Phönicien und Cilicien. Die Könige der Könige, Alexander in medischer Tracht, geschmückt mit der persischen Tiare, Ptolomäus mit dem Diadem des großen Alexanders, nahten sich, der göttlichen Mutter zu huldigen, und wurden dann, zu ihren Sitzen rückkehrend, von der aus den Jünglingen der edelsten Geschlechter ihrer Reiche gebildeten Leibwache empfangen.

Welche Mutter genoß je eines solchen Tages? welches Weib je eines solchen Triumphes der höchsten Vergötterung, die ein erdgebornes Wesen zu empfangen vermag, und das als reine Huldigung makelloser Schönheit und durch sie entzündeter unsterblich lodernder Liebesflamme?

Aber die erstaunte Welt hatte noch einen Herrscher außer Antonius, und die Idee einer Weltherrschaft entsprach dem gigantischen Gedankenflug in der Seele der Vergötterten zu sehr, gehörte

als eigenthümlich zu innig zu ihrem Seyn und Wesen, demzufolge sie in keiner irrdischen Beschränkung mehr eine Scheidewand zwischen sich und dem Unsterblichen anzuerkennen vermochte, als daß sie den Funken in der Brust des Geliebten, nicht zur Flamme hätte anhauchen sollen. Der Krieg zwischen Antonius und Octavian brach aus.

Kleopatra begleitete Antonius in diesen Feldzug, und während ihre Truppen sich zu Ephesus sammelten, führte sie in ewig neuer Jugend ein Leben herauf, wie es im Wechseltanz lachender Horen, bis dahin nur den Bewohnern des Olymps in den Träumen der Dichter zu Theil geworden war. Alles was das Leben Süßes und Verführerisches, die Liebe Entzückendes und Berauschendes, die Pracht Glanzvolles, die Verschwendung Ungeheures, die Kunst Begeisterndes zu schaffen und zu gestalten vermag, ward hier dem Sinn und dem Herzen in so reicher Mannigfaltigkeit dargeboten, daß aus dem Genuß selbst ewig neu der Wunsch und der Reiz sich erzeugten. Ein unnachahmliches und unaussprechliches Leben erblühete hier in einer Ueppigkeit und Freudigkeit, deren geistigen Gehalt der jetzigen verarmten Welt, die es kaum zu fassen vermag, wie eine dieser Abendmahlzeiten drei Millionen zu kosten vermochte, zum Räthsel geworden ist.

Zahlreichere und furchtbarere Kriegsheere hatte die zitternde Welt noch nie versammlet gesehen. Der ganze Orient stand gegen den Occident in Waffen. Auch galt es nicht den Besitz eines Königreichs, nicht die Herrschaft über einige Provinzen — Weltherrschaft hieß der Preis des Kampfes, und der Erdkreis war bereit, in dem Sieger seinen Ueberwinder anzuerkennen. Einen ähnlichen Moment hat später die Weltgeschichte nicht wiederholt, und jetzt ist er unmöglich geworden. Man fühlt die drückende Schwüle, die sich vor dem ausbrechenden Gewitter über die Natur zog, und die Phantasie vermag den Entscheidungsmoment noch nicht zu erfassen, ohne daß unser Herz vor innrer Bewegung zu stocken scheint.

Endlich führte die Sonne des zweiten Septembers bei Actium den Tag der Entscheidung herauf.

Nie fühlt der Mensch das Räthsel seiner Abhängigkeit tiefer, als wenn er das Schicksal einer Welt an das unerklärbare Haar des Zufalls geknüpft sieht. Ein noch von keinem Geschichtsforscher erhelltes Dunkel schwebt über Kleopatras sogenannte Flucht. Sie hätte nichts entschieden, wenn nicht Antonius, von ihrem allmächtigen Zauber sich selbst entführt, alles aufgegeben hätte, um ihr nachzueilen. —

Mit ächt menschlicher Trauer verweilen wir

bei dem Sturz diesen hohen Gemüthes, und nur mit dem Gesunkenen selbst, vermögen wir uns wieder zu erheben, wenn wir ihn wenige Stunden darauf durch Blick und Wort die ihm nachsetzende feindliche Flotte in die Flucht jagen, dann seine Freunde um sich sammeln, mit der ihm eigen großherzigen Freigebigkeit reiche Geschenke unter sie vertheilen sehen, verbunden mit dem Befehl ihn zu verlassen, und ihr eignes Schicksal unabhängig vom Wechsel des seinigen zu sichern.

Kleopatra's an kühnen Aderflug gewohnte Seele erzeugte auch jetzt eine Idee, die als eine der herrlichsten und schöpferischsten in der Geschichte des menschlichen Geistes erscheint. Sie entschloß sich, mit ihrer ganzen Flotte durch die Landenge von Suez ins rothe Meer zu seegeln, dort eine neue Welt aufzusuchen, und mit allen ihren Schätzen in ihr ein neues Reich der Herrlichkeit zu gründen. Antonius verwarf diesen Plan, und Kleopatra, die nun nur Sieg oder Tod vor sich sah, bot alles zu ihrer Vertheidigung auf, was Klugheit ersinnen und Geistesgröße auszuführen vermag. Die Ungleichheit des Kampfes war aber zu auffallend, um sie nicht mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen, und freier denn je erblühte ihr Leben in der Umschattung dieses Gedankens.

Jetzt nahete sich der Geburtstag des Antonius,

den sie mit so ungeheurer Pracht feierte, daß Tausende, die als Bettler zu diesen Festen gekommen waren, reich von dannen gingen. Wie die Sonne, ehe sie ins Meer untertaucht, noch einmal im blendenden Strahlenglanz aufflammt, so Kleopatras herrliches Freudenleben in diesen Tagen. — — Dann ließ sie alle Kostbarkeiten ihres Pallastes an Gold, Silber, Juwelen, Elfenbein, wie auch alle Kunstschätze desselben, in ihr, schon früher von ihr mit der höchsten Pracht des Morgenlandes erbauetes Grabmahl bringen, und zugleich die nöthigen Anstalten treffen, daß es ihr mit allen diesen Schätzen zum Flammengrab werde, sobald es Oktavian gelinge als Sieger in Alexandrien einzuziehen.

Sein Schicksal auf die steilste und äußerste Spitze stellend, beschloß Antonius an einem Tage zu Lande und zu Wasser eine Schlacht zu liefern. In der Nacht vor diesem Tage war es, wo, nach den geheimnißvollen Sagen der Alten, der Gott, dessen Liebling er bisher war, ihn verließ. Das erstaunte Alexandrien hörte seine menschenleeren Gassen zur Nachtzeit von rauschender Musik und allem Jubel von Bachus glänzendem Gefolge ertönen, ohne daß es dem Augen sichtbar wurde, wenn gleich das Ohr, durch mehrere Straßen, bis zum Thor hinaus zu folgen vermochte.

Nicht sein Muth, nicht seine Tapferkeit, son-

dern nur Verrath eröffneten dem feigen Weichling Octavian die Thore von Alexandrien. In demselben Augenblick, wo Antonius seine letzte Hoffnung, seine Flotte, zur feindlichen übergehen, und sich mit dieser vereinigen sah, traf ihn die falsche Nachricht, Kleopatra habe freiwillig ihr Leben geendet.

Er klagte nicht über ihren Tod — hatten sie doch einen Weg zu gehen! — aber als er jetzt Eros, einen seiner getreuesten Sklaven, aufforderte, sein früher gegebenes Versprechen zu halten, und ihn zu tödten, zog dieser auch den Dolch, aber nur um ihn in die eigene Brust zu stoßen, und todt sank der Treue zu den Füssen seines Gebieters nieder. Da zog Antonius sein Schwerdt und warf sich hinein.

Die Wunde war tödlich, doch dies nicht augenblicklich. Kleopatra von der Verbreitung des falschen, ihren Tod verkündenden Gerüchts unterrichtet, sandte Diomedes ab, Antonius hiervon zu benachrichtigen. Dieser kam zu spät, den Helden zu retten, aber früh genug, sein entfliehendes Leben aufzuhalten, und ihn in die Arme der Königin zu geleiten. — Ihr Grab öffnete sich, ihn zu empfangen.

Antonius letzte Worte waren Preis der Götter, die ihn vor allen Sterblichen reich beglückt und hoch begabt hatten, indem sie seinem Leben Kleo-

patras Liebe, seinem Andenken unsterblichen Heldenruhm schenkten, und ihn besiegt, doch glorreich fallen ließen, da er, ein Römer, nur von Römern überwunden worden war.

Kaum war Antonius todt, so erschien schon bei Kleopatra ein Abgeordneter Octavians, sie unter den gleißnerischsten Verheißungen zur Ergebung an den Sieger zu bereden. Doch auch hier siegte feige List; denn während Kleopatra um den Thron von Aegypten für ihre Söhne, als Lösegeld für ihre Schätze unterhandelte, erstiegen die feindlichen Soldaten ein Fenster des Gebäudes. Durch das Geschrei ihrer Frauen hiervon benachrichtigt, zog Kleopatra den Dolch, den sie in ihrem Gürtel trug — er wurde ihr entrissen, und mit der ängstlichsten Sorgfalt alles Lebenverletzende von ihr entfernt.

Viele Könige warben um den Ruhm, dem Leichnam des Antonius die letzte Ehre zu erweisen. Kleopatra behauptete ihr Recht als Gemahlin, und als Königin, und mit aller Pracht, die der Größe des Verewigten zu entsprechen vermochte, ward sein Leichenbegängniß von ihr gefeiert. Dann befahl sie, ein großes Fest zu veranstalten, bei welchem sie sich den dazu geladenen Römern in aller Hoheit ihres Ranges und in allem Glanz ihrer noch immer einzigen und unvergleichlichen Schönheit zeigte. Nach aufgehobener Tafel sandte sie

Octavian einen Brief. Er erbrach ihn, und fand darin nur die Anweisung, sie neben Antonius begraben zu lassen. Erschreckt eilte er gleich selbst zu ihr, aber die Fesseln ihres irdischen Lebens waren schon gelöset, und leblos fand man sie im prachtvollsten königlichen Schmuck auf ihrem goldenen Lager ruhen. Die eine ihrer Vertrauten, Iros, lag schon entseelt zu ihren Füßen; die andere, Charmio, wankte noch, bemüht das Diadem in Kleopatras Locken fester zu schlingen. Unglückliche, was ging hier vor? — Du? fuhr sie einer der Hereintretenden an — So geziemt es einer Königin zu sterben, erwiederte sie, und mit diesen Worten sank auch sie todt zu den Füßen ihrer königlichen Herrscherin.

Alle Versuche zur Wiederbelebung Kleopatras waren vergeblich, so wie man die Art ihres Todes auch nicht mit Zuverlässigkeit anzugeben vermag. Das stolze Rom stellte ihre goldne Bildsäule im Tempel der Venus als das Bild dieser Göttin auf, und bog vor ihr sein Knie, und auch wir können nur im Götterkreise des Olymps ihres Gleichen an Herrlichkeit und kühnem, sich zu den Göttern aufschwingenden, Lebensmuthe finden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Romanenbibliothek von und für Damen, welche fortgesetzt wird, und zu welcher geachtete Schriftstellerinnen unter der untenbemerkten Addresse passende Beiträge einsenden können, besteht bis jetzt aus sechs Lieferungen, welche zusammen 7 Rthlr. 12 Gr. kosten, aber auch einzeln in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

die erste für	1 Rthlr. 12 Gr.
— zweite —	1 Rthlr.
— dritte —	1 Rthlr.
— vierte —	1 Rthlr. 12 Gr.
— fünfte —	1 Rthlr.
— sechste —	1 Rthlr. 12 Gr.

Berlin, im März 1815.

Ferdinand Dümmler, Buchhändler.

Ferner sind eben bei mir erschienen:

Contessa, C. W.

Zwei Erzählungen.

1) Der Todesengel.

2) Auerhahn und Paradiesvogel.

8. 1 Rthlr.

Zur Ostermesse werden fertig:

Fouqué

Kleine Romane.

Vierter Theil.

Auch unter dem Titel:

Neue Erzählungen.

Zweiter Theil. 8.

Berlin im März 1815.

Ferdinand Dümmler.

Wern

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tarnow, Fanny,

Kleine Erzählungen

Berlin 1815

P.o.germ. 1177 f-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117340-0